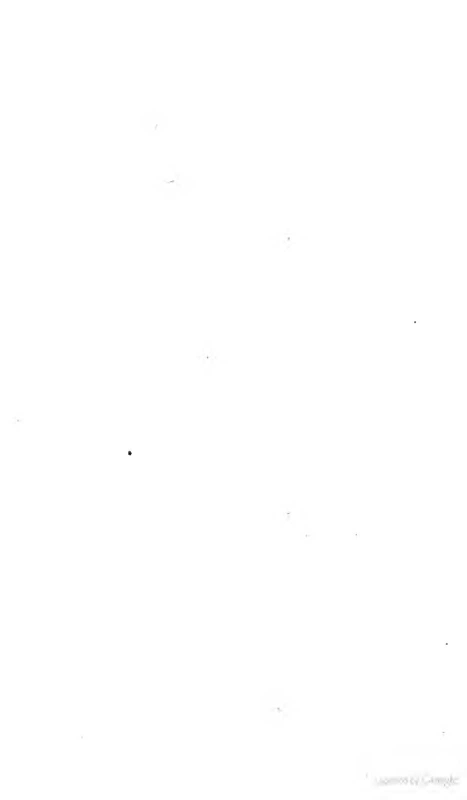


Meiner lieben Schwester
Christiane zur h. Weihnacht 1864.
Ps. 37,7. Jesaj. 30,15. Hiob 5,17.
Ps. 126,5.


Digitized by Google

Parabeln,

zur

Nahrung für Geist und Herz

der

reiferen Jugend

und

insbesondere zum Behufe des Religionsunterrichtes

gesammelt

von

Dr. Heinrich Palmer,
Lehrer an dem Gymnasium zu Darmstadt

und

Karl Zimmermann,
Freiprediger und Lehrer an der Realschule daselbst.



Leipzig,
in Baumgärtner's Buchhandlung
1831.



Vorwort.

Unter den Mitteln, welche der Erlöser der Welt, um seiner beseligenden Lehre Eingang in die Herzen des jüdischen Volkes zu verschaffen, mit dem segensreichsten Erfolge anwandte, nimmt eine der ersten Stellen die Parabel, oder die moralischbildliche Erzählung ein. Als Bewohner eines Landes, dessen Klima die Phantasie des Volkes zu einem hohen Grade von Lebhaftigkeit erhob, als Glied eines Volkes, das sich nicht allein im Schaffen kühner Bilder gefiel, sondern auch die tiefsten Wahrheiten in das Gewand eines Bildes, einer bildlichen, ersonnenen Erzählung einzuhüllen gewohnt war, mußte ihm seine Weisheit in der Benutzung dieser Volksneigung ein vortreffliches Mittel an die Hand geben, seiner Lehre den Weg in die Herzen der Menschen zu bahnen. Und in der That, es bedarf nur einer oberflächlichen Bekanntschaft mit dem Inhalte der vier Evangelien, um sich von dem wirklich ausgezeichneten Erfolge zu überzeugen, womit Christus hiervon Gebrauch machte. Durch sie wirkte er unendlich segensreich namentlich auf die im Denken weniger Geübten ein, durch sie gewann er der Wahrheit Freunde, und bildete das moralische Gefühl seiner Zuhörer *).

---

*) Vergl. Schuderoff's neue Jahrbücher 9. Bd. 2. H. 1826. S. 133. Warum macht man in der Predigt so wenig Gebrauch von der Parabel? Eine Abhandlung v. Dr. Wohlfarth.

Sollte nun in unsrer Zeit durch die parabolische Lehrart nicht auch die Wahrheit verbreitet und namentlich in den Jugendherzen das moralische Gefühl geweckt und gebildet werden können? Die beste Antwort auf diese Frage ergiebt sich aus den vielfachen Leistungen tüchtiger, um Schule und Kirche verdienter Männer in dieser Dichtungsart. Was anders konnte sie bewegen, ihre Kraft und Zeit auf diese Dichtungsart zu verwenden, als eben diese Ueberzeugung, der heiligen Sache der Religion und Wahrheit dadurch wichtige Dienste zu leisten? Die bedeutende Anzahl der Männer nun, welche auch im deutschen Vaterlande in diesem Fache bald mit größerem, bald mit geringerem Glücke sich versuchten, beweist es hinlänglich, wie allgemein anerkannt die wohlthätige Wirkung der Parabel ist. Und es bedarf demnach wohl von unsrer Seite keiner empfehlenden Worte für den Werth der Parabel mehr.

Unter den deutschen Parabeldichtern stehen nun, das ist nicht zu läugnen, Herder und Krummacher hinsichtlich des Werthes und der Anzahl ihrer Leistungen obenan. Es müßte jedoch als eine Art von Ungerechtigkeit erscheinen, wenn man deßhalb die Leistungen Andrer in diesem Fache ganz und gar übergehen und ihren Werth herabsetzen wollte; und schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wäre eine Sammlung der vielen hier und da zerstreuten Parabeln eine nicht unverdienstliche Arbeit. Doch ist diesem Bedürfnisse wenigstens theilweise schon mehrfach Genüge geleistet worden*). Allein theils hat

*) m. s. die Literatur.

man noch keine, ausschließlich nur Parabeln enthaltende Sammlung, theils ist in dergleichen Sammlungen des Schönen gar Vieles übergangen worden, wahrscheinlich aus Unbekanntschaft mit demselben. Zugleich ist uns bis jetzt noch keine Sammlung zu Gesicht gekommen, welche hauptsächlich auf den Religionsunterricht berechnet gewesen wäre.

Diese Gründe brachten die Herausgeber vorliegender Sammlung auf den Gedanken, vorzugsweise zum Behufe des Religionsunterrichtes eine Auswahl des Gediegensten aus dem Bereiche der parabolischen Dichtungsart zu veranstalten, und sie übergeben nun hiermit dem Publikum die Ausführung dieser Idee. Sie hätten zwar die Sammlung weit mehr ausdehnen können (denn des Stoffs liegt noch gar viel vor ihnen), allein sie glaubten das aus dem Grunde nicht thun zu dürfen, weil sonst der Preis des Buches der Verbreitung desselben, und also auch der Erreichung seines Zweckes würde Eintrag haben thun müssen.

So viel über die Entstehung dieser Sammlung. Wir erlauben uns nur noch einiges die Einrichtung derselben Betreffende beizufügen. Unsre Absicht ging anfangs dahin, die Sammlung systematisch zu ordnen, so daß sie gleichsam eine Religionslehre in Parabeln gebildet hätte, ähnlich der im vorigen Jahre bei Leske in Darmstadt erschienenen „Religionslehre „in Liederversen“ von F. Sell. Wir sind auch jetzt noch der Meinung, daß diese Einrichtung dem Buche noch einen bedeutenderen Werth würde verliehen haben. Allein wir überzeugten uns bald, daß es nicht wohl thunlich war, der Sammlung diese Einrichtung zu geben, und zwar, ohne gerade das Hinderniß zu

urgiren, welches uns die Vieldeutigkeit der biblischen Parabeln dabei hätte in den Weg werfen müssen, vornehmlich aus dem einfachen Grunde, weil sich für viele religiöse Gegenstände, namentlich aus der Glaubenslehre, gar keine Parabeln vorfanden. Nun hätten wir freilich selbst den Versuch machen können, durch eigene Liefrungen die etwaigen Lücken auszufüllen. Da wir uns jedoch in der parabolischen Dichtung noch nie versucht haben, so glaubten wir das Publikum mit unsern ersten Versuchen hierin verschonen und dagegen dem Buche eine andre Gestalt geben zu müssen. Um aber doch unsre Absicht in Betreff des Religionsunterrichtes nicht unerreicht zu lassen, fügten wir der Sammlung ein vollständiges alphabetisches Register bei, und hoffen durch dasselbe dem Religionslehrer, welcher von dem Buche Gebrauch macht, etwas Willkommenes gethan zu haben. Zwar sind wir weit davon entfernt, dies Register für tadellos erklären zu wollen, glauben aber, ohne Verletzung der Bescheidenheit, gestehen zu dürfen, daß wir den größten Fleiß auf dasselbe verwendet, und nicht wohl etwas Wichtiges darin übergangen haben, in so fern es in den aufgenommenen Parabeln selbst sich findet.

Jedem, der sich mit der Literatur der Parabel näher bekannt zu machen beabsichtigt, glauben wir in den literärischen Notizen etwas nicht Unwillkommenes darzubieten, bedauern aber nur, daß wir trotz unserer Bemühung nicht von allen Parabeldichtern in den Besitz vollständiger Notizen gelangen konnten.

Was nun die Aufnahme der einzelnen Parabeln betrifft, so glaubten wir die biblischen, welche sich durch Einfachheit und Tiefe gleich vortheilhaft aus=

zeichnen, unter keiner Bedingung übergehn zu dürfen. Wir hätten nun zwar dieselben, weil die Bibel in Jedermanns Händen ist, bloß citiren und dadurch Raum ersparen können, allein dieß würde um so mehr mit großen Schwierigkeiten hinsichtlich des Registers verbunden gewesen sein, da eben die biblischen Parabeln ihrer Vieldeutigkeit wegen am häufigsten citirt werden mußten. Gleichsam als Anhang zu diesen biblischen Parabeln glaubten wir einige Proben von den Versuchen geben zu müssen, dieselben zu paraphrasiren. Nun liegt uns unter Anderem eine weit gediegenere Umschreibung der Parabel vom verlohrnen Sohne als die aufgenommene vor, nämlich die von Trautscholb, allein dieselbe ist von einer solchen Ausdehnung (sie besteht aus fünf Gesängen), daß wir ohne die Unzweckmäßigkeit ihrer Aufnahme für unsern Hauptzweck zu berücksichtigen, derselben nicht leicht ein Stelle einräumen konnten, ohne dem Verdachte uns auszusetzen, als wollten wir auf diese Weise die Bogen füllen. Zum Vorwurfe wird es uns ferner nicht gemacht werden können, daß wir von Herder und Krummacher so Vieles aufnahmen, da ihre Leistungen in diesem Fache unstreitig die vorzüglichsten sind. Daß wir aber die aufgenommenen Parabeln von Gellert, Günsburg, Haenle, Hahn u. A. unter die Rubrik „von verschiedenen Verfassern“ verwiesen, ob wir gleich von Schlez, dem wir einen besonderen Abschnitt widmeten, weniger als von diesen aufgenommen haben, dieß hat seinen Grund darin: wir hielten es nicht für passend, noch mehrere Abtheilungen zu machen, zumal für solche Dichter, deren Leistungen doch im Ganzen jenen nachstehen. Da wir bei unsrer

Sammlung mehr die erwachsenere Jugend im Auge hatten, so nahmen wir von Manchen Nichts auf, weil ihre Parabeln mehr für die zartere Jugend bestimmt sind, z. B. von Blumauer.

Möchte nun diese Sammlung den Nutzen stiften, welchen die Herausgeber schon längere Zeit hindurch in der Anwendung der Parabel bei dem Religionsunterrichte bewährt gefunden haben! Möchten ferner Jünglinge und Jungfrauen, welchen eine ernstere Lektüre zusagt, in dieser Gabe eine Nahrung für Geist und Herz finden! Möchte aber auch diese Sammlung billige Beurtheiler finden, welche bedenken, wie Manches uns, ungeachtet unsres eifrigen Suchens, verborgen bleiben mußte, zugleich aber auch, daß die Herausgeber bei der Auswahl natürlich ihr individuelles Gefühl und ihren Geschmack nicht verläugnen konnten, sondern von demselben sich mußten leiten lassen.

Sollte diese Sammlung Beifall finden, so sind wir gesonnen, späterhin eine ähnliche von Paramythien, welche wir mit Absicht aus dieser Sammlung beinahe gänzlich ausgeschlossen haben, zu veranstalten.

Darmstadt, am 10. März 1831.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

III. Parabeln von Herder.

IV. Parabeln von Krummacher.

Seite

V. Parabeln von Schlez.

VI. Parabeln von Agnes Franz.

VII. Parabeln von verschiedenen Verfassern.

Nathan
(als Einleitung).

Nathan, ein Prophet und weiser Lehrer zu Salem, saß unter seinen Jüngern, und die Worte der Weisheit flossen wie Honig von seinen Lippen.

Da sprach einer seiner Jünger, Gamaliel: Meister, wie kommt es, daß wir so gerne deine Lehren empfangen, und alle horchen der Rede deines Mundes?

Da lächelte der bescheidene Lehrer, und sprach: Heißet mein Name nicht Geben?*) Der Mensch nimmt ja gerne, wenn man nur zu geben weiß!

Wie giebst du denn? fragte Hillel, ein Anderer von denen, die zu seinen Füßen saßen.

Und Nathan antwortete: Ich reiche euch den goldenen Apfel in silberner Schaale. Die Schaale empfanget ihr, — aber ihr findet den Apfel.

Ein andermal fragte Gamaliel den weisen Nathan und sprach: Meister, warum lehrest du uns in Gleichnissen?

Nathan antwortete und sprach: Siehe, mein Sohn, als ich ein Mann ward, vernahm ich das Wort des Herrn in meinem Herzen, daß ich ein Lehrer des Volkes würde, und der Wahrheit Zeugniß gäbe, und der Geist Gottes kam über mich.

Da ließ ich meinen Bart wachsen, und kleidete mich in grobhären Tuch, und ging hinaus unter das Volk und strafte es mit harten gewaltigen Worten. — Aber die Menschen flo-

*) Dieß bezeichnet das Wort Nathan.

hen vor mir, und nahmen meine Worte nicht zu Herzen, oder sie deuteten sie auf Andre.

Da ergrimmte ich in meinem Geist und floh hinaus in die Nacht auf das Gebirge Hermon, und sprach in meinem Herzen: Wollen sie das Licht nicht, so mögen sie in Nacht und Dunkel wandeln, und in der Finsterniß verderben! —

So rief ich und wandelte zürnend in der finstern Nacht.

Siehe! da kam die Dämmerung, und die Morgenröthe stieg am Himmel empor, und der Thau des Morgens troff hernieder auf das Gebirge Hermon.

Da entwich die Nacht, und Hermon duftete. Denn der Schimmer des Morgenroths war sanft und lieblich, und die Nebelwolken schwebten um die Gipfel der Berge und feuchteten das Erdreich.

Die Menschen aber wandelten fröhlich und schauten zur Morgenröthe empor.

Da stieg der Tag vom Himmel hernieder, und die Sonne kam aus den Armen des Morgenroths und bestrahlte die bethaueten Pflanzen. Und ich stand und schauete, und es ward mir sonderlich im Herzen.

Da erhob sich säuselnd der Morgenwind, und ich vernahm im Gesäusel die Stimme des Herrn, die redete zu mir und sprach: Siehe, Nathan, so sendet der Himmel dem Sohn der Erde seine köstlichste und zarteste Gabe, das süße Tageslicht! —

Als ich nun vom Gebirge herniederstieg — fuhr der Prophet fort — da führte mich der Geist des Herrn unter einen Granatbaum. Der Baum aber war schön und schattig, und er trug zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte.

Und ich stand in seinem Schatten und schauete seine Blüthe an und sprach: O wie ist sie so schön und röthlich, gleich dem zarten Hauch der Unschuld auf den blühenden Wangen der Töchter Israels! — Und als ich mich näher hinzuneigete, fand ich auch die herrliche Frucht, verborgen in dem Schatten der Blätter. —

Da geschah zu mir das Wort des Herrn aus dem Granatbaum und sprach: Siehe, Nathan, so verheißet die Natur in der einfachen Blüthe die köstliche Frucht und reichet sie, ihre Hand verbergend, im Schatten des Laubes! Und nun —

fuhr der weise Nathan fort — kehrt' ich frohen Muthes nach Salem zurück; ich that mein rauhes Gewand von mir, salbete mein Haupt und lehrete die Wahrheit in fröhlicher Weise und in Gleichnissen.

Denn die Wahrheit ist ernst und hat wenig Freunde. Darum erscheint sie gern in einfach fröhlichem Gewande, menschlich unter den Menschen, ob sie möchte Freunde und Jünger gewinnen.

Krummacher.



I.

Parabeln aus der heiligen Schrift.

1.

Das Schäflein.

(2. Sam. 12, 1 — 4.)

Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schaafe und Rinder. Aber der Arme hatte Nichts, denn ein einiges kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er nährete es, daß es groß ward bei ihm und bei seinen Kindern zugleich; es aß von seinen Bissen und trank von seinem Becher, und schlief in seinem Schooß und er hielt es wie eine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam, schonete er zu nehmen von seinen Schaafen und Rindern, daß er dem Gast Etwas zurichtete, der zu ihm gekommen war; und nahm das Schaaf des armen Mannes und richtete es zu dem Manne, der zu ihm gekommen war.

2.

Der Weinberg.

(Jes. 5, 1 — 7.)

Mein Freund hatte einen Weinberg an einem fetten Orte. Und er hatte ihn verzäunet, und mit Steinhaufen verwahret, und edle Reben darein gesenkt. Er bauete auch einen Thurm darinnen und grub eine Kelter darein; und wartete, daß er

Trauben brächte. Aber er brachte Härlinge. Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Juda, zwischen mir und meinem Weinberge! Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Härlinge gebracht, da ich erwartete, daß er Trauben brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge thun will. Seine Wand soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde, und sein Zaun soll zerrissen werden, daß er zertreten werde. Ich will ihn wüste liegen lassen, daß er nicht geschnitten, noch gehacket werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen; und will den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen. Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Juda seine zarte Faser.

3.

Der kluge und der thörichte Mann.

(Matth. 7, 24 — 27.)

Darum, wer diese meine Rede hört, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus; fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede hört, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

4.

Der Sauerteig.

(Matth. 13, 33.)

Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.

5.

Der verborgene Schatz im Acker.

(Matth. 13, 44.)

Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselbigen, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

6.

Die Perle.

(Matth. 13, 45. 46.)

Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

7.

Das Netz.

(Matth. 13, 47. 48.)

Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fanget. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und

lesen die guten in Ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg.

8.

Das Unkraut unter dem Weizen.

(Matth. 13, 24 — 30 und 37 — 43.)

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Aerndte; und um der Aerndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bündet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.

Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der ihn säet, ist der Teufel. Die Aerndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Unrecht thun, und sie werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

9.

Des Königs Rechnung.

(Matth. 18, 23 — 34.)

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen! Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen! Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht! Alle diese Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte Alles, was er ihm schuldig war.

10.

Der Hausvater und die Arbeiter im Weinberge.

(Matth. 20, 1—16.)

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinem Weinberge. Und

da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sah andere an dem Markte müssig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde ging er aus, und fand andere müssig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfingen Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

11.

Die Hochzeit des Königsohnes.

(Matth. 22, 2—14.)

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß

sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereit, kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, Einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute: und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

12.

Die klugen und thörichten Jungfrauen.

(Matth. 25, 1 — 12.)

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt;

gehet aus, ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr! thue uns auf! Er antwortete aber: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.

13.

Die Rechenschaft.

(Matth. 25, 14 — 30.)

Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, und that ihnen seine Güter aus. Und Einem gab er fünf Centner, dem Andern zween, dem Dritten einen, einem Jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen, und gewann andere fünf Centner. Deßgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber Einen empfangen hatte, ging hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte andere fünf Centner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der zween Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselbigen zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm:

Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der Einen Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht gestreuet hast. Und ich fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht, wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen!

14.

Der Vater und seine beiden Söhne.

(Matth. 21, 28 — 30.)

Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn und ging hin. Und er ging zum andern und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin.

15.

Der Säemann.

(Marc. 4, 3 — 9 und 14 — 20.)

Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säete, fiel Etliches an den Weg: da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte: und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es: und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es. Und Etliches fiel unter die Dornen: und die Dornen wuchsen empor, und erstickten es, und es brachte keine Frucht. Und Etliches fiel auf ein gut Land, und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs: und Etliches trug dreißigfältig, und Etliches sechzigfältig, und Etliches hundertfältig.

Der Säemann säet das Wort. Diese sind es aber, die an dem Wege sind: wo das Wort gesäet wird, und sie es gehöret haben, so kommt alsobald der Satan, und nimmt weg das Wort, das in ihr Herz gesäet war. Also auch die sind es, die auf das Steinigte gesäet sind: wenn sie das Wort gehöret haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf. Und haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal, oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, so ärgern sie sich alsobald. Und diese sind es, die unter die Dornen gesäet sind: die das Wort hören; und die Sorge dieser Welt und der betrügliche Reichthum und viele andere Lüste gehen hinein, und ersticken das Wort, und bleibt ohne Frucht. Und diese sind es, die auf ein gutes Land gesäet sind: die das Wort hören und nehmen es an, und bringen Frucht; Etliche dreißigfältig, und Etliche sechzigfältig, und Etliche hundertfältig.

16.

Das Wachsthum.

(Marc. 4, 26—29.)

Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Tag und Nacht, und der Same gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringet von sich selbst zum Ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin; denn die Aerndte ist da.

17.

Das Senfkorn.

(Marc. 4, 31. 32.)

Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

18.

Der Herr und die Weingärtner.

(Marc. 12, 1—9.)

Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und bauete einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land. Und sandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges. Sie nahmen ihn aber, und stäupten ihn

und ließen ihn leer von sich. Abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen, und ließen ihn geschmähet von sich. Abermal sandte er einen anderen: Denselben tödteten sie: und viele andere, etliche stäupten sie, etliche tödteten sie. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb, den sandte er zum letzten auch zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Aber dieselbigen Weingärtner sprachen unter einander: Dieß ist der Erbe: kommt, laßt uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein. Und sie nahmen ihn, und tödteten ihn und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen, und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern geben.

19.

Der barmherzige Samariter.

(Luc. 10, 30—37.)

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog: und da er ihn sah, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn seiner; ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein; und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme.

20.

Der Irdischgesinnte.

(Luc. 12, 16—21.)

Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen. Und will darein sammeln Alles, was mir gewachsen ist und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre. Habe nun Ruhe! Iß und trink und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird's sein, das du bereitet hast? Also gehts, wer ihm Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott.

21.

Der Feigenbaum.

(Luc. 13, 6—9.)

Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr! Laß ihn noch dieß Jahr, bis ich ihn umgrabe, und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

22.

Das große Abendmahl.

(Luc. 14, 16—24.)

Es war ein Mann, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit. Und sie fingen an Alle nach einander, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

23.

Das Verlorene und Wiedergefundene.

(Luc. 15, 4—10.)

Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schaafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlorenen, bis daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, rufet er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet

euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

24.

Der verlorene Sohn.

(Luc. 15, 11—32.)

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn Alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die viel Brod in Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn

sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater ich habe gesündiget im Himmel und vor dir: ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es. Laßt uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn, war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir noch nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser, dein Sohn, gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes sein; denn dieser, dein Bruder, war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden.

25.

Der kluge Haushalter.

(Luc. 16, 1—8.)

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie

höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst; Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.

26.

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

(Luc. 16, 19—31.)

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Pein war, hob er seine Augen auf, und sah Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß; rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen

hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du gepeinigt, und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen herabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder; daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselben hören. Er sprach aber: Nein, Vater Abraham; sondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

27.

Der Richter und die Wittwe.

(Luc. 18, 2—5.)

Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott, und schenete sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Wittwe in derselbigen Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher. Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue; dieweil aber mir diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme, und übertäube mich.

28.

Der Pharisäer und Zöllner.

(Luc. 18, 10—13.)

Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pha-

risäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig.

Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

29.

Der Hirt und seine Schaafe.

(Joh. 10, 1—5 und 12. 13.)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Thür hinein gehet in den Schaafstall, sondern steiget anders wo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Der aber zur Thür hinein gehet, der ist ein Hirte der Schaafe. Demselbigen thut der Thürhüter auf, und die Schaafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schaafe mit Namen, und führet sie aus. Und wenn er seine Schaafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen hin, und die Schaafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht. Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling aber, deß die Schaafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schaafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schaafe nicht.

30.

Das Weizenkorn.

(Joh. 12, 24.)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

31.

Der Weinstock und die Reben.

(Joh. 15, 1. 2. 4. 5. 6.)

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie ein Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen.

II.

Umschreibungen neutestamentlicher Parabeln.

32.

Des Königs Rechnung.

Mit seinen Knechten wollt' ein König rechnen,
Und als er anhob, kam vor ihn ein Knecht,
Der war ihm schuldig zehen tausend Pfund.
„Schnell," zürnet auf der Herr, „schnell ihn verkauft
„Mit Weib und Kind, mit Allem, was er hat!
„Bezahlet muß ich sein!" Betroffen stürzte
Der Knecht auf seine Kniee vor dem Herrn;
Und weinend seufzet' er zu ihm empor:
„O meine Kinder, mein unschuldig Weib!
„O habe doch Geduld mit mir! Ich will,
„Gewiß, ich will dir Alles redlich zahlen!"
Da jammert' höchlich dieses Knechts den Herrn,
Als er die Worte hört'; er ließ ihn frei,
Und auch die ganze Schuld erließ er ihm.
Wie froh von hinnen geht der Knecht, so trifft
Im Augenblick' er seiner Mitknecht' einen,
Der war ihm hundert Groschen schuldig; rasch
Faßt' er ihn an, und würget' ihn und sprach:
„Bezahle mir, was du mir schuldig bist!"
Da fiel der Mitknecht auf die Kniee vor ihm,
Und weinend seufzet er zu ihm empor:
„O habe doch Geduld mit mir! Ich will,

„Gewiß, ich will dir Alles redlich zahlen!"
Der aber, harten Sinnes, weigerte
Sich deß und ließ ihn in den Kerker werfen.
„Da," tobt er, „mag er schmachten, winseln, heulen,
„Bis daß er zahle, was er schuldig ist!" —
Die andern Mitgenossen, als sie hörten
Das Unbild, das verübt der Trotzige,
Ergrimmten sie im Innern tief der Schmach,
Und brachten schnell die Kunde vor den Herrn.
Entrüstet rief ihn alsobald der Herr:
„Schalk aller Schälke!" zürnet er ihm zu:
„Sieh! deine ganze große Schuld erließ
„Ich dir, von deinem heuchlerischen Flehn
„Herzinniglich gerührt, und solltest du
„Nicht auch erbarmt dich haben deines Mitknechts,
„Wie ich erbarmt mich habe über dich?
„So bin ich meines Wortes wieder quitt!
„Flugs in die Marterkammer fort mit ihm,
„Und seine Füß' ihm in den Stock gelegt!
„Dort mag er schmachten, winseln, heulen, bis
„Rein abgezahlt ist alle meine Schuld."

Vergebt, so wird euch wiederum vergeben!

Conz.

33.

Der verlorene Sohn.

Nahem war ein zärtlicher Vater, er hatte der Söhne
Zwei, er liebte sie Beide, den ältern und jüngern mit Inbrunst.
Siehe! der jüngere kam, ein heftig verlangender Knabe:
„Gieb mir, Vater, das Theil des Gutes, das nach der Erbung
„Recht mir gehört, so zieh ich von dir und besorge mich selber."
Also sprach er zum liebenden Vater. Der Vater verwundert,
Theilte bedächtlich das Gut. — Da raffet er Alles zusammen

Eilig; hinaus in die Fern', in die Weite drängt' es den Knaben;
Wie ihm der eitele Sinn und die augenblickliche Lust rieth,
Wandert' er fröhlich umher, und bald verpraßt war das Erbe.
Theurung kam in das Land, wo er war; der irrende Fremdling
Darbte, verlassen, verachtet von Allen. Da zwängte die Noth ihn
Und er verdingte zum Löhner sich Einem des Landes.
Dieser bestellt ihn, versendend zu hüten die Schweine des Feldes.
Mit der Nahrung der Schweine den quälenden Hunger zu stillen,
Sehnt er sich nur; auch dieß kaum ward ihm; da fiel ihn Besinnung
Mächtig jetzt an, mit dem mächtigen Mangel wie stürzte die Reue
Ueber den Thörichten her! — — „Was that ich im eitelen Sinne!"
Klagt er sich an. „Verließ des guten Vaters Behausung.
„Ach! wie Viele daheim des Brotes genießen die Fülle!
„Heute noch mach' ich mich auf, und rasch enteil' ich zu meinem
„Vater und sag' ihm: Vater! ich habe gesündigt im Himmel
„Und vor dir; nicht mehr verdien' ich, der Deine zu heißen,
„Ach nicht mehr dein Sohn! O mache zu einem der Söldner
„Mich!" Da rafft' er sich auf, und kam in die Heimath zum Vater;
Schon da er ferne noch war, erschaut' und erkannt' ihn der Gute,
Und es jammert' ihn sein. Jetzt lief er und fiel um den Hals ihm:
„Sohn, mein Sohn, Verlorner! ich habe dich wieder!"... Er küßt' ihn,
Weint' und die Thränen erstickten das Wort. Da begann der betroff'ne
Sohn die Rede jetzt: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel
„Und vor dir! Nicht mehr verdien' ich der Deine zu heißen,
„Ach! nicht mehr dein Sohn!" — Doch Rahem, gewandt zu den Knechten:

„Hurtig das beste Gewand hierher geholt aus dem Schranke,
„Daß ihr ihn schnell mir damit bekleidet! — Und bringet den schönsten
„Goldenen Ring zur Zier für seine Finger, und Schuhe
„Seinem nackenden Fuß! Auch schafft ein gemästetes Kalb her.
„Flugs es geschlachtet; dann essen und trinken wir fröhliches Muthes.
„Denn dieser, mein Sohn, war todt und lebet mir wieder,
„War verloren und ist mir wiederum heute gefunden."
Also sprach er und trocknete sich die Thrän' in dem Auge.
Jetzo begann im Kreise des Hauses die heitere Freude.
Reigen wirbelten, Saitengetön erscholl in die Reigen.
Aber der älteste Sohn war fern und pflegte des Feldes.
Als der, dem Hause genaht, erhorchte den Sang und die Reigen,
Einen der Knechte behend rief er und fragte: „Was soll dieß?"
Der antwortet ihm: „Herr, dein Bruder ist heute gekommen,
„Und ein gemästetes Kalb hat ihm der Vater geschlachtet,
„Weil er gesund ihn daheim hat." Jener entrüstet,
Will nicht hinein in das Haus. Da nahte der Vater und bat ihn,
Bat ihn beschwicht'gend sanft, mit zärtlichen Worten. Der Sohn doch,
Düsteres Auges begann er die finstere Rede zum Vater:
„Zürn' ich mit Fug nicht? Der Jahre so viel schon dien' ich im Hause,
„Diente dir redlich und treu, und nicht das kleinste der Wörtlein,
„Die du mir sagtest, verachtet' ich dir: Dein Wille war meiner.
„Und kein Böcklein hast du mir noch zu Ehren geschlachtet,
„Daß ich nach Herzens Gelüst mich erginge mit meinen Gesellen.
„Sieh! nun kommt dir dein Sohn daher, entlaufen der Irre,
„Der mißrathene, der, ein Schlemmer, das Seine verbracht hat,
„Flugs wird ihm ein stattliches Kalb geschlachtet zu Ehren! —"
Aber der zärtliche Vater begann: „Schau, Lieber, du bist ja
„Alle Tage bei mir, und dein ist alles das Meine:
„Möchtest du grollen mit Fug dem Bruder? Du solltest ja fröhlich
„Sein und erheiterten Muths. Todt war er und lebet nun wieder,

„War verloren, und ist uns wiederum heute gefunden.
„Fort mit dem Neide, dem Groll; Herein und freue dich mit uns!"

Conz.

34.

Der reiche Mann.

Aßra war ein Reicher, mit Gütern gesegnet vor Vielen:
Alle Tage verflossen ihm üppig in Fülle der Lüste:
Herrlich kleidet' er sich mit Purpur und köstlicher Leinwand,
Und die Menge bestaunt' ihn und nannt' ihn den Glücklichen staunend.
Lazarus war ein Armer, beladen mit Noth und mit Siechthum;
Doch er fürchtete Gott; oft vor der Thüre des Reichen
Lag der Arme mit Wunden bedeckt und eiternden Schwären.
Von den Brosamen nur, die des Schwelgenden Tische entsanken,
Wollt' er sich sättigen, dort mit den Hunden sich sättigen: Menschen
Floh'n ihn und menschliche Hülfe war fern; die menschlichen Thiere
Kamen, die Hunde des Reichen, und leckten die Schwären des Armen.
Und es kam: der Arme verschied; er wurde getragen
Von den Engeln in Abrahams Schooß. Jetzt nahte der Tod auch
Aßra behend; fort trugen ihn lachender Söldlinge Hände.
Wie so verändert wurde sein Loos! Von Martern der Hölle,
Seiner Genüsse beraubt, der flüchtigen Schatten des Lebens,
Und von stechendem Schmerz, inwendigem Schmerze gepeinigt,
Hub er, verlassen, zum Himmel empor die starrenden Augen.
Da erblickt' er von fern in schimmender Glorie Abram,
Und im Schooße des Seligen Lazarus: „Abraham, Vater!"
Rief er geängstigt hinauf, rief aus den Tiefen der Seele:
„Abraham, Vater! erbarme dich mein und send' aus der Höhe
„Lazarus mir in die Tiefen herab, herab ins Verderben,

„Daß er das Aeußerste nur des Fingers herab ins Wasser
„Tauch' und so mit dem Tropfen der Spitze mir kühle der Zunge
Brennenden Schmerz, die Pein auf Augenblicke mir lindre!"
Abraham sprach: „Sohn! denke, du hast dein Gutes empfangen,
„Weil du lebtest, und Lazarus Böses. Nun wird er getröstet,
„Du gepeinigt! Bedenke dann noch und nimmer entschwinde
„Deinem Herzen das Wort, das richtende! Zwischen der Wohnung
„Derer, die oben mit uns, und derer, die unten mit dir sind,
„Dehnt sich eine gewaltige Kluft, auf ewig befestigt;
„Die da wollten von hinnen zu euch, vermögen es nimmer,
„Die da wollten von dorten zu uns, vermögen es nimmer."
Aßra sagte: „So bitt' ich dich, Abram! o send' ihn nach meines
„Vaters Haus auf die Erd'. Es leben noch fünf meiner Brüder.
„Daß kein Traum die Unsterblichkeit, daß ein vergeltender Gott ist,
„Möge Lazarus dort meinen Brüdern bezeugen, damit sie
„So gewarnt durch ihn, dem Geschick des Bruders entrinnen."
Abraham sprach: „Es zeugt längst Moses, längst die Propheten
„Ihnen, wie Israels Volk; sie mögen die Warnenden hören."
Aßra darauf: „Doch erschütternder träfe die sicheren Schwelger
„Als der Rolle Gebot, das dem Aug' und dem Ohre vorbeifliegt,
„Todtenerscheinung, die blasse Gestalt, den Grüften entstiegen.
„Buße ja würden sie thun, wenn solch' ein Seher entstünde."
Abraham endete jetzt: „Verweigert ihr Ohr sich, ihr Herz sich
„Moses Gebot, der Propheten Gebot, der Stimme Gottes,
„Der auf Sinai sprach, wie werden den Todten sie glauben?"

Conz.

35.

Der Pharisäer und der Zöllner.

Zwei der Menschen gingen hinauf in den Tempel zu beten:
Ein Pharisäer war der ein', ein Zöllner der and're;
Der Pharisäer ersah's, mit empor geworfenem Nacken,
Stolzen, erhöheten Blicken, des stolzeren Herzens Verräthern,
Mit erhöhten gefalteten Armen, so stand er, betend:
„Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie der Menge so viel sind,
„Daß mich Raub nicht schändet und widerrechtliche That nicht,
„Lust nicht befleckt, daß ich rein stets hielt das Gelübde der Ehe,
„Fremdes Recht nicht entweiht, und Lug und Trug mich nicht brandmarkt;
„Daß ich wie dieser Zöllner nicht bin, noch seines Gelichters;
„Streng bewahr' ich der Satzung Gebot: ich faste des Sabbaths
„Zweimal, spende Gaben der Mild' an die Armen, und Alles,
„Was ich an Haabe besitz', an den Schatz des Tempels verzehnt' ich's.
„Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie der Menge so viel sind."
Aber gekehrt in sich stand scheu von ferne der Zöllner;
Redlicher, inniger Demuth voll, so stand er, die Blicke
Niedergesenkt, noch tiefer gesenkt das Herz, in Beschauung
Seiner Fehl', er vermocht', er wollte die Arme zum Himmel
Nicht erheben, er rang sie beängstigt, er schlug an die Brust sich,
Auch das Wort in der Brust, in dem Mund arbeitete lang ihm,
Endlich seufzt' es empor: „Gott sei mir Sünder genädig!"
Wahrlich, entsündiget mehr, der niederströmenden Gnade,
Gottes verzeihender Gnade gewürdigter, schied er von hinnen,
Denn der prahlende Beter vor ihm, sein stolzer Verächter.
Wer sich selber erhöht, der muß erniedriget werden,
Wer einfältig sich selber erniedriget, klimmet zur Höhe.

36.

Der barmherzige Samariter.

Es ging ein Wandrer in dem Wunderlande
Des Orients einst durch ein wildes Thal.
Die Gegend einsam, waldig im Gewande
Des Herbstes, rauh die Luft, die Büsche kahl.
Auf einmal stürmet eine Räuberbande
Rasch auf ihn ein, mit hochgezücktem Stahl,
Ergreift ihn, wirft ihn drohend auf die Erde,
Und heischt sein Geld mit wüthiger Geberde.

Der Arme kann der Macht sich nicht erwehren.
Vergeblich ist Besonnenheit und Muth,
Und seine Bitten, seine Klagen mehren
Nur noch der rohen Bösewichter Wuth.
Bald fließt, indem sie seine Taschen leeren,
Durch ihre mörderische Faust ihr Blut.
Er bleibt erschöpft, fast in den letzten Zügen,
Unfern des Wegs in seinem Blute liegen.

Und als die Mörder schweigend abwärts wallen,
Kommt heitres Sinns ein Priester diesen Pfad,
Er kehrt von seinem Dienste in den Hallen
Des hohen Tempels in der heil'gen Stadt.
Er eilt mit Weil' und seine Blicke fallen
Bald auf den Blutenden; jedoch — er hat
Nicht Zeit, glaubt er; die Luft wird etwa trüber,
Die Thäter sind nicht fern; — er geht vorüber.

Bald wandelt langsam auf demselben Wege
Ein Priesterdiener, ein Levit, dahin.
Wohl macht der Arme seine Neugier rege;
Er steht und starrt ihn an mit rohem Sinn.
Doch ihm zu helfen, ist sein Herz zu träge;
Ihn reizet nur ein Gastmahl, ein Gewinn.
Er steht und denket — Nichts, und wandert heiter
Und ungerührt die Schreckensstraße weiter.

Indessen windet sich im bittern Harme
Der Blutende verlassen und allein. —
Ach! ist kein Mensch, der seiner sich erbarme,
Und ihn zu retten aus der grimmen Pein?
Schon hebt der blasse Tod die dürren Arme,
Um bald von seiner Noth ihn zu befrein.
Nur die Natur beklagt' ihn; tiefe Schauer
Rings durch den Wald verkünden tiefe Trauer.

Do reitet aus der Samariter Lande,
Den Juden tief verhaßt, ein Mensch heran;
Schon längst zerriß der Eintracht schöne Bande
Für beide Völker Eifersucht und Wahn.
Mit großer Hast ob seines Volkes Schande
Verfolgt der Fremdling trauernd seine Bahn.
Auf wenig Tage ziehn ihn in die Ferne,
Die feindliche, des Handels Wandelsterne.

Wird diesem wohl das Herz erbarmend schlagen?
Und Mitleid ihn zu dem Verlass'nen ziehn?
Wird etwa nicht ein leises Wohlbehagen
Der Schadenfreud' in seiner Brust erglühn?
Doch nein! — Er hört nicht bloß die Todesklagen
Des Armen; tief ergreift sein Zustand ihn.
Ob es ein Jude sei, und wer? — Was kümmert
Es ihn: es ist — ein Mensch, der hülflos wimmert.

Und denkt nicht an den Wald, denkt nicht, es weilet
Der wilde Schwarm der Mörder noch darin; —
Hält an sein Roß, steigt hastig ab und eilet,
Ein Engel Gottes, zu dem Armen hin;
Ruft Hülf' ihm zu und Lebensrettung — heilet
Vorerst durch sanfte Tröstung seinen Sinn;
Gießt dann, um seinen Körper zu gesunden,
Ihm freundlich Oel und Wein in seine Wunden.

Die Labung hilft. Ein neuer Athem schwebet
In seine Brust, wie Lenzluft rein und mild,

Indem im Blick des Dankes Thräne bebet,
Die sanft und still aus seinem Herzen quillt.
Bald — steht er auf; sein Lebensretter hebet
Ihn auf sein Roß — und führt, — o edles Bild
Der Menschenlieb'! — ihn langsam aus den Büschen,
Um bald noch mehr den Schwachen zu erfrischen.

Fern von der Oed' auf einem Hügel schauet
Ein heitres Haus weit über's kahle Feld,
Für Wandrer aus Samarien erbauet,
Daß hier sich raste, wer sich's für sein Geld
In einer Stadt der Juden nicht getrauet.
Vor diesem Hause seiner Brüder hält
Der edle Menschenfreund mit frohen Blicken,
Um den Geretteten hier zu erquicken.

Mit zärtlicher Geduld pflegt er des Kranken,
Schafft ihm ein weiches Lager für den Schmerz,
Besänftigt ihn, wenn seine Sinne wanken,
Durch sanften Ernst und selbst durch weisen Scherz,
Und tröstet ihn mit höheren Gedanken,
Und stillt durch Glauben sein zerriss'nes Herz.
Und wacht, so gern er selbst geschlummert hätte,
Die ganze Nacht an seiner Lagerstätte.

Der Folgetag läßt ihn nicht länger weilen;
Der Edle ruft den Wirth heran und spricht:
„Ich muß — mich drängt die Zeit — jetzt weiter eilen;
„Jedoch, was dem Verwundeten gebricht,
„Besorg' indeß, um völlig ihn zu heilen.
„Ich kann — ich bin nicht reich — vorerst noch nicht,
„Was ich sonst wünsche, dir dafür erbieten;
„Nach kurzer Frist werd' Alles ich vergüten."

„Nimm hier, mein Freund, was ich vermag!" Er reichet
Ihm zwei Denare mit der Liebe Blick.
„Eh' noch das Licht des dritten Tags erbleichet,
„Kehr' ich vielleicht auf meiner Fahrt zurück.

„Wenn unterdeß des Kranken Noth entweichet,
„So lächelt zwiefach meiner Fahrt das Glück:
„Denn reicher werd' ich immer wiederkehren,
„Und reichliche Belohnung dir gewähren."

Wer war, wer war der Nächste diesem Armen?
Der heil'ge Priester nicht, nicht der Levit;
Der Samariter war es.— von dem warmen
Gefühl der reinen Menschlichkeit durchglüht.
Der wahre Bund der Menschen ist Erbarmen;
Nicht einerlei System, Land und Geblüt.
Der Menschenfreund — schaut weder auf, noch nieder;
Die Menschen alle — alle sind ihm Brüder.

Gittermann.

37.

Der barmherzige Samariter.

Seid vollkommen wie Gott! sprach sinnig der Führer der Menschheit:
Zitternd vernahm sie, in Schwäche verzagt, den erhabenen Zuruf.
Freundlicher rief er darauf: Habt Liebe zu Gott und den Brüdern!
Da, da faßte sie Muth, und begann ihm freudig zu folgen.

Dankbar gegen den weisen Vertheiler unendlicher Wohlthat,
Geh'n frommsinnige Wand'rer den Pfad in kindlicher Demuth.
Auf sie schaut allliebend und segnend der Vater hernieder,
Wenn sich die Herzen, die Blicke, die Hände begegnen in Eintracht.
Aber ein düstres Gewölk birgt denen sein gnädiges Antlitz,
Die, gleich reißenden Thieren, einander berauben und würgen.

Heiteres Muthes, nach sorglich vollendeten Handelsgeschäften,
Heimwärts ziehend mit baarem Gewinn aus der glänzenden Hauptstadt,

Schritt, in Betrachtung versenkt, Jedaja durch den Gebirgswald.
Einsam fühlt er sich zwar in den grauvoll schweigenden Schatten,
Wehrlos gegen Hyänen und Wölfe, der Wüste Bewohner;
Doch er vertrauete, mehr als auf sich, auf den mächtigen Schutzgott,
Welcher sich sein bisher in Gefahr so verherrlichend annahm.
Ihm erglänzt, sinnbildlich, im Aether — des Ewigen Treue.

Und es beschleunigt den Schritt ihm die innig empfundene Sehnsucht
Nach den entfernten Geliebten daheim: schon zählt er die Tage,
Sieht im Geist sich umschlungen von Gattin und jubelnden Kindern,
Breitet die Arme begrüßend entgegen mit stärkerem Herzschlag. —
Da entschlüpfen in Hast zween riesige Männer dem Dickicht,
Dringen in stürmender Gier wild ein, und umschlingen Jedaja,
Meuchlings ihn zu berauben des mühsam erworbenen Goldes.
Flucht war jetzo zu spät; vergebens versucht er die Nothwehr.
Nieder ihn werfend, begehren sie mehr an versteckteren Schätzen;
Reißen das Kleid, durchsuchend, vom Leib' ihm in roher Gewaltthat:
Da es Juwelen nicht birgt, mißhandelt ihr Zorn ihn noch härter,
Daß ihm die Sinne vergehn. — Scheu bargen sie dann sich im Dickicht.
Frevler, ihr bergt euch umsonst! Schnell wird euch der Rächer ereilen,
Bald vernehmt ihr des Niedergeschmetterten Stöhnen und Angsttraum!
Nie, nie kann euch die Beute gedeih'n: schwer lastet die Blutschuld!
Weh! Ihr entgehet der Hölle wohl nimmer: ihr traget sie in euch!!
Bang umathmet den zuckend Entschlummerten finsteres Schweigen:
Denn auch die Sänger des Hains verstummen in irrer Bestürzung.



Sieh, da naht, ehrwürdig im Priestergewande Hanani,
Der vom festlichen Opfer gemach aus Jerusalem heimkehrt.
Ist sein Gemüth nicht voll hochheiliger, frommer Gedanken?
Schwebt nicht noch auf den Lippen der amtliche Segen des Herrn ihm?
Als Verkünder des Worts, wie wird er durch That es bewähren! —
Kaum erschaut er, was hier sich begab, so wandt' er den Blick ab;
Und es entflammt sein strafender Eifer für Recht und Vergeltung.
„Was es für Menschen doch gibt!" So seufzt er und faltet die Hände.
„Ruchlos seh' ich verhöhnt das siebent' und fünfte Gebot hier.
„O, wie dank' ich dir Gott, daß ich nicht bin Räuber noch Mörder;
„Jedem laß ich das Seine; dem Sterbenden wünsch' ich den Himmel.
„Doch hier länger zu weilen, gefahrvoll wär' es und thöricht.
„Mögen den Todten die Seinen bestatten: das kommt ja nicht mir zu!"
Kalt in heuchelnder Selbstzufriedenheit ging er vorüber.
Wohl trug Aermel und Stirn Denkzettel aus Moses Gesetzen:
Nur blieb unzugänglich das Herz für den Willen des Herrn Herrn.

Aber bewußtlos lag am blutigen Boden Jedaja,
Bis ihn der brennenden Wunden Gefühl allmählich erweckte.
Und er vernahm fernher Fußtritte: wie klopfte das Herz ihm!
Mörder und Räuber entfloh'n; nun kommen die Tröster und Retter!
Also gedacht' er, und mühete sich, aufdämmernde Blicke
Stier entgegen zu senden der hochwillkomm'nen Erscheinung.
Zwar vermocht' er es nicht, mit beweglichen Worten zu rufen;
Doch auch beweglich genug war, traun! des Verwundeten Anblick!
Und ein levitischer Hüter der Schwellen des heiligen Tempels,
Einberufen zum Dienst im geordneten Wechsel, erschien jetzt.

Als er bestürzt den lautlos Flehenden sahe, begann er
Leiser zu treten, und mit sich selbst noch leiser zu sprechen:
„Der ist übel gebettet! Wer weiß, womit er's verdient hat!
„Wie man es treibt, so geht's: das fühlt er — so scheint es — auch selber.
„Darum wagt er es nicht, Beihülfe von mir zu begehren.
„Einzugreifen in Gottes Gerichte geziemte ja mir nicht!
„Hab ich doch selbst nicht Zeit, mich hier zu befassen mit Fremden.
„Unberufene pflegt auch die Welt zu belohnen mit Undank!"
Also schlich er vorbei, engherzig erweiternd die Schritte.
Armer Verschmachtender, weh dir, wehe! du hofftest vergebens!
Unempfindliche gehen an dir vorüber in Selbstsucht.
Kein mitleidiges Wort, ach, keine befreundeten Blicke
Widmen sie dir, viel weniger Hülfe mit innigem Handdruck.
Von dir eilen sie hin zum Genuß im behaglichen Kreise.
Mag verbluten die Wunde, die zagende Seele verzweifeln:
Grausam weigern sie dir auch den Tropfen des lindernden Balsams!
Sind das Menschen? — So stirb, Verlass'ner: dich morde- ten Brüder;
Preisgegeben auch haben dich Brüder und von sich gestoßen! — —

Da sei Gott vor! Nein, dich höhnt nicht länger die Menschheit.
Bleib', in der Trübsal muthig zum Hoffen, und halt' im Ge- bet an! —
Eine verheißende Menschengestalt naht plötzlich von Neuem.
Ernstvoll ragte das Haupt hoch her von dem flüchtigen Saum- thier.
Wer, wer ist es? — Ein halb irrgläubiger Bürger aus Sichar,
Vielverdächtig als Freund abgöttisch-verworfener Heiden.
Wird er den jüdischen Haß nicht hassend dem Juden erwiedern?
Wird er des Argwohns kränkende Schmach nicht rächen durch Spottlust?
Doch in der Brust schlug mächtig dem samaritischen Fremd- ling

Ein tieffühlendes Herz, erfüllt von Lieb' und Erbarmen.
Schnell ermessend die Noth des Aechzenden, brach es in Wehmuth
Bei dem Gedanken: ein Mensch, vom Schöpfer berufen zur Freude,
Leidet und jammert, indeß du fröhlich dein Leben genießest! —
Augenblicklich betrat er den blutumflossenen Boden,
Neigte sich liebend hinab zu dem sprachlos jammernden Dulder;
Trocknete tröstend den Schweiß, der eiskalt ihm auf der Stirn lag;
Säubert' ihm Mund und Wange; dann eilt er zu seinem Gepäck hin,
Labungsmittel zu holen und kräftige Mittel zur Heilung.

Hätte Selomi auch nichts an Gaben vermocht zu gewähren:
Schon sein Kommen, sein sanftes Bedauern erquickte den Armen.
Mitgefühl, du bewährst dich als Blüthe der edleren Menschheit
Da, wo Frucht nachreifte der jäh aufwallenden Rührung,
Wo sich zum freundlichen Wort mildthätige Dienste gesellen!
Wie ein gesegneter Baum, preiswürdig an Früchten des Frommsinns,
Steht vor des Sängers begeistertem Blick, Allvater, dein Zögling,
Der in jeglichem Lebensgenossen den Bruder beachtet,
Wie auch der Stand und Besitz, das Volk und der Glaube sie trenne. —
Die ihr dem Jammer des Nächsten entflieht, statt Hülfe zu leisten,
Weichliche, tretet herzu; lernt Furcht ablegen und Ekel!
Eurer Empfindsamkeit Spiel bleibt fern vom beschämenden Vorbild.
Ahnet ihr nicht, was es heißt: echt menschlich die Menschen behandeln?
Klügler, o sehet den Samariter dem Drange des Herzens,
Ja, dem hehren Gebote der Pflicht unweigerlich folgen!

Eilig kehrt er zum Kranken zurück mit dem köstlichen Vorrath,
Netzt die Schläfe zunächst mit würzreich duftendem Balsam,
Flößt ihm stärkenden Wein in die lechzend geöffneten Lippen,
Wünscht — doch, abhold jeder Verzärtelung, schickt er sich selbst an,
Diener und Arzt ihm zu sein: er wäscht die verschwollenen Wunden
Sorglich mit Wein ihm aus, und salbt sie mit kühlendem Oele.
Ob er auch dessen noch selber bedürft' auf der weiteren Wallfahrt?
Dieser Bedenklichkeit gibt er nicht Raum. Jetzt heischt das Bedürfniß;
Und er ist es gewohnt, mittheilend zu leben in Andern.
Ihm war's hoher Genuß, zu befriedigen Darbender Sehnsucht,
Unverdrossen in Mühen und selbst mit eigner Entbehrung.
„Könnt' ich dem tödtlich Verletzten auch nur sein herbestes Stündlein,
„Ach, das letzte, versüßen: wie groß schon wäre mein Lohn da!
„Doch vielleicht läßt Gott — und ich hoff' es — mir mehr noch gelingen,
„Daß ich vom Tode dich löse, den Deinen den Vater erhalte!" —
Also redet er leise, verdoppelnd die zärtliche Sorgfalt.

Und es geschah, als endlich die weichesten Tücher und Streifen
Festigend jetzt umschlossen die Wunden und zitternden Glieder:
Da, da athmete lebenvoller die röchelnde Brust auf,
Strahlender schaute der Blick empor zu dem rettenden Fremdling,
Dessen geschäftige Hand der Erquickte gerührt an sein Herz zog,
Ringend, zu stammeln die Worte des Dankes und frommer Bewundrung.
Jenem erglänzt im Auge die perlende Zähre der Demuth:
„Laß uns" sprach er, „vereint lobpreisen den Retter im Himmel,
„Der zur glücklichen Stunde mich hierher heute geführt hat! —
„Seinem allmächtigen Schutze befehl' ich dich nun auch zum Abschied,

„Da herzinnige Sorge mich treibt zur traulichen Heimath.
„Hätt' ich Wagen, und stünden Kameele mir hier zu Gebote:
„Traun, ich ließe dich nicht zurück in bedenklicher Wüstung!" —
„Ziehe mit Gott," rief segnend mit bebender Stimme Jedaja.
„Mir ergeh' es nach seinem Gefallen! Er hat ja der Engel
„Viele zum Dienst für die Frommen. Und schickt er den Engel des Todes,
„Wohl, so werd' ich, o Freund in der Noth, noch scheidend dich segnen!"

Los sich reißend, im Kampfe mit sich, ging zögernd Selomi
Wenige Schritte; dann stand er, den Blick gen Himmel gerichtet.
„Hab' ich auch Alles gethan, wozu mein Gott mir die Kraft lieh?
„Sind nun sämmtlich erschöpft die Versuche zur völligen Rettung?
„Wie? wenn heute des Wegs Niemand noch außer dir käme,
„Und der Verlassene läge verschmachtend im giftigen Nachtthau?
„„Was dein Nächster bedarf und wünscht, nimm ab bei dir selber!""
„Hört' ich dieß richtende Wort nicht jüngst von dem kundigen Gastfreund?"
Solcherlei Fragen beschließt er sogleich durch That zu erwiedern.

Seitwärts war, um Weide zu suchen, das rastende Saumthier
Unbewußt dem Beraubten genaht, für Selomi bedeutsam.
Rasch ergreift er den Zügel, und führt es noch näher zu Jenem.
„Freund, hier kannst du allein nicht bleiben: es neigt sich der Tag schon!
„Sammle die Kraft, zu besteigen das Thier! Ich nehme dich mit mir.
„Auf! Sein Schritt ist sicher und sanft. Gern wandr' ich zu Fuße,
„Sorgend, daß es nicht strauchle, zugleich dich treulich zu stützen." —
Freudig bewegt, umklammert den seltenen Helfer Jedaja,
Rafft vom Boden sich auf und erringt den gepolsterten Reitsitz.

Neben ihm schreitet Selomi daher, umsichtig und schirmend.
So schirmt sorglich die Mutter ihr Kind, wenn schwankend es geh'n lernt.

Mild umstrahlt im Sinken die Sonne den lieblichen Einzug,
Als sie in zögernden Schritten die Herberg' endlich erreichen.
„Preis sei Gott! Dank dir! Nun bin ich geborgen, Selomi!"
Rief der Beglückte mit süßem Gefühl in verhehlter Ermattung,
Als er das gastliche Haus wahrnahm und die schattenden Palmen,
Als ihm melodisch des quellenden Brünnleins Rieseln in's Ohr drang.
Aber Selomi, sich selbst versäumend, bereitet vor Allem,
Hülf' aufrufend und Lohn verheißend, ein Lager dem Pflegling.
Decken häuft er auf Decken in störungsloserer Kammer,
Daß behaglicher ruhen die hart mißhandelten Glieder:
Ruhe gebrach ja mehr dem erschütterten Körper als Nahrung.
Beides zusammen gewährte der unermüdete Pilger;
Und, was beidem den reinsten Genuß, den erhebendsten Reiz gab,
Manch holdseliges Wort theilnehmend geduldiger Freundschaft.

Sich dann bettet er selbst zur Nacht in demselben Gemache,
Daß er zur Hand dem Dulder sich zeig' auf jeglichen Seufzer,
Daß er jeglichen Wunsch, ablauschend, ihm stille geräuschlos.
Ha, mit welcher Empfindung im hocherhabnen Bewußtsein
Sinkt jetzt, gänzlich erschöpft, auf die rauheren Matten Selomi.
Ueberschwänglich beseligt in selbstvergessender Liebe,
Schlummert er schnell — kaum konnt' er sich segnen — zu lohnendem Traum ein.
Schlummre getrost: Gott nimmt für Gebet dein verdienstliches Tagwerk!
Sammle von Neuem dir Kräfte zu heilausspendenden Thaten!
Friedensengel umschweben dein Haupt und erquicken das Herz dir!

Klarer als je stieg längst am verkläreten Himmel die Sonne
Ueber die thauige Gegend empor: da erwachte Jedaja.
Wundersam fühlt er gestärkt sich und prüft die beschädigten Glieder.

Wohl durchzuckt sie noch Krampf, und die Lähmungen mahnen an gestern;
Doch wie erheitert zugleich sein Gemüth der besonnene Rückblick!
Inniger Dank wirkt Muth und erhöht das frohe Vertrauen:
Dazu macht er vor Gott sich in heißen Gebeten verbindlich.
Danken will er zugleich, nächst Gott, dem bewunderten Fremdling,
Der willfährig weit mehr an ihm that, als die Glaubensgenossen:
Dazu gedenkt er vom Lager sich bald zu erheben, auch schmerzvoll.
Doch wo ist der Verehrungswürdige? fragt er beklommen,
Als er von dessen Gepäck Nichts mehr in dem Kämmerlein wahrnimmt.
Sieh, da tritt, dienstfertig, zum Lager der Wärter des Hauses,
Wider Gewohnheit beredt und versehen mit jeglicher Labung.
J. „Wo ist der Gast, der gestern sich meiner so väterlich annahm,
„Daß ich, von Neuem belebt, mein Opfer des Dankes ihm bringe?“ —
W. „Grüßen läßt dich der Freund durch mich mit dem Gruße des Friedens;
„Früh schon, als es zu tagen begann, zog still er von dannen,
„Deines gedeihlichen Schlafs sich freuend; doch gab er Befehl mir,
„Dich zu versorgen mit allem Bedarf bis zu deiner Genesung.
„Geld auch ließ er zurück, um Erquickungen dir zu bereiten;
„Ja, zuletzt noch rief er mir zu von dem trabenden Maulthier:
„„Laß nicht Mangel ihn leiden! Und reichtest du freundlich noch mehr ihm,
„„Als ich bedachte, so will ich es gern dir wieder erstatten!“““

J. „Welch ein Gemüth, wie reich im Erweis der beharrlichsten Obhut!
„Welch ein Gemüth, wie anspruchlos, zu entweichen dem Danke;
„Und wie geschickt, Mitbrüder zu gleichem Beruf zu begeistern!
„Ziehe mit Gott, Wohlthäter: auch dein wird Gott sich erbarmen,

„War gleich unvollständig dein Glaub' und befangen im Irrwahn!
„Wohl vermag ich es nicht, zu vergelten die Dienste der Liebe;
„Betend jedoch schlägt treu dir mein Herz, weil ich lebe, Selomi!
„Ist mir's wieder vergönnt, zu umarmen die fernen Geliebten:
„Ja, mit geheiligten Zähren der Rührung werden sie dich dann
„Dankbar segnen, nach dir sich fromm im Verborgenen bilden! —
„Gott, laß mir es gelingen, an Leidenden jeglicher Herkunft
„Unparteiisch zu thun, was Jener so willig an mir that!"
Also fleht' inbrünstig mit wogender Seele Jedaja.

Bald verharschten die Wunden; gelenkiger wurden die Glieder,
Und auch die innere Kraft erneute sich stündlich bemerkbar:
Denn des Errettenden Spruch: „Nichts halb thun!" war auch dem Wärter
Tief in die Seele gedrungen, wie Saat in ergiebigen Boden.
Nichts hielt jetzt den Genesenden mehr. Zwar arm, als Beraubter,
Aber bereichert im Glauben an Gott und die bessere Menschheit,
Trat er am folgenden Morgen hervor, umarmte den Pfleger,
Grüße des Heils ihm befehlend, des innigsten Danks für Selomi.
Eigen war ihm zu Muth, als er mühvoll hastig einherschritt,
Und der Gefühle Gemisch schien wiederzuspiegeln im Perlthau.
Allenthalben verkündet er rühmend die Milde des Edeln.
Oft durchschauert ihn süß wehmüthig unendliche Sehnsucht:
„Wo, wo weilt er? wo findet mein Blick den erhabenen Retter?
„Herz, du suchst ihn umsonst: er wirkt in entlegenen Kreisen!
„Doch zu jeglichem Guten ein hochwillkommener Aufruf
„Werd' und bleibe forthin dir *sein* ehrwürdiger Name!" —
So ermuthigt sich selbst zum *thätigen Danke* Jedaja.
Wo ein Bedrängter erscheint, und das Seufzen Bekümmerter laut wird;
Wo von bleichem Gesicht verstohlen die Zähre herabrinnt:
Da, da tritt er hinzu, sanft tröstend — ihn lehrt' es Selomi.
Klein ist freilich die Kraft, zu vermindern das Elend auf Erden;

Aber der Treu' im Geringen gedeiht oft Großes und Hohes.
Blinden das Auge, Gebrechlichen Händ' und Füße zu leihen;
Hier mit Schmachtenden Trunk und Bissen zu theilen im Mangel;
Dort Unkundigen warnend zu nützen mit eigner Erfahrung:
Darin sucht er Genuß, wie sein unvergeßlicher Meister.

Längst zum Lohne des Himmels gelangte, nach rühmlicher Wallfahrt,
Jener von Christus gepriesene samaritische Pilger.
Mächtig jedoch im Geheim wirkt fort das erhebende Vorbild.
Redlichen bleibt allstäts des Gerechten Gedächtniß im Segen.
Jüngling, der du mit Strenge die Mörder und Räuber verurtheilst:
Streng sei gegen dein Herz, wenn es neidet, begehrt und sich aufbläht!
Wer nur zu hassen begann, der endet verwildert mit Todtschlag.
Jüngling, zürnst du dem herzlos kalten Leviten und Priester?
Zürne durchaus selbstsüchtigem Wahn: er regt sich in dir auch!
Weißt du Gutes zu thun, und thust's nicht, ist es dir Sünde.
Jüngling, zollst du dem Lebensbeschirmer bewundernden Beifall;
Liebst du auch deine Versorger, und rühmst die genossene Wohlthat:
Nun, so genüge dir nicht weichmüthig zerfließende Rührung;
Gehe mit Thatkraft hin, und thue mit Freuden deßgleichen!!

38.

Der Herr des Weinbergs.

Ein Hausvater pflanzet sich
Einen Garten voll von Reben,
Und läßt ihn mit einem Zaun,
Ihn zu sichern, rings umgeben,

Gräbt auch eine Kelter drein,
Bauet einen Thurm im Garten;
Thut ihn dann Weingärtnern aus,
Um mit Sorgfalt sein zu warten.

Und der Herr des Weinbergs zog
Bald darauf in ferne Lande.
Als die Zeit der Aerndte kam,
Wartet' er der Frücht' und sandte
Knechte, diese zu empfah'n.
Doch gestäupet und gesteinigt
Wurden von den Gärtnern sie,
Und mit Schmach zu Tod gepeinigt.

Dennoch hat des Weinbergs Herr
Seiner Diener mehr geschicket;
Doch auch diese wurden von
Ihnen mörd'risch unterdrücket.
Und der Vater ließ sich selbst
Seinen eignen Sohn nicht reuen;
Er sprach bei sich selber: Ihn
Werden sie doch wohl noch scheuen.

Doch als sie ihn kommen sah'n,
Sprachen sie: Dieß ist der Erbe;
Laßt uns sorgen, daß auch er
Flugs von unsern Händen sterbe;
Dann gehört sein Erbtheil uns.
Und sie thun, was sie geredet;
Aus dem eignen Garten wird
Er gestoßen und getödtet.

Wann der Hert des Weinbergs kommt,
Wird er diesen Hochverräthern
Furchtbar strenger Richter sein,
Und ihr frevelnd Haupt zerschmettern.

Seinen Weinberg aber wird
Er an Andere vermiethen,
Die ihm dann zu rechter Zeit
Willig seine Früchte bieten.

Pflaum.

39.

Jesus, der Lehrer aller Menschen.

Die goldne Sonne stieg empor,
Rings-wallten Balsamdüfte;
Es hob der muntern Vögel Chor
Sich jubelnd in die Lüfte.
Auf's Feld hinaus ein Landmann ging,
Um seinen Acker, guter Ding',
In Hoffnung zu bestellen.

Er säete mit frohem Sinn
Sein Korn aus sonder Säumen;
Ein Theil rollt' auf den Weg dahin,
Und konnte hier nicht keimen.
Denn als er auf den Weg hinfiel,
Da kamen böser Vögel viel,
Und raubten diesen Samen.

Ein Theil stürzt aus des Sämanns Hand
Hinab in Felsenspalten.
Da er hier etwas Erde fand,
Konnt' er sich zwar entfalten;
Allein die Sonne brannte sehr,
Der Saat ward keine Nahrung mehr,
Und ihre Halme welkten.

Ein andrer Theil des Samens fiel
Auf eine bess're Stelle;
Nur kränzten sie der Dornen viel,
Erblüht in Sonnenhelle.

Auch wuchs die Saat hier frisch empor,
Doch hoben sich die Dornen vor,
Und tödteten die Schösse.

Ein Theil noch fiel auf gutes Land;
Er keimt im warmen Regen,
Und blüht im schimmernden Gewand
Der Aerndtezeit entgegen.
Erwärmt vom milden Sonnenstrahl,
Vermehrt er sich wohl dreißigmal,
Und senkte goldne Aehren. —

So sprach im bilderreichen Wort
Der Herr, das Volk belehrend,
Und dieses ging nun staunend fort,
Den Heiland tief verehrend.
Es sann, und forschte nach, wohin
Mit der Erzählung dunkelm Sinn
Der große Lehrer deute.

Da sprach ein Schüler: „Meister, wir —
„Wir können nicht ergründen
„Die Lehren, die dieß Gleichniß hier
„Uns sinnreich soll verkünden.
„Der Heiland schaut ihn freundlich an,
„Und spricht:" „„Ihr Lieben! nun wohlan,
„„Ihr sollt die Deutung hören:""

„„Der Saat, die auf dem Wege lag,
„„Verglich ich meine Lehren;
„„Wenn sie der Mensch zwar hören mag,
„„Jedoch, was sie begehren,
„„Nicht thut, berauscht von Erdenlust,
„„Den Samen raubt aus seiner Brust
„„Die dunkle Macht des Bösen.""

„„Ein Andrer hält zwar mein Gebot,
„„Ist's ihm bequem, zu halten;

„„Doch naht sich Schmerz, Gefahr und Noth
„„In drohenden Gestalten,
„„So wankt sein Glaub', es gleicht mein Wort
„„Der Saat dann, die am Felsenort
„„Im Sonnenbrand verdorrte.““

„„Ein Andrer hat es zwar im Sinn,
„„Sich meinem Wort zu fügen,
„„Da reißt des Lebens Sorg' ihn hin
„„Und irdisches Vergnügen.
„„Hier fällt mein Wort auf jenes Land,
„„Das rings voll Dornensträucher stand,
„„Die schnell die Saat erstickten.““

„„Ein Andrer endlich, der mich hört,
„„Beweist es durch sein Leben,
„„Daß er von Herzen mich verehrt
„„Und ganz sich mir ergeben.
„„Hier gleicht mein Wort, das nie vergeht,
„„Der Saat, ins gute Land gesät,
„„Die schönsten Früchte tragend.““

* * *

40.

Christus, der Weinstock; Christen, die Frucht.

Mein Vater ist der Gärtner, ich der Weinstock,
Ihr aber seid die rebenvolle Frucht,
Und seid nun rein um meines Wortes willen,
Ob auch die Welt euch schmähet und verflucht!
Und wer von euch nun edle Trauben bringet,
Den reiniget mein Vater immer mehr,
Auf daß der Früchte schön're er noch zeuge
Und lauter werde immer mehr und mehr.
Drum bleibt in mir, daß ich in euch auch bleibe,

Gleichwie der Rebe keine Trauben treibt,
Er bleibe denn und wachse an dem Weinstock:
Also auch ihr, wenn ihr nicht an mir bleibt.
Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben,
Drum bleibt stäts wachsend mir am Herzen ruhn,
So werdet ihr in schöner Blüthe prangen;
Denn ohne mich vermögt ihr Nichts zu thun.
Doch, wer nicht in mir bleibt, der gleicht dem Reben,
Der dürre ist und keinen Segen bringt;
Man nimmt ihn weg und wirft ihn in das Feuer,
Worauf den Acker seine Asche düngt.
So ihr nun an mir bleibt und kräftig wachset,
So werdet ihr an Himmelsfrüchten reich;
Und was in sanftem Kindessinn ihr bittet
In meinem Namen, das gewähr' ich euch.
Denn darin wird mein Vater ja geehret,
Daß ihr der edlen Früchte viele bringt,
Und daß ihr meine treuen Jünger werdet
Und euch empor zu meiner Höhe schwingt.

Sarrius.

41.

Die Hochzeit des Königsohnes.

Fremdlinge werden dereinst von Morgen und Abend gewinnen,
Gott, dein Reich, und mit Abraham dort und Isak und Jakob
Theilen das ewige Heil, indeß die Kinder des Reiches,
Die die Geburt zu Genossen berief, verbannt aus dem Reiche,
Werden verstoßen in Nacht, wo knirscht die folternde Reue.
Hört, was sich einst begab. Es spendet ein König dem Sohne,
Als er zum Thron' ihn geweiht, ein Mahl. Die ihm Nahen zu laden,
Sandt er die Dienenden aus, doch weigerten jene zu kommen.
Wiederum sandte der Herr die Dienenden: Sagt den Geladnen:
Wißt, bereit ist mein Mahl; geschlachtet sind Rinder und Mastvieh.

Kommt zum Huldigungsfest! Doch wiederum sah sich der König
Von den Gerufnen verschmäht; zum Feldbau gingen die Einen,
Andre zu anderm Geschäft; doch Einige schmähten die Diener;
Ja, sie tödteten sie. Der König vernahms und er sandte
Gegen sie zürnend ein Heer, das die Mörder erschlug, und die Grube,
Welche sie barg, durch Feuer verheert'. Auf's neu zu den Dienern
Sprach nun der König also: Wohl wurde bereitet das Festmahl
Für die geladene Schaar, doch war sie nicht würdig des Vorzugs.
Gehet nun aus, wo die Straße sich theilt, und rufet zu kommen
Jeglichen, welchen ihr trefft. Aus gingen die Diener und luden.
Viel auch folgten dem Ruf, Unedle gemischet mit Edeln.
Und das Haus ward voll. Den würdig befundenen wurden
Feierkleider gereicht zum Mahl. Die Gäste zu schauen,
Trat nun der König herein, und freute sich, daß sich so Viele,
Sonst ihm fremd, so würdig gezeigt. Doch sah er auch Einen
Ohne das Festgewand. Freund, sprach er, wie kommst du zum Mahle?
Ohne den Schmuck, der die Würde dir giebt? Doch dieser verstummte.
Werft ihn, rief nun der König, hinaus! Wohl sind Viele gerufen,
Aber nicht Alle gewählt. Hinaus mit ihm, der sich einschlich!

v. Halem.

III.

Parabeln von Herder.

42.

Sonne und Mond.

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich! Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt: er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond verdunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen ging die schaffende Stimme aus: „zwei Lichter sollen am Firmamente glänzen, als Könige der „Erde, Entscheider der rollenden Zeit."

Er sprach's; es ward. Auf ging die Sonne, das erste Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus seiner Kammer tritt, wie der Held sich freuet auf seine Siegesbahn: so stand sie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt: die Erde jauchzete: ihr dufteten die Kräuter: die Blumen schmückten sich. —

Neidend stand das andre Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen," sprach sie murrend bei sich selbst, „zwei Fürsten auf Einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erste sein?" —

Und plötzlich schwand, vom innerm Grame weggejagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich stand Luna da, beschämt vor allen Himmlischen und weinte: „Erbarme dich; Vater der Wesen, „erbarme dich!"

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da: er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil du das Licht der „Sonne beneidet hast, Unglückliche, so wirst du künftig nur „von ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich „tritt: so stehest du halb oder ganz verfinstert da wie jetzt.“

„Doch, Kind des Irrthums, weine nicht. Der Erbar„mende hat dir deinen Fehl verziehn, und ihn in Wohl ver„wandelt. Geh, sprach er, sprich der Reuenden tröstend zu: „auch sie in ihrem Glanze sei Königin. Die Thränen ihrer „Reue werden ein Balsam sein, der alles Lechzende erquickt, „der das vom Sonnenstrahl Ermattete mit neuer Kraft belebt.“ Getröstet wandte sich Luna, und siehe, da umfloß sie jener Glanz, in welchem sie jetzt noch glänzt: sie trat ihn an, den stillen Gang, den sie jetzt noch geht, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thränen, sucht sie, wen sie erquicke; sie suchet, wen sie tröste.

43.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder sein, und hart und „grausam gegen den Schwächern handeln.“

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborne „seines Geschlechts wird seinen Bruder morden!“

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen,“ so sprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bild„niß selbst, der Treue Siegel auf sein Antlitz prägtest.“

Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes liebstes Kind, zu seinem Throne trat, und seine Kniee umfaßte. „Bild' ihn,“ sprach sie, „Vater, zu deinem „Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Die„ner ihn verlassen, will ich ihn suchen, und ihm liebend bei-

„stehn, und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des „Schwachen Herz will ich mitleidig machen, und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und „der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt: so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn „führen und mit Liebe bessern."

Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar-schwaches Geschöpf; aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gottes-Eigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

44.

Die Gestalt des Menschen.

Der Schaffende stieg hernieder und alle Engel, die Fürsten der Elemente, sahen auf sein Werk. — Er rief dem Staube. Zusammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde; der Engel der Erde sprach: „ein sterbliches Geschöpf „wird dieß Gebilde sein, wo irgend auf Erden es lebt. Denn „Erde ist es, und muß zur Erde werden." — Er rief der himmlischen Wolke; sie feuchtete den Staub. Da wälzete sich der Thon, und wölbte sich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Wassers sprach: „Du wirst der Nahrung „bedürfen, künstliches Geschöpf; Hunger und Durst werden die „Triebe deines Lebens werden." — Von innen formeten sich Adern und Gänge; von außen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen sprach: „mancherlei Verlangen wirst du „unterworfen sein, kunstreich-schönes Gebilde, die Liebe deines „Geschlechtes wird dich ziehen und treiben." — Da trat Jehovah zu ihm mit seinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf, und gab im Kuß ihm seinen unsterblichen Athem. Erhaben stand der Mensch, und blickte freundlich umher. „Siehe," sprach der Schöpfer,

„alle Gewächse der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir „gegeben: dein Vaterland, die ganze Erde ist dein, daß du „sie verwaltest. Aber du selbst bist mein, dein Athem ist mein; „ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder.“ —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehrten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen, und ihre Lust war bei dem Menschenkinde. — So lebet der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinket er zusammen, und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vaterkusse gegeben.

45.

Der himmlische Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlingsfeste, an welchem die ersten Zwillingssöhne des Menschengeschlechtes dem Schöpfer ein Dankopfer bringen sollten, sah ihre Mutter im Schlafe einen wunderbaren Traum. Die weißen Rosen, die ihr jüngerer Sohn um seinen Altar gepflanzt, waren in blutige vollere verwandelt, die sie noch nie gesehen. Sie wollte die Rose brechen; aber sie zerfiel vor ihrer Hand. Auf dem Altar, auf welchem sonst nur Milch geopfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Weinende Stimmen erhuben sich ringsum, und Eine Stimme der Verzweiflung war in ihnen, bis Alles sich zuletzt in süße Töne verlor, in Töne, die sie noch nie gehöret hatte. — Und eine schöne Aue lag vor ihr, schöner als selbst ihr Jugend-Paradies; und auf ihr weidete, in ihres Sohnes Gestalt, ein weißgekleideter Schäfer. Die rothen Rosen waren um sein Haar, und in der Hand hielt er ein Saitenspiel, aus welchem jene süßen Töne kamen. Er kehrte liebreich sich zu ihr, er wollte ihr nahen und verschwand. Der Traum verschwand mit ihm. Erwachend sah die Mutter des Tages Morgenröthe wie blutig aufgehen, und ging mit schwerem Herzen zum Opferfest. Die Brüder brachten ihr Opfer, die Aeltern gingen heim. Am Abend aber kam der jüngste

nicht wieder. Angstvoll suchte die Mutter ihn, und fand nur seine zerstreute, traurige Herde. Er selbst lag blutig am Altar: die Rosen waren mit seinem Blute gefärbt; und Kains Aechzen schallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig sank sie auf des Sohnes Leichnam, als ihr zum zweitenmal das Traumgesicht erschien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den sie dort im neuen Paradiese sah, die rothen Rosen waren um sein Haar; liebliche Töne klangen aus seiner Harfe; also sang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen: weinende Mutter, schaue hinauf. Sieh „jenen glänzenden Wagen dort! er führt zu andern Auen, zu „schönern Paradiesen, als du in Eden sahst! wo die blutgefärbte Rose der Unschuld voller blüht, und alle Seufzer „sich in süße Töne wandeln." — Das Traumgesicht verschwand; gestärkt stand Eva vom blassen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da sie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Rosen seines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar, vor dem Angesichte einer schönern Morgenröthe. Oft aber saßen sie an seinem Grabe zu Mitternacht, und sahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternenwagen, und suchten ihren Schäfer dort.

46.

Adams Tod.

Neunhundert und dreißig Jahre war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: Du sollst des Todes sterben. „Laß alle meine Söhne vor mich kommen," sprach er zur weinenden Eva, „daß ich sie noch sehe und segne." Sie kamen alle auf des Vaters Wort, und stunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter euch," sprach Adam, „will zum heiligen „Berge gehen? Vielleicht, daß er für mich Erbarmung finde, „und bringe mir die Frucht vom Lebensbaum." —

Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth, der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählt. —

Sein Haupt mit Asche bestreuet, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand.

„Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger, (so flehete „er) und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebensbaum!"

Schnell stand der glänzende Cherub da; und statt der Frucht vom Lebensbaum hielt er einen Zweig von dreien Blättern in seiner Hand.

„Bringe dem Vater ihn," so sprach er freundlich, „zu „seiner letzten Labung hier: denn ewiges Leben wohnt nicht „auf der Erde. Nur eile; seine Stunde ist da!"

Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „keine „Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; „nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben zu deiner letz- „ten Labung hier."

Der Sterbende nahm den Zweig und freute sich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieses: da erhob sich seine Seele.

„Kinder," sprach er, „ewiges Leben wohnt für uns nicht „auf der Erde: ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern „athme ich Hauch einer andern Welt Erquickung." — Da brach sein Auge: sein Geist entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater, und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzte den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupt des Todten, und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum, und viele Kinder Adams stärkten sich an ihm mit Trost des andern Lebens. — So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühete er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing: da verdorrete der Zweig; doch kamen seine Blüthen unter andre Völker. Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streuete sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

47.

Der Rabe Noahs.

Aengstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten, und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Geflügel um sich rief: „Wer," sprach er, „von euch will Bote sein, „ob unsere Rettung nahe ist?"

Da drängte sich vor Allen der Rabe hervor mit großem Geschrei, er witterte nach seiner Lieblingsspeise. Kaum war das Fenster geöffnet, so flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts, er hing am Aase. —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennt er nicht, und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläßt sie. — Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht, entbehren muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner Kinder.

48.

Abrahams Kindheit.

In einer Höhle ward Abraham erzogen: denn der Tyrann Nimrod stellte ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm: er dachte nach und sprach zu sich: „wer ist mein Schöpfer?"

Nach sechzehn Jahren trat er hinaus, und als er zum erstenmale Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freuete sich. Er fragte alle Geschöpfe ringsumher: „Wer ist euer „Schöpfer?"

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angesicht. „Das," sprach er, „ist der Schöpfer: denn seine Gestalt ist schön!" —

Die Sonne stieg hinauf, und stieg hinab, und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: „das untergegangene Licht war nicht der Gott „des Himmels: vielleicht ist's jenes kleinere Licht, dem dieses „große Heer der Sterne dient."

Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: „Wer ist der „Gott des Himmels und der Erde?" und Tharah zeigte ihm seine Götzenbilder. „Ich will sie prüfen," sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn ihr lebendige Götter seid: so nehmet „euer Opfer." Aber die Götzen standen da, und regten sich nicht.

„Und diese," sprach der Knabe, „kann mein Vater für „Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich ihn." Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle, bis auf Einen, und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: „Va„ter, sprach er, dein erster Gott hat alle seine Brüder ge„tödtet."

Zornig sah ihn Tharah an und sprach: „Du spottest „meiner, Knabe, wie kann er's, da meine Hände ihn gebildet „haben?" „O zürne nicht, mein Vater," sprach Abraham, „und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Trauest „du deinem Gotte nicht zu, daß er vermöge, was ich mit mei„ner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre er der Gott, „der mich und dich und Himmel und Erde schuf?" — Tharah verstummete auf des Knaben Wort.

Bald kam aber die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor sich und sprach: „Meinen Gott sollst du an„beten, Knabe, oder der brennende Ofen sei dein Lohn." Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgete der König ihn.

„Wer ist dein Gott, o König?" sprach der unerschrockene Knabe. „Das Feuer ist mein Gott," antwortete er, „das mäch„tigste der Wesen." „Das Feuer," sprach der Knabe, „wird

„vom Wasser ausgelöscht; das Wasser wird von der Wolke „leicht getragen; der Wind verjagt die Wolke, und dem Winde „bestehet der Mensch. So ist der Mensch das mächtigste Wesen.“ — „Und ich der mächtigste der Menschen,“ sprach der König. „Bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein „Lohn.“

Da schlug der Knabe sein bescheidenes Auge auf und sprach: „Ich sah die Sonne gestern am Morgen aufgehen und am „Abend untergehen; befiehl, o König, daß sie heut am Abend „auf- und am Morgen untergehe: so will ich dich anbeten.“

Und Abraham ward in die Gluth geworfen. Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht: ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm, und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Liliendust. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott, und rief ihn aus Chaldäa, und weihete ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

49.
Die Opfertaube.

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephthah von seinem Sieg zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtsames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus seiner Hütte zuerst entgegenträte. Und siehe, da kam seine Tochter ihm entgegen, sein einziges Kind. Jauchzend trat sie heraus mit Pauken und Saitenspiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach, meine Tochter,“ sprach er, „wie „beugest du mich? aber ich habe gelobt, und kann es nicht „widerrufen.“ Vergebens trat der Hohepriester hinzu, und belehrete ihn, daß Gott ein solches Opfer von seiner Hand nicht fordre, daß er verabscheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergossen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf seinem Wort, und kaum erlaubte er noch seiner flehenden Tochter, mit ihren Gespielinnen hinzugehen auf die Berge, und ihre Jugend daselbst zu beweinen.

Und als sie statt des Jubelgesangs, mit dem sie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte: siehe, da gesellte eine Turteltaube sich zu ihr, und verließ sie nicht, und girrete in ihre Töne, als ob sie trösten wollte. Aber Naëmi vernahm die Stimme der tröstenden Taube nicht, und nach zween Monaten kam sie zu ihrem Vater und sprach: „Hast du gelobet, mein Vater, so „thue mir, wie du gesaget hast," und ging wie ein Lamm zum Altare. Und als der Grausaume das Opfermesser faßte und seine Rechte erhob: siehe, da stand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in seine Rechte: „Unbesonnener," sprach er, „thue der Jungfrau Nichts. Gott will „kein solches Opfer von deinen Händen. Er nahm das meinige nicht an, das er einst prüfend selbst von mir verlangte; „du aber, harter Mann, sollst ohne Kinder sterben." Er sprach es und verschwand. Und siehe, da flog die Turteltaube hinzu, und ward statt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hohenpriesters für sie ein Opfer. Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Gespielinnen wieder auf die Berge und dankte Gott für ihre neugeschenkte Jugend. Aber sie starb bald; und auf ihrem Grabe girrete die andere Turteltaube, der geopferten Gatte; und alle Töchter Israels beweinten Naëmi und gingen jährlich hin, zu klagen die Tochter Jephtha's und ihre Errettung zu feiern.

50.

Der Thron der Herrlichkeit.

Zu sehr vertiefte sich ein frommer Betrachter in die Anschauung des Unerschaffnen, und vergaß darüber die Geschäfte seines Berufs, die nothwendige Würde eines Sterblichen der Erde.

Einst, als er in tiefem Nachsinnen vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, entschlief er, und es öffneten sich ihm im Traum die Pforten des Himmels; er sah, was er so lange zu sehen gewünscht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, schwebte derselbe auf siebenfach-dunkeln Wol-

ken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht. —

Erschrocken wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er sehnte sich die Gestalten des Throns zu sehen, und sank abermals in seinen anschauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron: mit ihren Angesichtern blickten sie, und mit ihren Flügeln schwebten sie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovahs. Feuriger Schweiß rann in Strömen von ihnen herunter, und von der rastlosen Bewegung waren sie so betäubt, daß sie nicht wußten, wie nahe sie dem Throne ständen, und welche die Herrlichkeit sei, die sie trugen. Eben wollte die menschliche Gestalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich sein Traumgesicht verschwand, so daß er noch unruhiger war, als er vorher gewesen.

Er wünschte die anschauenden Engel zu sehen, und der prophetische Schlaf umfing ihn zum drittenmale. Die Seraphim standen da, zunächst dem flammenden Throne; aber ihre Angesichter waren verdeckt, verdeckt ihre Füße, und ihr Gesang war ihm unvernehmlich! bis Einer derselben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und du Sterblicher wagest es, an„schauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen vermögen? Ge„nüge dich an dem Gesichte, das dir die Träger des Throns „gaben: denn auch du bist mitten unter ihnen." Er sprachs, und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher; sie wagte sich in die Flammen, und sank mit versengten Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht," sprach er zu selbst, „daß „mich ein Engel belehren mußte, wovon mich diese verbrannte „Mücke belehret?" — Er entsagte fortan den Betrachtungen der Seraphim, und ward das, wozu der Mensch hienieden erschaffen ist, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

51.

Der afrikanische Rechtsspruch.

Alexander aus Macedonien kam einst in eine entlegene goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schaalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Esset ihr diese Früchte bei Euch?“ sprach Alexander; „ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu se„hen, sondern von euren Sitten zu lernen.“ Da führeten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o „König, von diesem Manne einen Sack voll Spreu, und „habe einen ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die „Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann „will es nicht wieder nehmen. Sprich ihm zu, o König! „denn es ist das Seine.“

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest Dich, etwas Unrechtes zu behalten, und ich „sollte mich nicht fürchten, ein solches von Dir zu nehmen? „Ich habe dir den Sack verkauft, nebst Allem, was darinnen „ist; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!“

Der König fragte den Ersten, ob er einen Sohn habe? Er antwortete: Ja. Er fragte den Andern, ob er eine Tochter habe? und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan,“ sprach der König, „Ihr seid beide rechtschaffene Leute: verheirathet „Eure Kinder unter einander, und gebet ihnen den gefundenen „Schatz zur Hochzeitgabe; das ist meine Entscheidung.“

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe „ich unrecht gerichtet,“ sprach der König des fernen Landes, „daß du also erstaunest?“ „Mit nichten,“ antwortete Alexander, „aber in unserm Lande würde man anders richten.“ „Und wie denn?“ fragte der afrikanische König. „Beide „Streitende,“ sprach Alexander, verlören ihre Häupter, und „der Schatz käme in die Hände des Königes.“

Da schlug der König die Hände zusammen und sprach: „Scheint denn bei Euch auch die Sonne? und läßt der Him„mel auch auf Euch regnen?“ Alexander antwortete: „Ja.“ „So muß es,“ fuhr er fort, „der unschuldigen Thiere wegen

„sein, die in Eurem Lande leben: denn über solche Menschen „sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen."

52.

Alles zum Guten.

Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: „Was Gott „schickt, ist gut; es dünke mir gut oder böse."

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; Niemand wollte sie ihm öffnen: hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, ist gut," und legte sich nieder.

Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschte sein Licht aus: ein Löwe kam und zerriß seinen Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut." Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er an's Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen, und hatte eben in dieser Nacht die Einwohner gefangen weggeführt, oder getödtet. Er war verschonet. „Sagte ich nicht," sprach er, „daß Alles, was Gott „schickt, gut sei? nur sehen wir meistens am Morgen erst, „warum er uns Etwas des Abends versagte.

53.

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüfet hast; an der Tafel des Gastmahls giebt's mehrere derselben, als an der Thür des Kerkers. Ein Mann hatte drei Freunde; zween derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und

„für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden, und „der König zürnet." Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne, wegen andrer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebauet hatte, ging hinein, redete für ihn, und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes, und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

54.

Der frühe Tod.

Früh Morgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halb geschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich euch nicht „brechen," sagte das Mädchen. „Erst soll euch die Sonne öff- „nen: so werdet ihr schöner prangen und stärker duften." Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh.

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus dem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der

Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten: denn seine Seele ist befleckt gewesen.

55.

Der Tag vor dem Tode.

Ein Weiser spricht: „Thue Buße Einen Tag vor deinem „Tode." Welcher ist dieser Tag, und wer weiß, wenn er sterben werde?

Ein König lud seine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, sagte ihnen aber nicht die Stunde. Die Klugen bereiteten und schmückten sich; denn sie sprachen: „Es gebricht Nichts „in des Königs Hause; jeden Augenblick kann die Mahlzeit be„reit sein, daß wir gerufen werden." Die Narren aber unter den Knechten zerstreuten sich und sagten: „Es ist noch lange „hin, und ehe der Ruf geschieht, haben wir Zeit genug, uns „zuzuschicken und anzukleiden."

Plötzlich geschah der Ruf; die Geschmückten gingen zum Feste; die Narren wurden zurückgewiesen. Sie hatten die Ehre sich selbst geraubet.

Salomo sagt: „Laß deine Kleider immer weiß sein!" Auch deine Sterbekleider sind weiß; bereite dich und kleide dich in sie täglich. Sei weise einen Tag vor deinem Tode.

56.

Salz.

Nuschirvan, der Gerechte, speist' einmal
Auf seiner Jagd im freien Felde. Salz
Gebrach ihm. „Holet," sprach er, „Salz
„Im nächsten Hause; doch bezahlt das Salz."
„Wie?" sagten seine Diener, „großer König,
„Bekümmert dich die Kleinigkeit, das Salz?"
„Aus solchen Kleinigkeiten," sprach Nuschirvan,
„Ist aller Druck entstanden, der die Welt drückt."
Alles Uebel der Welt ist aus dem kleinsten entsprossen;

Klein war der Anfang stets jeder unedlen Gewalt.
Brach der König nur einen Apfel vom Baume des Armen,
Hieben die Knechte sofort, nieder zur Wurzel, den Baum.
Eignete er fünf Eier sich zu; sie nahmen der Hennen
Hundert. Der Thäter entwich; aber die Sitte verblieb.

57.

Die Lüge.

Im Unmuth ließ ein König Augenblicks
Den Sclaven tödten, der ihm mißgefiel.
Beraubet aller Hoffnung, stieß verzweifelnd
Der Arme Läst'rung aus. So greifet der,
Der nicht entflieh'n kann, selbst in's scharfe Schwerdt.
„Was spricht er?" fragte der König. „Herr, er spricht:
„(antwortet ein verständ'ger Mann am Thron)
„Das Paradies ist derer, die den Zorn
„Bezähmen, und dem Sterblichen verzeih'n!"
„So sei ihm dann verziehen! sprach der Fürst.
„Nicht also!" fiel ein Höfling ein, Monarchen
Muß man die Wahrheit sagen. „Herr! er schalt!"
„Und hätt' er auch gescholten!" sprach der König,
„Die Lüge dieses guten Mannes war
„Mir nützlicher, als deine Wahrheit. Sie
„Besänftigte mein Herz; du bringst es auf."
Des Menschenfreundes Lüge in der Noth
Ist edler, als des Menschenhasses Wahrheit.

58.

Der Handelsmann.

Ein Kaufmann, der zweihundert lastbare
Kameel' und Knechte, Diener ohne Zahl,
Und zahllos Gut besaß, nahm einst mich in
Sein Haus, und sprach die ganze Nacht hindurch:
Hier hab' ich einen Kaufbrief auf so viel

An Geld, mit guter Bürgschaft. Dieser ist
Mein Handelsfreund in der Türkei; ich denke
Nach Alexandrien anjetzt zu gehen.
Die Luft ist da gesund; nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bei Magrib. Immer aber muß,
Eh' ich zur Ruhe mich begeben kann,
Ich doch noch eine Reise thun. „Wohin?"
Sprach ich. Ich führe Parthischen
Schwefel zum Indus: denn da gilt er viel.
Seine Geschirre bring' ich dann
Zurück nach Griechenland; und Seidenzeug
Von da nach Indien. Aus Indien
Stahl nach Aleppo; aus Aleppo Spiegel
Nach Yemen in Arabien; von da
Kamlot nach Persien und anders mehr. — —
Dann geb' ich meinen schweren Handel auf,
Und setze mich in Ruh'. Nun, Sadi, sage
Auch du mir, was du Guts gehöret hast.
„Ich hörte," sprach ich, „auf dem Felde Gur,
„Als einer Karawane Führer vom
„Kameele fiel und todt am Boden lag,
„Jemanden sagen: Eines Menschen Auge,
„Die enge Höhle, füllt nur zweierlei:
„Genügsamkeit, und wo nicht die, das Grab."

IV.

Parabeln von Krummacher.

59.

Das Krokodil.

In der grauen Urzeit wandelte eine Schaar Menschen aus ihren alten Wohnsitzen, und zog hernieder in das Land, welches der Nil durchströmt. Sie freueten sich des herrlichen Stromes und seines lieblichen Gewässers und bauten Wohnungen an seinen Gestaden. Aber bald stieg aus seinen Fluthen das gewaltige Unthier, Krokodil genannt, und zermalmte Menschen und Thiere mit furchtbarem Gebiß. Da flehten die Menschen mit lauter Stimme zu ihrem Gott Osiris, und baten ihn, sie von dem Ungeheuer zu befreien. Aber Osiris antwortete durch den Mund der weisen Priester und sprach: Ist es nicht genug, daß die Gottheit euch Kraft und Verstand verlieh? Wer sie um Hülfe anruft, ohne die eigne Kraft anzuwenden, flehet vergebens! —

Nun ergriffen sie Schwerdter und Stangen, und bestürmten das Ungeheuer in seiner Schilfwohnung; sie errichteten Schutzwehren und Dämme, und vollendeten in wenigen Tagen Werke, die sie vorher sich nicht zugetraut hatten. Und so wurden sie der innern verborgenen Kraft sich bewußt, welche in späteren Zeiten die gewaltigen Pyramiden und Spitzsäulen gründete, und sie erfanden manche Kunst und manches Geräthe, die sie noch nicht gekannt hatten. Denn der Kampf mit dem Feindseligen weckt und stärket die schlummernden Kräfte des Menschen. —

Aber noch fehlt es den Nilanwohnern an Werkzeugen, um das bepanzerte Ungeheuer in seinen Fluthen völlig zu be-

siegen. Sie konnten es nur auf kurze Zeit zurückdrängen, und hiermit begnügten sie sich. —

Allmählich aber verließ sie der Eifer des Widerstandes. Das Unthier wuchs und vermehrte sich, auch wurde seine Wuth je länger, je furchtbarer. Da beschloß das thörichte und erschlaffende Volk, das Krokodil als Gottheit zu verehren. Man brachte freiwillig ihm fette Opfer, und das Ungeheuer ward mächtiger als je, aber das Volk versank in Stumpfsinn und Feigheit.

Endlich bricht der überspannte Bogen, und den Tyrannen erreicht die Rache. Osiris nahm sich der Verlassenen an, und ermuthigte sie durch den Mund des weisen Priesters zu neuem Kampfe. Bald erscholl das Gestade von dem Rufe der Streiter, und der Strom ward roth von dem Blute der Erschlagenen. Schon begannen die Kämpfer zu ermüden, da flehete der Priester und das bedrängte Volk Osiris um Hülfe an, und die Gottheit erhörte ihr Flehen. Ein kleines Thier Tezerdah*) genannt, erschien an dem Ufer des Nilstroms. Seht, rief der Priester, hier sendet Osiris euch Hülfe. — Wie! spottest du unser? rief ihm die Schaar des Volkes entgegen.

Da antwortete der Priester und sprach: Harret des Ausgangs und vertraut der höheren Macht! In ihrer Hand vermag das kleinste Mittel die größte Noth zu enden! — Die Zahl der schrecklichen Nilungeheuer nahm bald sichtbarlich ab. Das Volk sah mit Bewunderung dem kleinen Thiere zu, während es in stiller Emsigkeit den Eiern und der Brut des Krokodils nachspürte. Also zerstörte es in kurzer Zeit die Keime von hundert furchtbaren Niltyrannen und befreiete das Land von seiner Plage, was so viele Köpfe und Hände nicht vermocht hatten.

Seht! sagte darauf der weise Priester, wollet ihr ein Uebel vernichten, so greift es im Keim und in der Wurzel an. Dann wird ein kleines Mittel leicht bewirken, was späterhin ein Heer nicht vermag. —

---

*) Gewöhnlich Ichneumon oder Pharaonsmaus.

60.

Das erste und letzte Lächeln.

Eva, die Mutter der Lebenden, gebar mit Schmerzen ihren zweiten Sohn. Aehnlich den stummen Thieren des Feldes und ohne Zeichen menschlicher Empfindung lag der Neugeborne an ihrer Brust, und die Stimme des Weinens und seine saugenden Lippen waren die einzigen Merkmale seines schwachen Lebens.

Ach! sagte seufzend die Mutter zu dem Vater des Knaben, wohl muß ich nicht bloß mit Schmerzen Kinder gebären, auch mit Schmerzen muß ich sie säugen und auferziehen. Wird mir doch in den dunkeln Nächten, die ich für ihn durchwache, kein Strahl der Freude! Kain's Blick ist düster und trübe, und er wandelt vor uns wie die Gestalt der Sünde, die wir gethan haben. Und auch aus diesem tönet nur die Stimme des Jammers, oder er ruhet ohne menschliche Weise, und seine Seele ist wie ein unentfaltetes Blatt, das im Keime verwelket. Wie glücklich sind die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels vor dem Menschen! Hüpfet nicht das Lamm um seine Mutter, und das jünge Küchlein biegt sich unter die Flügel der Henne? Ach, die Thiere des Feldes zeihen uns unsere Sünden, wenn wir sie anschaun!

So sprach sie und nannte den Knaben Abel, das heißt der Trauernde; und sie weinete über ihn eines Monden lang. Adam aber sprach: Weine nicht, Mutter! Der Herr wird es wohl machen und unser sich erbarmen.

Da erbarmte sich Jehovah der weinenden Mutter, und der Engel des Paradieses nahete unsichtbar, und berührte die Lippen des Kindes auf dem Schooße der trauernden Mutter.

Siehe! da eröffnete das Knäblein die zarten Lippen, und es ward ein Grübchen in seiner Wange, und der Glanz des ersten Lächelns schwebte auf seinem Angesicht, und seine Augen schauten die Mutter an.

Da erhob sich die Mutter mit Freudenthränen, und rief den Vater des Knaben und reichte ihm das Kind, und das Kindlein lächelte auch zu dem Vater hin, das zweitemal. —

Der Vater erhob seine Stimme und sprach: Der Herr sei gelobet! Er hat unser Trauern in Freude verwandelt! Er hat unser Kindlein erhöht über die Thiere des Feldes, die das Haupt zur Erde neigen, und ihr Angesicht ist ohne Gestalt und Wandel! Aber das Antlitz des Kindes ist worden, wie der Blick des Boten des Herrn, und wie Evens Antlitz, wenn Freude und Dank ihr Herz erfüllt. Wohl uns, unsere Augen haben das Zeichen des Herrn gesehen, und Abel ist eine lebendige Seele. Schwebet es nicht über dem Antlitz des Kindes, wie wenn im Lenz sein Odem die Gestalt der Erde erneuert? Heilig sei uns der Tag, wo der Herr unser Kind angesehen hat, und sein Name sei ewig gepriesen! Also sagte Adam und herzte das Kindlein.

Aber Eva pflegte des Kindes und sprach: Ich habe das Zeichen Gottes an ihm gesehen, darum will ich sein pflegen mit Sorgfalt.

Und der Knabe nahm zu an Weisheit und Anmuth, und Adam gab ihm eine Heerde, daß er sie weidete, und die Heerde war schön und groß, und die Lämmer liebten den Jüngling; denn Abel war freundlich und gottesfürchtig.

Kain aber zürnte in seinem Herzem, und es erhob sich in ihm der Neid und die Bosheit, daß Jehovah mit Abel war. Denn Kains Herz war böse von Jugend auf, und der Herr war nicht mit ihm. —

Und am Tage seiner Geburt brachte Abel dem Herrn ein Opfer und weihete ihm von den Erstlingen seiner Heerde, und sein Herz war voll Freude und Dankes. Aber Kain ergrimmte über seinen Bruder, und seine Geberde verstellte sich, und er schlug seinen Bruder Abel auf das Haupt, daß er zur Erde sank. Und Kain hohnlachte über den Gefallenen und verließ ihn in seinem Blute.

Da kamen der Vater und die Mutter des Jünglings und fanden den Erschlagenen, und Eva neigte sich über ihn und weinte sehr.

Abel aber erhob sein blutendes Haupt und wandte seine Augen empor zu den weinenden Aeltern, und ein holdseliges Lächeln umschwebte seine Lippen und sein Antlitz. Nun neigte

er wiederum sein Haupt und gab den Geist auf, und die Gestalt des Todten war freundlich. —

Da antwortete Eva und sprach: Ach, so war die Gestalt seines Antlitzes, als auf meinem Schooße zum erstenmal sein Herz sich mir entfaltete! Heißet das sterben, Adam, o dann ist der Tod des Gerechten nur die zweite Entfaltung zur schöneren Blüthe eines neuen Lebens! —

Also sprach die Mutter der Lebenden, und beide weineten sehr und legten Abels Leichnam in den Schooß der Erde, und und die Lämmer trauerten um ihren Hirten. Aber auf seinem Grabe blüheten die Blumen des Feldes. —

61.

Samuel und Eli

oder

das erste Erröthen.

Samuel der Knabe dienete dem Herrn zu Siloh vor dem Priester Eli, und war angenehm bei Gott und dem Menschen. Denn er dienete dem Herrn mit reinem Herzen, und war gehorsam und nahm zu an Weisheit.

Aber die Söhne Eli, Hophni und Pinehas, waren böse Buben; sie fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünde war groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters Eli unter einem Baum, und Samuel der Knabe stand unter ihnen umgürtet mit leinenem Leibrock.

Aber Hophni und Pinehas redeten böse, unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben.

Da erröthete Samuel sehr, daß sein Angesicht glühete, wie der Glanz des Abends, wenn der Tag sich geneigt hat. Also erröthete der Knabe zum erstenmal. Denn er hatte noch nie ein böses Wort vernommen aus eines Menschen Mund von Jugend auf. Aber die bösen Buben verlachten den Knaben und höhneten sein, weil er roth ward ob ihren Reden. Und Samuel wandte sein Antlitz und weinte.

Da trat Eli, der alles dieses vernommen hatte, zu dem Knaben und sprach: Mein Sohn, was weinest du? —

Da antwortete Samuel: Deine Söhne Hophni und Pinehas führten böse Reden vor mir, da bewegte sich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß nicht wie, in das Antlitz. Und sie höhneten meiner.

Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhob seine Stimme und sprach: Ach, mein Sohn! weine nur nicht und laß dir ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen! Du bist der Auserwählte des Herrn; aber was mich an dir erfreut, das erfüllet meine Seele mit Jammer über meine eigenen Kinder. Denn sie haben ihre Blüthe in sich selbst verderbet, wie vermöchten sie jemals gute Früchte zu tragen?

Und Eli weinete über seine Söhne, daß seine Augen dunkel wurden, und sie thaten ihm Nichts, denn lauter Herzeleid. Aber Samuel erfreuete das Herz des Priesters Eli, und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

62.

Die Pfirsiche.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pfirsiche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen diese Frucht zum erstenmal. Deßhalb wunderten und freueten sie sich sehr über die schönen Aepfel mit den röthlichen Backen und zartem Flaum. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Knaben, und eine erhielt die Mutter.

Am Abend, als die Kinder in das Schlafkämmerlein gingen, fragte der Vater: Nun, wie haben euch die schönen Aepfel geschmeckt?

Herrlich, lieber Vater, sagte der Aelteste. Es ist eine schöne Frucht, so säuerlich und so sanft von Geschmack. Ich habe mir den Stein sorgsam bewahrt, und will mir daraus einen Baum erziehen.

Brav! sagte der Vater, das heißt haushälterisch auch für die Zukunft gesorgt, wie es dem Landmann geziemt! —

Ich habe die meinige sogleich aufgegessen, rief der Jüngste, und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hat mir die Hälfte von der ihrigen gegeben. O das schmeckte so süß und zerschmilzt einem im Munde. —

Nun, sagte der Vater, du hast zwar nicht sehr klug, aber doch natürlich und nach kindlicher Weise gehandelt. Für die Klugheit ist auch noch Raum genug im Leben.

Da begann der zweite Sohn: Ich habe den Stein, den der kleine Bruder fortwarf, gesammelt und aufgeklopft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß, wie eine Nuß. Aber meine Pfirsich hab' ich verkauft, und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölfe dafür kaufen kann.

Der Vater schüttelte den Kopf und sagte: Klug ist das wohl, aber — kindlich wenigstens und natürlich war es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein Kaufmann werdest! —

Und du Edmund? fragte der Vater. — Unbefangen und offen antwortete Edmund: Ich habe meine Pfirsich dem Sohn unseres Nachbars, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht nehmen. Da hab' ich sie ihm auf das Bett gelegt, und bin hinweggegangen. —

Nun! sagte der Vater, wer hat denn wohl den besten Gebrauch von seiner Pfirsich gemacht?

Da riefen sie alle drei: Das hat Bruder Edmund gethan! — Edmund aber schwieg still! Und die Mutter umarmte ihn mit einer Thräne im Auge.

63.

Die Lieblingsblumen.

Gustav, Hermann und Allwina, die blühenden Kinder eines Gutbesitzers, wandelten an einem schönen Frühlingstage auf das Feld. Die Nachtigallen und Lerchen sangen, und die Blumen entfalteten sich im Thau und in den milden Strahlen der Morgensonne.

Die Kinder aber blickten voll Freude umher, und hüpften von einem Hügel zum andern, und flochten sich Blumenkränze.

Auch priesen sie in Liedern die Herrlichkeit des Lenzes und die Liebe des allmächtigen Vaters, der die Erde mit Gras und Blumen bekleidet, und besangen die Blumen von der Rose, die auf dem Strauch wächset, bis auf das Veilchen, das im Verborgenen blühet, und das Haideblümchen, woran die Bienen sangen.

So erschien der Frühling des Lebens und des Jahres in lieblichem Bunde.

Darauf sprachen die Kinder unter einander: Lasset einem Jeden von uns sich ein Blümchen wählen, das sein Liebling sei vor andern! Und sie freueten sich ihres Vorsatzes und sprangen in das Feld, sich die Lieblingsblümchen zu suchen. Dort, in der Laube kommen wir wieder zusammen! riefen sie. — So wandelten die drei Kinder in Eintracht ihre verschiedenen Wege, um das Schöne zu sammeln. Eine liebliche Blumenlese! —

Bald erschienen sie wieder alle drei auf dem Wege zur Laube. Jedes trug einen vollen Strauß seiner gewählten Lieblingsblumen in der Hand. Als sie sich einander erblickten, hielten sie die Blumen hoch empor und jauchzten laut vor Freude. Darnach traten sie in der Laube zusammen und beschlossen einmüthig und sprachen: Nun soll ein Jeder sagen, warum er sich diese gewählt hat! Gustav, der ältere, hatte sich das Veilchen erkoren. Sehet, sprach er, es blühet und duftet in bescheidener Stille zwischen Moos und Halmen, und sein Wirken ist so verborgen, wie das leise Kommen und Segnen des Frühlings. Aber es wird von den Menschen geehrt und geliebt, und in schönern Liedern besungen, und jeder trägt ein Sträußlein, wenn er vom Felde kommt, und nennt das schöne Veilchen das erstgeborne Kind des Lenzes und das Blümchen der Bescheidenheit. Darum hab' ich es mir zu meinem Blümchen erkoren. —

Also sagte Gustav und reichte Hermann und Allwina einige seiner Blumen. Diese aber empfingen sie mit inniger Freude. Denn es waren nun auch die Blümchen des Bruders.

Da trat Hermann hervor mit seinem Blumenstrauß. Es war die zarte Feldlilie, die unter den kühlen Schatten des Wäldchens wächset, und ihre Blüthenglöckchen wie Perlen

an einander gereiht und weiß wie Sonnenlicht, erhebet. Sehet, sprach er, dieses Blümchen hab' ich mir erwählt. Denn es ist ein Bild der Unschuld und des reinen Herzens, auch verkündet es mir die Liebe dessen, der den Himmel mit Sternen und die Erde mit Blumen geschmückt. — Ward nicht die Lilie des Feldes vor andern Blumen gewürdigt, Zeugniß zu geben von der Vaterliebe dessen, in dem Alles lebet und webet? — Sehet, darum hab' ich die kleine Lilie mir zu meinem Lieblingsblümchen erkoren! — Also sprach Hermann und reichte seine Blümchen dar. Und die beiden Andern empfingen sie mit frommer Freude und Verehrung. Und so ward das Blümchen geheiligt.

Da kam auch Allwina, das fromme, liebliche Mädchen, mit ihrem gesammelten Blumenstrauß. Es war das blaue, zarte Vergißmeinnicht. Sehet, ihr lieben Knaben, sprach das holde Mädchen, diese Blümchen hab' ich an dem Bächlein gefunden! — Nicht wahr, sie glänzen, wie ein helles Sternchen am Himmel, und spiegeln sich in dem klaren Gewässer, an dessen Rande sie wachsen, und das Bächlein fließet nun schöner und wie bekränzt dahin. Darum ist es auch das Blümlein der Liebe und Zärtlichkeit, und ich hab' es mir zum Liebling erkoren, und geb' es euch Beiden. So gab sie es den Brüdern mit einem Kuß, und die Brüder dankten mit einem Kuß. Und die Schutzengel der Kinder lächelten dem lieblichen Bunde der Unschuld.

So waren die Lieblingsblumen erkoren. Da sprach Allwina: Wir wollen in zwei Kränze sie flechten, und den lieben Aeltern sie weihen.

So flochten sie zwei Kränze von den schönen Blumen, und trugen sie zu den Aeltern, und erzählten ihr ganzes Beginnen und die Wahl ihrer Blumen.

Da freueten sich die Aeltern ihrer guten Kinder und sprachen: Ein lieblicher Kranz! Liebe, Unschuld und Bescheidenheit in einander verschlungen! Sehet wie das eine Blümchen das andere hebet und verschönert, und so bilden sie gemeinsam die schönste Blumenkrone!

Aber es fehlt noch Eins, antworteten die Kinder, und bekränzten mit gerührter Dankbarkeit den Vater und die Mutter.

Da wurden die Aeltern bewegt vor Freude, und umarmten die Kinder herzlich und sprachen: Ein solcher Kranz ist doch herrlicher, denn Fürstenkronen!

64.

Die Blumenlese.

Die zarte, unschuldige Therese hatte den schönsten Theil des Frühlings auf dem Krankenbette zugebracht. Als sie nun genaß und wieder Kräfte gewann, redete sie von den Blumen, und fragte, ob sie auch so schön blüheten, wie das vorige Jahr? Denn sie liebte die Blumen sehr, aber sie konnte nicht hinausgehen, sie zu pflücken. Da nahm Erich, der Bruder des kranken Mädchens, ein Körbchen und sagte heimlich zur Mutter: Ich will ihr die schönsten des Feldes bringen! Und so ging er hinaus in das Gefilde, zum erstenmal: denn so lange die geliebte Schwester danieder lag, hatte er sie nicht verlassen wollen. Jetzt däucht es ihm, als sei der Frühling nie so schön gewesen. Denn er sah und empfand ihn mit einem frommen und liebevollen Herzen.

Der fröhliche Knabe lief bergauf, bergab. Um ihn her sangen die Nachtigallen, summten die Bienen, flatterten die Sommervögel, und zu seinen Füßen blüheten die schönsten Blumen. Er aber ging und sang, und hüpfte von einem Hügel zum andern, von einer Blume zur andern. Seine Seele war so heiter, wie der blaue Himmel über ihm, und sein Auge glänzte, wie ein Börnlein, das aus Felsen quillt. Endlich war sein Körbchen voll der schönsten Blumen, und oben darüber lag ein Kranz von Felderdbeeren, wie Perlen an einen Grashalm gereiht. Lächelnd blickte der glückliche Knabe in sein volles Körbchen, und lagerte sich auf weichem Moos im Schatten einer Eiche. Hier sah er ruhig die schöne Gegend im Glanz des Frühlings und tausendfältiger Blüthen, und horchte dem Wechselgesang der Nachtigallen.

Aber er hatte sich müde gefreut. Selbst der Jubel des Feldes und das Lied der Nachtigall schläferten ihn ein.

So lag er neben seinem vollen Körbchen — selbst ein lebendiges Bild der sinnlichen Freuden, deren Genuß ihn erschöpft hatte, und ihres Verwelkens.

Ruhig schlummerte der holde Knabe. Siehe, da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog das Gewölk herauf; Blitze leuchteten, und die Stimme des Donners tönte immer näher und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Aesten der Eiche; da erschrack der Knabe und erwachte. Rings umher sah er den Himmel von drohenden Wolken erfüllt; kein Sonnenstrahl erleuchtete das Feld. Seinem Erwachen folgte bald ein heftiger Donnerschlag. Der arme Knabe stand wie betäubt von diesem Wechsel der Dinge.

Sohn der Freude, bist du sicherer auf deiner fröhlichen Bahn?

Schon rauschten dicke Regentropfen durch das Laub der Eiche, da raffte der erschrockene Knabe sein Körbchen auf und entfloh. Das Gewitter war über seinem Haupte. Regen und Sturm nahmen überhand, und der Donner rollte schrecklicher; das Wasser strömte aus seinen Locken und von seinen Schultern. Kaum vermochte er seines Wegs zu wandeln. Plötzlich faßte ein heftiger Windstoß das Körbchen in der Hand des Knaben, und zerstreute alle seine sorgsam gesammelten Blumen über das Feld hin.

Da entstellte sich seine Geberde und mit zürnendem Unmuth schleuderte er nun auch das leere Körbchen zu seinen Füßen auf den Boden. Laut weinend und durchnäßt erreicht er endlich die Wohnung seiner Aeltern.

Weiser Sohn der Erde, ist dein Unmuth und die Gestalt deines Zürnens lieblicher, wenn dir ein Wunsch versagt ward, oder ein Plan mißlang?

Bald verzog sich das Gewitter und der Himmel klärte sich wieder auf. Die Vögel begannen von neuem ihre Lieder, der Landmann seine Arbeit. Die Luft war reiner und kühler geworden, und eine süße Ruhe herrschte im Thal und auf den Hügeln. Dem neugetränkten Gefild' entquoll Stärkung und Wohlgeruch. Alles schien erneuet und verjüngt, als käme die Natur so eben erst aus den Händen ihres liebevollen Schöpfers, und die Bewohner des Feldes blickten mit dankbarer

Freude zu dem fernen Gewölk empor, das ihren Fluren Segen und Gedeihen gebracht hatte.

Stürme versüßen die Luft; aus dunkeln Gewölk steigt des Himmels Segen hernieder. Den Sohn der Erde bilden Leiden und Kampf, daß er die Frucht der Veredlung in sich erzeuge.

Bald lockte der heitere Himmel den verscheuchten Knaben von neuem in das Gefild. Beschämt über seinen Unmuth ging er in der Stille zurück, sein hinweggeworfenes Körbchen wieder aufzusuchen und es mit frischen Blumen zu füllen. Auch er fühlte sich neubelebt. Der Hauch der kühleren Luft, der Geruch des Feldes, das Laub der Bäume, der Gesang des Waldes, Alles schien nach dem Gewitter und erquickenden Regen ihm doppelt schön. Und das beschämende Bewußtsein seines thörichten und unrechten Unmuths machte seine Freude sanfter und bescheidener. —

Die Freuden der Erde bedürfen der Würze des herben Wechsels zu ihrer Erhaltung und Veredlung. Ein Beweis ihres irdischen Wesens.

Noch lag das Körbchen am Abhang des Hügels. Eine Brombeerstaude hatte es zurückgehalten und gegen die Gewalt des Windes geschützt. Dankbar blickte der Knabe die Staude an und lösete das Körbchen. Aber wie froh war sein Erstaunen, als er um sich her schaute. Das Feld glänzte wie ein Sternenhimmel. Der Regen hatte tausend frische Blüthen hervorgelockt, tausend Knospen geöffnet, und auf den Blättern perlten Thautropfen. Erich aber schwärmte umher, wie eine emsige Biene und pflückte.

Da neigte sich die Sonne zum Untergang, und der fröhliche Knabe enteilte mit vollem Körbchen zur Heimath. Wie entzückte ihn sein Blumenschatz und der Perlenkranz seiner frisch gesammelten Erdbeeren! Die untergehende Sonne umstrahlte sein freundliches Antlitz, während er heim wandelte. Aber noch freundlicher glänzte sein Auge, als er den Dank und die Freude seiner zärtlichen Schwester vernahm.

Nicht wahr, sagte die Mutter, die Freuden, die wir Andern bereiten, sind doch die schönsten?

65.

Der Wein.

Auf der herrlichen Insel Chios lebte in alter Zeit ein edelgesinnter Mann, der aus dem Lande Asien herüber gekommen war, und sich daselbst eine Wohnung erbaut hatte, nicht fern vom Gestade des Meeres. Auch hatte er hier an den sonnigen Hügeln Weinreben gepflanzt, die köstliche Frucht seines Vaterlandes. Diese wuchsen schöner, als er gedacht, und brachten den herrlichen Wein, den man Chierwein nennt, den schönsten, den Griechenland und die Inseln erzeugen.

Der Mann aber, — Philon hieß sein Name — war fromm und liebte die Menschen. Deßhalb dachte er bei sich selbst, wie er dem Unsichtbaren, der die Erde befruchtet und die Menschen ernährt, seinen Dank bringen möchte, für die herrliche Gabe des Weines und den süßen Segen seiner Reben.

Da sprach er: Er hat mir Gutes erzeigt und mein Herz erfreut, ich will wiederum anderen Menschen Gutes thun und ihr Herz erfreun. Das möchte wohl der beste Dank sein, den ich dem Wesen, das Nichts bedarf, zu bringen vermag.

So sprach er und that also, und erfreuete und labte die Kranken und Traurigen rings umher, und die Fremdlinge, die zu ihm kamen.

Und die Kranken und Traurigen priesen die Kraft des Weines, und sagten: Es ist eine Gabe Gottes! Aber höher noch priesen sie die Güte und Wohlthätigkeit des Mannes. Denn sie sprachen: Er ist ein Mann Gottes!

Eines Tages war ein Sturm auf der See, und das Meer ging hoch und brausete. Da schwankte in der Ferne ein Schiff, und die Schiffer zitterten und zagten vor der Gewalt des Sturmes. Philon aber stand am Gestade voll Angst und Mitleid. Denn der Sturm nahm überhand, und das Schiff trieb gegen die Insel Chios. Rings umher aber waren viele Klippen unter dem Meer. Da trieb das Schiff gegen die Klippen und borst mitten entzwei und ward verschlungen von den Wellen. Aber die Schiffsleute retteten sich und schwammen auf Brettern, und die Wellen warfen sie an das Gestade. Nur der Schiffsherr und der Steuermann waren blutrünstig

an Haupt und Gliedern, denn die Wellen hatten sie gegen die Felsen geworfen.

Da gebot Philon, sie in sein Haus zu tragen und goß Wein und Oel in ihre Wunden und erquickte sie mit dem ältesten und edelsten Saft seiner Reben. Und sie begannen zu genesen und schlummerten. Denn die Kraft des Weines stärkte und erquickte sie.

Zu dem Schiffsvolk aber sprach er: Gehet auch ihr jetzt hinein in meine Wohnung, auf daß ihr erquicket werdet. Und seinen Dienern befahl er, ihnen Brod und Wein zu reichen. Und es geschah also.

Darauf führte Philon die Edlern des Schiffes, reisende Schüler des weisen Pythagoras, unter die Citronen und Palmen seines Gartens, und labete sie mit seinem Wein. Und als ihr Herz erwärmet war, öffneten sich ihre Lippen und sie redeten von Gott, von der Bestimmung des Menschen und dem unsterblichen Wesen der Seele, und stimmten Lobgesänge an; und ihre Seelen flossen in einander, wie der Saft der Beeren in einander fließt und einen köstlichen Trank bildet. So saßen sie bei den bekränzten Kelchen, und der Abendstern erhob sich über ihren Häuptern.

Da erscholl plötzlich ein Getöse aus der Wohnung herüber und ein lautes Geschrei vieler Stimmen. Da sprang Philon sammt den weisen Männern auf, und sie liefen hinein und erschracken. Denn die Kraft des Weines hatte die rohe Gemüthsart des Schiffsvolkes aufgeregt zum schrecklichen Streite. Sie hatten die Wohnung des wohlthätigen Mannes und sein Hausgeräthe zertrümmert und die friedsamen Becher des Weins in Waffen verwandelt. Die Erde triefte vom Blut der Erschlagenen und Verwundeten und das Haus erscholl von wuthigem Getöse.

Da ergrimmte Philon in seinem Geiste und sprach: Ihr Frevler, ist dieses der Dank für meine Güte, womit ich euch von dem herrlichen Getränk gereicht habe, das ihr so schändlich entweihet? Wandelt zurück zu den Fluthen des Meeres, welchen ihr ähnlich seid und die euch ausgeworfen haben! Ihr seid nicht würdig, unter meinem Dache zu wohnen, und der köstlichen Gottesgabe zu genießen! —

So sprach er, und warf sie hinaus in die finstere Nacht. Die Andern aber führte er hinein und bewirthete sie köstlich, und verpflegte sie, und erhob den funkelnden Kelch und sprach: Wir wollen nicht der herrliche Gabe Gottes den frevelnden Mißbrauch entarteter Menschen entgelten lassen.

Auch die Sonne, die das Gewächs der Reben erzeugte und deren Glanz aus ihm hervorstrahlt, wenn sie auf Moder scheint, brütet giftige Dünste.

So mißbrauchten auch die Menschen die himmlische Weisheit, die ihnen zum Trost und zur Freude gegeben ward, zu Jammer und Blutvergießen. Aber den Weisen bleibt sie ein Baum des Lebens. —

48.

Das Naturvölkchen.

In einer von Gebirgen umschlossenen Gegend des Landes Asien lebte ein kleines Völkchen in Einfalt und mit wenig Bedürfnissen. Einst war vor den Verfolgungen der Tyrannen der Erde ein Familienstamm hierher geflüchtet. Dieser starb bald nach seiner Ankunft und hinterließ in der Wildniß einige lallende Kinder. Aus diesen bildete sich das Völkchen. Es kannte wenig Sprachlaute, doch war ihnen eine Sage geblieben, es gäbe ein übermächtiges Wesen, Gott genannt. Wo dieses Wesen sei, und von welcher Gestalt, und wie es wirke, davon wußten sie Nichts. Doch verehrten sie den Bergstrom, der durch das Thal floß, als ihren Gott. Denn sie tranken aus seiner Fluth; und der Strom war das einzige Wasser des Thals und brausete furchtbar.

Plötzlich schwellte der Schnee der Bergkuppen den Strom an, so daß er das Thal erfüllte, und Menschen und Hütten mit sich fort riß. Da zitterten sie vor ihrem Gott und sprachen: Er zürnet wider uns; auf, lasset uns, sobald sich sein Zorn abermals erhebt, ihm unser Theuerstes weihen! So sprachen sie, und beschlossen, sobald der Strom wieder anschwellen werde, um ihn zu versöhnen, ihre jüngsten Kinder in seine Fluthen zu werfen. Die Aeltern weinten und erwar-

teten zitternd den Tag des Opfers. So zerstörte der Aberglaube die zartesten Empfindungen in ihren Herzen. — Der Tag des Opfers erschien, die Aeltern brachten weinend ihre Kinder. Da trat ein Fremdling zu ihnen, den nannten sie Maho, das heißt: Sohn des Meers. Dieser sprach: Wollt ihr zu dem Bösen das Schlimmste fügen? Bekämpft den Strom! — Aber das Völkchen staunte und wich zurück. Manche sagten: Er lästert Gott! —

Der Fremdling aber trug eine Leier in seiner Hand. Er griff in die Saiten und sang. Da versammelte sich das Völkchen um ihn her, und, vereint in fröhlichen Kreisen, folgte es den Tönen seiner Leier in das Gebirge. Hier rissen sie Felsen los und umdämmten den Strom. Da schmolz der Schnee des Gebirges, der Strom schwoll, aber er brausete gebändigt in seinen Schranken dahin. Die Menschen staunten und riefen: Der Sohn des Meeres ist Gott! Er aber lächelte und sprach: Dann seid ihr alle Gott! denn habt ihr nicht durch eure eigne Kraft den Strom besiegt? Ihr kanntet eure eigne Kraft nur nicht. Erforscht und übet, was in euch liegt, dann werdet ihr anfangen, Gott zu erkennen!

Wo wohnet er denn? fragten sie nun unter einander. Maho aber antwortete ihnen nicht, sondern lehrte sie das Feld bauen und Bäume pflanzen. Da bemerkten sie, daß der Regen und Thau des Gewölks die Felder befruchte und Gedeihen von Oben sende. Nun sprachen sie: Dort oben wohnet Gott! das Gewölk ist sein Zelt, er befruchtet das Thal! Wir wollen ihm von unseren Früchten geben, daß er hernieder komme. — Da bauten sie auf einem Hügel einen Heerd, und zündeten die Erstlinge ihrer Früchte an, und ließen den Rauch emporsteigen, ihrem Gott zum süßen Geruch! — Denn sie sagten: Er wohnet in der Höhe! der Himmel ist sein Haus, und die Wolken sein Gezelt.

Unterdeß wurde das Thal, obwohl sie Gott nur wenig erkannten, immer schöner und herrlicher an Gewächsen und Früchten, und das Völkchen war glücklich in Einfalt. Aber es verlangte sie sehr, den Unbekannten zu schauen, und sie sprachen zu dem weisen Mann: Mache uns ein Bildniß, wobei wir seiner gedenken mögen. Denn er kommt doch nicht

hernieder! Da lächelte Maho und schnitzte ein feines Bildniß von menschlicher Gestalt, und sie stellten es in ein Gezelt und nannten das Gezelt Haus Gottes. —

Nun hörten sie auf zu fragen, wer und wo Gott sei. Denn sie hielten bald das Bild für Gott selbst und legten ihm köstliche Speisen vor, und aßen und tranken. Also erniedrigten sie das Höchste und dadurch auch sich selbst.

Dieses verdroß dem weisen Fremdling und er trat hervor und sprach: Wohlan, sehet ob dieses der mächtige Unbekannte sei! Nun warf er Feuer auf das Gezelt ihres Gottes und es verbrannte zu Asche sammt dem Bildniß! Da rief das Volk: Das Bildniß ist es nicht! — und sie sprachen von neuem: Wo finden wir ihn? Da sagte der Fremdling: Sehet die Bäume und Pflanzen wachsen und blühen in stiller Schönheit, und die Erde gebiert Allerlei, denn es umwehet und erquickt sie ein unsichtbarer Odem bei Tag und Nacht. Kennet ihr noch nicht die Gestalt und das Wesen des Odems, der Berg und Thal und Menschen und Thier erfüllet?! — Da rief das Völkchen: Nun wissen wir es, sein Nam' ist Odem! Er umschwebet die Erde und wohnet auch in der Brust der Menschen und Thiere! Aber der weise Mann antwortete: Grübelt nicht um Namen und Gestalt, sondern seid wohlthätig unter einander, wie der Hauch, der Alles durchströmet. Dann wird der Unsichtbare sich selbst euch nähern!

Darauf erhob sich unter dem Völkchen ein Mann von stolzer und neidischer Gemüthsart gegen den Fremdling. Denn er haßte diesen, weil das Volk seine Weisheit verehrte, und sie nannten ihn Zalmi, das heißt: der Düstere, denn er entfernte sich von ihnen mit finsterem Aussehen.

Plötzlich aber erschien in dem Thal ein furchtbares Unthier, das aus der Ferne über das Gebirge kam, ein zottiger Löwe, der Thiere und Menschen anfiel und dann mit blutiger Mähne in seine Kluft zurück kehrte. Die Bewohner des Thales meinten, es sei ein böses unterirdisches Wesen, und verbargen sich in ihre Hütten. Aber der weise Mann sagte: Wir müssen dem Ungeheuer begegnen, und zog hinaus an der Spitze des Völkchens. Als sie nun der Wohnung Zalmi's sich nahten, da trat dieser hervor und höhnete Maho und sprach zu

dem Volk: Er wird euch fein in den Rachen des Unthiers führen, daß er euer weniger mache und euch besser beherrsche. Er steht mit dem Unhold im Bunde! —

Der weise Fremdling schwieg, aber dem Volk ward bange. Unterdeß war Zalmi's Söhnlein hinaus gegangen fern von der Hütte, und Zalmi liebte den Knaben sehr. Siehe, da kam der Löwe aus dem Walde und brüllte, und das Volk entsetzte sich und wich zurück. Der Löwe aber fuhr auf das Knäblein mit offnem Rachen und leckte den Bart, und Zalmi sammt der Mutter des Kindes standen von fern und rangen die Hände.

Da trat Maho dem wüthenden Thier entgegen, schlug ihm auf das Haupt, daß es taumelte, und umfaßte es also mit seinen Armen, daß ihm der Geist ausfuhr. Und nun trug er, obwohl ermattet und blutrünstig, das gerettete Söhnlein zu seinem bitteren Widersacher. Da warfen sich der Vater und die Mutter des Knaben auf ihr Angesicht und weinten und sprachen: Wir sind nicht werth, unsere Augen vor dir aufzuheben! —

Da trat das Volk hinzu und wollte den Bezwinger des Löwen anbeten und sprach: Bist du ein Mensch, oder der Unsichtbare in Menschengestalt, daß du solche Güte an deinem Feinde erweisest, und dein eigenes Leben verachtest, um Gutes zu thun? Was ist das? —

Also sprach das Völkchen. Aber der weise Fremdling sagte: Kinder, ich bin ein Mensch, wie ihr. Eine leise Stimme in meinem Herzen gebot mir, also zu handeln. Auch in eurem Herzen redet eine solche Stimme. Darum preiset ihr meine That höher, denn meine Kraft. Und auch in der Seele unseres Bruders Zalmi, der mich hasset, hat sie nun laut geredet, so daß er sich auf sein Antlitz warf und weinete! Und sehet, auch schon in dem Herzen des Kindes wohnet sie, denn noch umfasset es meinen Hals mit seinen Aermchen und liebkoset mich. Sehet, ihr Lieben, das ist der Odem und die Stimme des Unsichtbaren in eurem Herzen. Folget ihr dem, was sie gebeut, so werdet ihr ihn selbst besser erkennen. Denn das Göttliche ist uns nirgends näher, als in unserm eignen Herzen.

Da rief das Völkchen: Jetzt sehen wir wohl, daß es nicht der Wohnung, noch des Bildes und Namens bedarf!

Und sie verehrten von der Zeit an den unsichtbaren Geist durch Glauben und Liebe in kindlicher Einfalt, und die Augen wurden ihnen immer mehr aufgethan. Und sie fragten nicht ferner: Wo und von welcher Gestalt Gott sei.

67.
Der Mann und das Weib.

Als der Stammvater des Menschengeschlechts und sein Weib, die Mutter der Lebendigen, den lieblichen Garten Eden verlassen hateen, trauerten sie viele Tage lang und sprachen unter einander: Wie wird nun unser Wandel sein auf Erden, und wer wird uns leiten? Darnach traten sie zu dem Cherub mit dem flammenden Schwerdt, der den Garten Eden bewahrte, und Eva lehnte sich an ihren Mann, und barg sich hinter ihm, als sie zu dem himmlischen Wächter traten.

Adam aber flehete und sprach zu dem Cherub: Ach! es werden nun nicht ferner wie vorhin die Bewohner des Himmels mit uns wandeln. Denn wir sind unheilig worden, weil wir gesündigt haben. Darum bitte du den Schöpfer der Welten für uns, daß er von den Engeln, seinen Dienern, die die Gestirne in ihren Kreisen führen, einen hernieder sende, uns zu leiten auf richtiger Bahn!

Da antwortete der ernste Cherub: der Mensch hat sein Gestirn **in sich selber**, das ihn, obwohl er gefehlt hat, über die Sterne und Sonnen erhebt, die am Himmel wandeln. Ihm folgt! —

Da flehete Adam von neuem und sprach: O gieb du, tiefsinnender Diener Jehovahs, uns ein Bild, auf welches wir schauen und dem wir folgen, damit wir nicht von neuem unsre Bahn verfehlen. Denn einmal vom Guten abgewichen, verschließet sich unser Aug' und Ohr leicht dem Licht und der Stimme des Innern. So zeige du uns denn ein Lied, dem unser Wandel gleiche!

Da sprach der denkende Cherub zu Adam, dem Manne: Als der Ewige dich aus dem Staube bildete, und im Strahl des Morgenlichts den Odem des Lebens dir einhauchte, da er-

hobst du dein männliches Haupt gen Himmel empor, und dein erster Blick war auf die Sonne gerichtet. Wohlan denn, sie sei das Bild deines Wandels! Mit freudigem Antlitz betritt sie die hohe Laufbahn und beginnet ihr Tagewerk. Sie weicht weder zur Rechten, noch zur Linken. Licht und Segen verbreitend wandelt sie einher. Sie lächelt des Sturms, der unter ihren Füßen braust, und tritt mit schönerem Antlitz aus dem sie umhüllenden Gewölk hervor, und im Glanz ihrer Herrlichkeit beschließt sie ihre segenreiche Heldenbahn. Ernster Mann, sie sei Vorbild deines Wandels auf Erden!

So sprach der Cherub, und der Sohn des Staubes neigte sich vor ihm und verstummte.

Da trat erröthend die holde Mutter der Lebenden zu dem himmlischen Boten, und flehete mit lieblicher Stimme: Ach, auch mir, du heiliger, ein Wort des Trostes und der Lehre! Wie vermöchte das schwache Weib zu dem hohen, glänzenden Gestirn des Tages empor zu schauen, und in seiner Bahn zu wandeln?

So flehete Eva, und der Cherub erbarmte sich des zarten Weibes und sprach mit lächelndem Antlitz: Als der Allgütige dich bildete, und im Glanz der Abendröthe den Odem des Lebens in deinen Busen hauchte, da blicktest du nicht zum Himmel empor, sondern dein Auge ruhete auf Edens Blumen und Halmen und auf den duftenden Stauden und fruchtbeladenen Bäumen des lieblichen Thales und dem rieselnden Quell, der durch sie dahin fließt. So sei denn dein Werken gleich dem stillen Wandel der mütterlichen Erde! Ohne Geräusch und blendenden Glanz wandelt sie ihre ruhige Bahn. Still und unbemerkbar bringt sie Gräser, Halmen und Bäume, Quellen und Bächlein aus ihrer Fülle hervor; leise und unbemerkt pflegt und erzieht sie in ihrem Schooß ihre Kinder zur Blüthe und Frucht, und ihre eigne Schöpfung ist ihr Schmuck! Zartes Weib, sie sei das Vorbild deines Wandels auf Erden. Und euer Bund, sprach der Cherub, Mann und Weib, er sei der zarte Bund der himmlischen Lichter!

So sprach der Cherub. Und es erhob sich ein sanftes Säuseln von Eden her, und der Geist des Herrn war in dem Säuseln, und zeugte den Worten des Cherubs.

Adam aber und Eva, sein Weib, warfen sich auf ihr Antlitz und beteten an, und Eva zitterte sehr und weinte.

68.

Das Gebet.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Ältern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum erstenmal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so still und klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe, da erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und verhaltenen Aengsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger als zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen. Denn ein Jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der lang ersehnte Schlummer, und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung.

Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: Mir ist wohl, ich werde genesen! Und sie aß und trank und schlummerte von neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia ging leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem er-

quickendem Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie kniete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

69.

Adam und der Cherub des Paradieses.

Als Abel in seinem Blute lag, und Adam bei dem Erschlagenen stand und weinte, da trat der Cherub des Paradieses zu dem Vater des Menschengeschlechts und stellte schweigend sich neben ihn, und seine Stirne war ernst. Adam aber erhob sein Angesicht und sprach: Ist das ein Bild des Geschlechts, das aus mir entspriessen wird? Und wird je wieder Bruderblut, von des Bruders Hand vergossen, die Erde beflecken? —

Der Cherub antwortete: Du sagst's! —

Ach! mit welchem Namen wird man denn die schreckliche That benennen? fragte Adam.

Mit einer Thräne im Auge antwortete der Himmlische: Krieg!

Da schauderte der Vater des Menschengeschlechts, seufzete und sprach: Ach, warum mußte denn der Gerechte durch die Hand des Ungerechten fallen? —

Der Cherub verstummte.

Adam aber fuhr fort in seinen Klagen und sprach: Was bleibt mir nun in meinem Jammer auf der blutbefleckten Erde? —

Der Cherub antwortete und sprach: Der Blick nach Oben. — Darauf verschwand er.

Adam aber stand bis nach Sonnenuntergang. Und als die Sterne aufgegangen waren, da breitete er seine Arme em-

vor gegen Orion und den Wagen, und rief: O ihr glänzenden Wächter an dem Throne des Himmels, warum wandelt ihr so schweigend? Darf ein Sterblicher den Laut eurer Stimme vernehmen, o, so redet von dem Lande, das jenseits ist, und von Abel, dem Geliebten! —

Da ward es noch stiller rings umher, und Adam warf sich auf sein Antlitz und betete. Und er vernahm in seinem Herzen ein leises Wort: Siehe, Abel, dein Sohn, lebet! —

Da ging er getröstet von dannen, und seine Seele war still und voll Wehmuth.

70.

Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach, es wird uns hart fallen, sie zu ernähren! — Also seufzte die Mutter. Denn es war eine Theurung im Lande.

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumal, und es fließt auch von neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen und wie sieben blühende Röslein... Mutter, das zeuget uns ja, daß Er, der das Morgenroth schafft und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe immer kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viele waren, und sie weinte.

Der Vater aber antwortete und sprach: Mutter, was weinst du? Haben sie doch alle sieben die runden und mun-

tern Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängstigen! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir bitten und verstehen.

Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laß uns auch unsern Tagelauf, wie sie, mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindern. Denn der Glaube erhebet das Herz, und die Liebe gewähret Stärke.

71.

Die Reue.

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe edler Obstbäumchen gezogen. Zu seiner großen Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie sein möchten.

Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten und lockte den Sohn des Landmanns, also daß sie hingingen und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren.

Als nun der Herr des Gartens herzutrat und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert und rief: Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!

Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmanns sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars und sprach: Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab' ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe!

Da antwortete jener: Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht und wird es niemals erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut sein.

Als aber Gotthold, — denn so hieß der Knabe — zu Hause kam und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freundlich zu ihm hinauf zu sehn.

Denn er dachte, wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Kann ich doch mich selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinem Herzen. —

Jetzo trat der Vater herzu und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und Gotthold deßgleichen. Da hüpften die Kinder herbei und freueten sich sehr, und aßen. Gotthold aber verbarg sein Angesicht und weinte bitterlich.

Da hub der Vater an und sprach: Mein Kind, was weinest du? — Und Gotthold antwortete: Ach! ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße. Ich kann es nicht länger tragen, daß ich vor dir ein anderer erscheine, als ich bin und mich selbst erkenne. Lieber Vater, thue mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf und aufhöre, mein eigener Quäler zu sein. Laß mich nur hart büßen für mein Vergehen: denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt.

Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: Ich vergebe dir, mein Kind! Gebe Gott, daß dieses das erste und letztemal sei, daß du Etwas zu verhehlen hast. Dann soll es mir nicht leid sein um die Bäumchen.

72.

Kains Klagen.

Als Kain in dem Land Nod wohnte, jenseits Eden gegen den Morgen, saß er eines Tages unter einer Terebinthe, und hielt sein Haupt auf seine Hände gestützt, und seufzte. Sein Weib aber war hinaus gegangen, ihn zu suchen, und trug ihren Säugling Hanoch auf den Armen. Als sie ihn nun gefunden hatte, stand sie lange neben ihm unter der Terebinthe und hörte das Seufzen Kains.

Da sprach sie zu ihm: Kain, warum seufzest zu und ist denn deines Jammers kein Ende? — Da erschrack er, hob sein Haupt empor und sprach: Ach, bist du es, Zilla? — Siehe meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden

möge! — Und als er dieses gesagt hatte, senkte er von neuem sein Haupt und bedeckte seine Augen mit der hohlen Hand.

Sein Weib aber sprach mit sanfter Stimme: Ach, Kain, der Herr ist barmherzig und von großer Güte. — —

Als Kain diese Worte hörte, da erschrack er von neuem und sprach: O, soll auch deine Zunge mir ein Stachel werden, der mir das Herz durchbohre! — Sie aber antwortete: Das sei ferne von mir. So höre doch, Kain! und schaue um dich her. Blühen nicht unsere Saaten, und haben wir nicht schon zweimal reichlich geärndet? Ist uns denn der Herr nicht gnädig, und thut uns mildiglich wohl?

Kain antwortete: dir, Zilla, dir! und deinem Hanoch! Nicht mir! Ich erkenne nur in seiner Güte, wie ferne ich von ihm war, als ich — Abel erschlug.

Da unterbrach ihn Zilla und sprach: Bauest du denn nicht den Acker, Kain, und streuest den Samen in die Furche; und dir leuchtet die Morgenröthe, wie in Eden, und der Thau glänzet an den Blumen und Halmen? — —

Ach, Zilla, mein armes Weib, erwiederte Kain, ich sehe in der Morgenröthe nur das blutende Haupt Abels, und in dem Thau hängt mir an jedem Halm eine Thräne und an jeder Blume ein blutiger Tropfen! Und wenn die Sonne aufgeht, erblicke ich hinter mir in meinem Schatten Abel den Erschlagenen, und vor mir mich selber, der ihn erschlug. — Hat nicht das Rieseln des Baches eine Stimme, die um Abel klaget, und schwebet mir nicht im Hauch des kühlen Windes sein Odem entgegen? Ach, schrecklicher, als das Wort des Zürnens, das im Donner redete und mir zurief: Wo ist dein Bruder Abel? ist mir die leise Stimme, die mich überall umfließt. Und kommt die Nacht — ach, sie umfähet mich wie ein düsteres Grab, und um mich her ist ein Todtenreich, das mich allein umschießt! — Nur der Mittag ist meine Stunde, wenn die Sonne meinen Scheitel senkt, und mein Schweiß in die Furchen träuft, und kein Schatten mich umgibt! —

Da sprach Zilla: O, Kain, mein Geliebter! Siehe, dort kommen unsere Lämmer! Weiß, wie die Lilien des Feldes, und, ihre Euter voll Milch, hüpfen sie fröhlich zur Heerde im Glanz der Abendröthe.

Kain sah hin mit stierem Blick und rief: Ach, das sind Abels Schaafe! Sind sie nicht roth von Abels Blut? Ihr Blöcken klaget um Abel! Ist es nicht die Stimme des Jammers? — Was könnte dem Kain gehören!

Da weinte Zilla und sprach: Bin ich denn nicht Zilla, dein Weib, die dich liebet? —

Er aber erwiederte: Wie kannst du Kain lieben, der sich selbst nicht liebt? Was hast du von mir, denn Thränen und Seufzen? — Wie könntest du Kain lieben, der Abel erschlug? —

Da reichte sie ihm Hanoch dar, ihr Kindlein, und das Kind lächelte seinen Vater an.

Da warf sich Kain auf sein Angesicht unter der Terebinthe, schluchzte und rief: Ach, auch noch das Lächeln der Unschuld muß ich sehen! Es ist nicht das Lächeln des Sohnes Kain — es ist Abels Lächeln! Es ist Abels Lächeln, den Kain erschlug! —

So rief er und lag verstummend mit seiner Stirn auf der Erde. Zilla aber lehnte sich an die Terebinthe — denn sie zitterte sehr — und ihre Thränen flossen auf die Erde.

73.

Das Wunder.

Eines Tages im Lenze saß Salomo, der Jüngling, unter den Palmen in den Gärten seines Vaters, des Königs, und schauete vor sich nieder in tiefen Gedanken. Da trat Nathan, sein Lehrer, zu ihm und sprach: Was sinnest du so ernst unter den Palmen?

Der Jüngling erhob sein Haupt und antwortete: Nathan, ich möchte gern ein Wunder sehen!

Der Prophet lächelte und sprach: Ein Wunsch, den auch ich in meinen Jünglingsjahren hatte. —

Und ward er dir gewährt? fragte eilends der Königssohn.

Ein Mann Gottes, fuhr Nathan fort, trat zu mir und trug einen Granatkern in seiner Hand. Siehe, sprach er, was aus diesem Kern werden wird! Darauf machte er mit seinem

Finger eine Oeffnung in die Erde und legte den Kern hinein und bedeckte ihn. Als er nun die Hand zurückzog, da hob sich die Scholle von einander, und ich sah zwei Blättlein hervorkommen. Aber kaum hatte ich sie gesehen, da schlossen sich die Blättlein an einander, und es ward ein runder Stamm, in eine Rinde gewickelt, und der Stamm ward zusehens höher und dicker.

Darauf sprach der Mann Gottes zu mir: Gieb Acht! Und indem ich aufmerkte, verbreiteten sich sieben Aeste aus dem Stamm, gleich wie die sieben Arme an dem Leuchter des Altars. Ich erstaunte, aber der Mann Gottes winkte, und gebot mir zu schweigen, und aufzumerken. Siehe, sprach er, bald werden neue Schöpfungen beginnen. —

Darauf faßte er Wasser in seine hohle Hand aus dem Bächlein, das vorüberfloß, und besprengte dreimal die Aeste, und siehe, nun hingen die Aeste allesammt voll grünender Blätter, also daß ein kühler Schatten uns umgab, vermischt mit lieblichen Düften. Woher, rief ich, diese Wohlgerüche zu dem erquicklichen Schatten?

Siehest du nicht, sprach der Mann Gottes, die purpurfarbige Blüthe, wie sie aus den grünen Blättern hervorsprosset und in Büschen hernieder hängt?

Ich wollte reden, aber ein sanfter Wind schwebte in den Blättern, und streuete die Blüthen um uns her, wie wenn der Schnee aus den Wolken hernieder schwebt. Kaum waren die Blüthen gesunken, so hingen zwischen den Blättern die rothen Granatäpfel hernieder, wie die Mandeln an den Stäben Aarons. — Da verließ mich der Mann Gottes in tiefem Staunen.

Hier endete Nathan. Da fragte hastig Salomo: Wo ist er? Wie heißet der Name des göttlichen Mannes? Lebet er noch? —

Da erwiederte Nathan: Sohn Davids, ich habe dir ein Traumgesicht erzählt. —

Als Salomo diese Worte vernahm, ward er betrübt in seinem Herzen und sprach: Wie vermagst du mich also zu täuschen?

Nathan aber fuhr fort: Ich habe dich nicht getäuscht, Sohn Isai: Siehe, in dem Garten deines Vaters magst du Alles in Wirklichkeit schauen, wie ich dir gesagt habe. Geschiehet nicht jetzt an jeglichem Granatbaum und andern Bäumen dasselbige? —

Ja, sagte Salomo, aber unbemerkt und in langer Zeit!

Da antwortete Nathan: Ist es darum weniger ein göttliches Wirken, weil es in leiser Stille und unbeachtet geschieht? Ich dächte, es wäre um desto göttlicher.

Erkenne erst die Natur, sprach er darauf, und ihr Wirken! Dann wirst du leicht an ein höheres glauben und nicht nach Wunder einer Menschenhand dich sehnen.

Der königliche Jüngling stand eine Zeitlang schweigend und nachsinnend. Darauf wandte er sich zu dem Propheten und sprach: Ich gedachte eben des Wunders, wovon das Buch des Gesetzes uns zeuget, Aarons grünenden und blühenden Wandelsteckens. — Siehe, solch ein Wunder habe ich gemeint. Es war ein dürrer Stab, gleich den Stecken der andern Stämme Israels. Und doch grünte und blühete er und trug Mandeln in einer Nacht im Heiligthum......

Ja, mein Geliebter, antwortete der Prophet, im Heiligthum, und trug ewige Frucht und Blüthe....

Blühet und grünet er denn auch jetzt noch? fragte Salomo; und Nathan antwortete und sprach: Freilich, in Aarons und seines Geschlechts Hohenpriesterthum; und wird zu seiner Zeit noch herrlicher grünen und aufblühn. Ist es nicht ein ewiges, himmlisches — von Jehovah geordnet; ein Zeugniß seiner Gnade und seines Friedensbundes! dem zeugte der Mandelstab....

Ich verstehe dich, Mann Gottes, sagte erröthend der Jüngling... Wenn Himmlisches, Ewiges erscheinen soll, so muß... so muß, auch ohne Wurzel und Saft, der erstorbene Mandelzweig wie im Lenz erblühn...

Auch ich verstehe dich, Jedidja *), antwortete Nathan, und lächelte freundlich, seine Hand fassend, dem Königssohn.

*) Geliebter.

74.

Die Schöpfung der Raupe.

Als die ersten Menschen um ihrer Schuld willen aus Eden verbannt waren, und schon der fromme Abel unter der schweren Hand seines Bruders sein Leben ausgehaucht hatte, trat der Todesengel vor Jehovah und sprach: Das Urtheil des Todes ist über die Erde ausgesprochen, und der Mensch zeiget sich seines Schicksals würdig. So verleihe mir denn die Gewalt, einige Geschöpfe zu Dienern des Verderbens hervorzubringen und andre umzuschaffen, daß sie mich in meinem Werk unterstützen. — Jehovah winkte Erhörung. Da schwebte der Engel des Herrn hernieder, und gab dem Löwen die furchtbare Kralle und den nach Blut lechzenden Rachen; sein Gebrüll erschütterte zum ersten Mal das Gefild, und statt des gekräuselten Haares, das seinen Hals geschmückt hatte, rollte die gelbe Mähne von seinem Nacken. Der Tiger und Leopard, die bisher unter den Lämmern geweidet hatten, bekamen jetzt das fleckige Fell und mit ihm die tückische Blutgier. Geier und Adler schrien in den Lüften und brachten in ihren zackigen Klauen Tod und Verderben in die Thäler hinab. In den Felsenritzen lauerte die giftgeschwollene Natter.

Der Schutzgeist der Erde trauerte. Es war ein Zwiespalt in der Natur. Selbst der Engel des Todes erschrack vor seinen Gebilden. Aber er tröstete sich selber und sprach: Schaffet sich nicht der Mensch selbst seine Welt? Er verschmähete die Ruhe und den Frieden, und wollte den Kampf statt der Herrschaft. Wie kann ich denn anders als schrecklich sein auf entweihter Erde? —

Er sprachs und wieß den schrecklichen Ungeheuern die Wüste zum Aufenthalte an und die Stunden der Nacht zum Rauben. — Denn bei den Himmlischen ist auch die strenge Gerechtigkeit nie ohne Liebe.

Darauf schwebte der Engel des Verderbens zu den Wohnungen der ersten Menschenfamilien, und ließ sich hernieder in einen kleinen Garten, wo Mirza, Abels geliebte und trauernde Schwester, Bäume und Blumen erzog. Es war ein kleines

Bild von Eden, voll kühler Schatten und lieblicher Wohlgerüche und Blüthen.

Sinnend stand hier der himmlische Bote, gerührt von der Unschuld und Liebe Mirza's. Muß ich der frommen Dulderin noch ein neues Leiden schaffen? sprach er. — Nun es sei! Dem frommen Sinne entblüht auch aus Leiden Freude. — Und gehört sie nicht auch zu dem Geschlechte der Gefallenen? Die Saat der Sünde ist ewig! Auch hier habe die Vergänglichkeit ihre Diener.

Er neigte seinen Stab, und aus dem Staube, den er berührte, quoll eine gefräßige Raupe. Sie begann sogleich die Pflanzen rings umher zu verzehren und zernagte Blätter und Blüthen des nächsten Bäumchens.

Bald kam Mirza in ihr Gärtchen und erschrack, als sie die Verwüstung an Blättern und Blüthen entdeckte. Da sie aber näher hinzutrat und das seltsame Thier mit dem nagenden Gebiß an den Zweigen erblickte, erschrack Mirza noch mehr und lief zu ihrem Bruder Seth. Siehe! sprach sie, eine Schlange verzehret mein Gebüsch und sitzet an den Zweigen. —

Da kam Seth in das Gärtchen, und nachdem er die Raupe beschaut, sprach er: Nicht doch, Mirza! Die Furcht hat dir das Thier schrecklicher vorgebildet. Die Schlange kreucht auf ihrem Bauch; dieses Thier hat Füße und ist ein anderes Gewürm, das wie ein Schaf von den Blättern lebt. Ich will es zertreten! — Darauf schüttelte der Knabe den Baum, daß die Raupe auf die Erde fiel.

Ach nein, flehte Mirza, erschlag' es nicht! Essen wir nicht auch die Frucht des Baumes? Das Thier weiß nicht, daß es mein Gärtchen und meine Freude ist. Darum erschlag' es nicht. Ich will ihm geben, daß es genug habe und den Pflanzen nicht schade.

Da sagte der Knabe: Sind uns denn nicht die Thiere unterthan und in unsre Gewalt gegeben?

Aber es ist doch besser, antwortete Mirza, Milde und Sanftmuth zu üben, denn Gewalt. So laß ihm das Leben!

Darauf machte Mirza ein Gehege um die Raupe, und gab ihr von den Blättern und Blüthen der Bäume am Abend und Morgen, mehr als sie verzehren konnte.

Als der himmlische Bote dieß sah, da ward er gerührt und sprach: Der Mensch hat doch nicht ganz das göttliche Ebenbild verloren. Er vermag selbst dem Feinde wohl zu thun und Böses mit Gutem zu vergelten. — Der Engel stand sinnend; darauf sprach er: Es ist billig, daß dem Guten das Schöne begegne! Er berührte das nagende Gewürm mit seinem Stabe. Die Raupe empfing die wundersame Kraft, sich selbst ihr Todtengehäuse zu bauen. — Alles dieß geschah um die Zeit der Abenddämmerung.

Am andern Morgen in der Frühe trat Mirza in ihr Gärtchen und blickte in das Gehege der Raupe, aber sie fand sie nicht. O, sie wird noch schlafen, sagte sie in kindlicher Weise, aber ich will sie nicht wecken, sondern Blätter sammeln, so lange noch der Thau darauf liegt. — So sammelte sie Blüthen und Blätter. Denn Mirza hatte das Thier durch Wohlthun liebgewonnen, und sie trug die Natur an ihrem Herzen, seit Abel nicht mehr mit ihr wandelte.

Als Mirza nun mit den Blüthen und Blättern hinzutrat, fand sie ein Gehäuse, glänzend und schön, wie ein silberfarbenes Gewölk.

Und sie stand und erstaunte, und sie rief ihrem Vater und der Mutter sammt allen Genoßen des Hauses zu und sprach: Sehet, welch' ein Geschöpf hab' ich erzogen! Jetzt ist es todt und ruhet in einem wundersamen Grabe. — Wer weiß, ob es nicht von neuem hervorkommt. Also redete Mirza mit prophetischem Geiste. Sie wußte aber nicht, daß sie die Gabe der Weissagung hatte.

Adam, ihr Vater, aber sagte: Wer mag Solches ergründen! Anfang und Ende ist vor den Augen der Menschen verborgen. Doch mag das neue Ereigniß nicht ohne Lehre und Weisheit sein. Wohlan, lasset es uns in unsre Hütte tragen!

Also trugen sie die Hülle des Thieres in ihre Wohnung. Mirza aber sprach: Ich freue mich nun, daß ich sein bis an seinen Tod gepflegt habe.

Also lag nun die Hülle des unbekannten Thieres in der Wohnung der Menschen, ihnen ein Bild Abels, des Erstentschlafenen. Als sie nun eines Morgens versammelt waren, und vom Tode redeten mit wehmüthigem Herzen, siehe, da er-

hob sich plötzlich ein leises Säuseln und das Todtengehäuse bewegte sich von selber. Nun traten sie Alle hinzu und schauten auf die Hülle voll stiller Erwartung.

Da zerborst plötzlich das runde silberfarbige Grab und siehe, es kam ein lebendes Wesen hervor aus dem engen Gehäuse und zitterte und entfaltete ein doppeltes Flügelpaar. Die Flügel aber waren blau, gleich wie Saphir und das Gewölbe des Himmels, wenn es klar ist, und mit einem goldnen Saum rings umgeben, und jeder Fittig war eine Spanne lang und breit. Und auf dem zerborstenen Gehäuse lag ein röthlicher Tropfen, wie Blut. Das neugeborne Thier aber schwebte mit säuselnden Flügeln hinaus über den Düften der blühenden Bäume.

Da erfüllte heilige Bewunderung und Freude die Herzen der ersten Menschen, und sie dachten an Abel, den Erstling der Entschlafenen. Und ihre Augen wurden eröffnet, daß sie die Gestalt Abels sahen wie eines Engels. Und sie vernahmen die Stimme des Todtenengels, welcher sprach: Sehet aus dem Tode keimet Leben, und Tage wandeln sich in Ewigkeiten. Dem reinen Sinn und kindlichen Glauben wird gegeben, die Wahrheit im Bilde zu schauen.

Seit diesem Tage trauerte Mirza nicht mehr um Abel, und die ersten Menschen gedachten von nun an des Todes mit freudiger Hoffnung.

75.

Das Thal der Braminen.

In einer der schönsten Gegenden Indiens, unter ewig heiterm Himmel, liegt, rings von Bergen umschlossen, ein friedliches Thal, von einem Völkchen bewohnt, das seit alten Zeiten, wie zu einer Familie verbunden, den unsichtbaren Gott unter dem Namen Brama in Einfalt und Liebe verehrt.

Hierher über das Gebirge kam eines Tages ein junger indischer Fürstensohn, und verlangte mit dem Vater und Vorsteher des friedlichen Bramenstammes zu reden. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Ein Greis von hoher, edler Gestalt em-

pfing den unbekannten Jüngling. Sei uns willkommen, redete er ihn an, junger Fremdling, in unserm friedlichen Thale, du magst nun mit Vorsatz zu uns kommen, oder deines Weges verfehlt haben!

Das Erstere, sagte der Jüngling; ich komme mit Vorsatz... Der Greis unterbrach ihn und sprach: Der Fremdling ist uns immer willkommen in unserm Thale. Wir üben hier das heilige Gastrecht gegen Jeden, ohne zu fragen, wer er sei und warum er komme. Denn wir halten noch auf die alte Sitte, daß wir nicht eher, als nach dem dritten Tage, den Namen und das Begehren des Fremdlings erforschen. Dränget dich also Nichts, das unsere schleunige Hülfe erfordert, so komm als Mensch und Bruder in unsern Kreis und genieße mit frohem Herzen, was wir dir zu bieten vermögen.

Der junge Fürstensohn verneigte sich und folgte dem Greise in die kühlen Schatten hochragender Palmen, wo ein zahlreicher Familienkreis versammelt war.

Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, alle von edler Gestalt und freundlichem Wesen, kamen dem Fremdling entgegen und grüßten ihn mit einer Offenheit, als ob sie Jahre lang ihn gekannt und geliebt hätten. Kinder hüpften um ihn her und reichten ihm Blumen.

Ach, welch' ein Wohnort der Unschuld und Freude! seufzte der Fürstensohn.

Diese wohnen hier immer bei einander, erwiederte der Greis. Denn in unserm Herzen lebet Brama, darum altern unsere Gefühle nicht; und wir sehen ihn in jedem seiner Geschöpfe und Gaben, deßhalb fehlet es uns niemals an Freuden; und so kennen wir auch keine Bedürfnisse, die wir nicht befriedigen könnten.

Ein tiefer unwillkürlicher Seufzer entstieg der Brust des Jünglings.

Du bist ermattet vom Wege, sagte der Greis, und winkte. Sogleich traten zwei Jünglinge hinzu und brachten ein Fußbecken, dem Fremdling die Füße zu waschen; und zwei blühende Jungfrauen reichten ihm von den edelsten Früchten des Thales.

Der Fürstensohn weigerte sich seine Füße waschen zu lassen. Es ist die Sitte des heiligen Gastrechts, sagte der Greis, und eine Labung, die der Stärkere dem Ermatteten billig und

gern reicht. Hier gilt kein Unterschied des Herrn und Sclaven. Wir ehren in jedem Wanderer das menschliche Antlitz, das ihn als einen Sohn Brama's, des Liebevollen, verkündet.

Der Fürstensohn schwieg, aber eine glühende Röthe stieg in sein Antlitz und seine Kniee zitterten.

Ihm ist nicht wohl! sagten die Jünglinge, die ihm das Bad bereitet hatten, — seine Kniee zittern. — Er hat auch Nichts von unsern Früchten genossen, sagten mitleidig die Jungfrauen.

Da trat der Greis zu ihm und faßte seine zitternde Hand. Mein Sohn, sprach er, die Hitze des Tages hat dich ermattet. Ich will dich in unsere Wohnung geleiten, daß du des Schlummers genießest. Er wird dir neue Kraft gewähren, damit du dich des heiligen Festes, das uns morgen erwartet, mit uns freuen könnest.

Der Jüngling ließ sich von dem freundlichen Greis in die Hütte geleiten. Hier stand ein Lager von balsamisch duftenden Kräutern, und über den Kräutern lagen feine Decken gebreitet, blendend weiß, wie frischgefallener Schnee.

Siehe, sagte der Brame, hier magst du ruhig schlummern; denn du ruhest in den Armen des alliebenden Brama, der dieses Thal segnet. Das sollen dir die weichen, sanft duftenden Kräuter zeigen, worauf du dich lagern wirst; und diese schneeweißen Decken sind ein Sinnbild der Unschuld.

Während der Rede des Greises traten zwei Knaben herein, und trugen eine Schale voll dunkelrothen Weins. Der Greis nahm sie aus ihren Händen, und sprach zu dem Fürstensohn: Siehe, wir essen nur die Früchte des Feldes und der Bäume und Reben, wie sie die Natur giebt. Aber für den Kranken und Ermatteten keltern wir auch die Traube. Es ist das einzige Blut, setzt' er lächelnd hinzu, das wir vergießen; aber es geschieht ohne Seufzer, und um Seufzer zu stillen. Trink, mein Lieber, es wird deinem Herzen wohlthun.

Der Jüngling nahm mit zitternden Händen die Schale, und indem er trank, ergriff ihn ein heftiger Schauder.

Als er die Schale dem Greise zurück gab, ertönte ein sanfter, feierlicher Gesang vieler Stimmen aus der Ferne. — Was ist das? fragte der Fürstensohn.

Es ist der Abendgesang, antwortete der Brama. Die Sonne geht unter. Wir bringen Brama unsern gemeinsamen Dank für das Licht des Himmels, das er uns hernieder gesendet, und für den Lebenstag, den er uns gewähret hat. Wir glauben, daß der liebevolle Geber des Lichts und jeglichen Segens an dem Gebet der Liebe und der Freude sein Wohlgefallen habe. Darum bringen wir ihm unsern Dank durch Gesang und in Gemeinschaft. Auch deiner wird in unserm Gebete nicht vergessen. Denn gehörst du jetzt nicht auch zu unserm Familienbunde? — Gebe dir Brama einen sanften Schlummer und ein fröhliches Erwachen:

Also redete der Greis mit freundlicher Anmuth, und verließ den Fürstensohn.

Dieser aber verhüllete sein Haupt und vermochte nicht, dem hohen, edeln Mann in das Antlitz zu schauen und seinen Gruß zu erwiedern.

Nun war der Jüngling allein, aber kein Schlaf wollte seine Augen schließen. Es war ihm, als ob das Blut in seinen Adern siedete; er hörte die Schläge seines Herzens. Das Bild des verflossenen Tages stand unaufhörlich vor seiner Seele, und desto heller und strahlender, je dunkler es in seiner Seele war. Die stille mondhelle Nacht, welche durch das Gesäusel der Blätter in sein Schlafgemach spielte, däucht' ihm unendlich lang. Er harrete mit Sehnsucht dem Anbruch des Tages entgegen. Endlich fiel er in einen fieberartigen Schlummer, der oft durch furchtbare Traumbilder gestört wurde. Er erwachte mit dem ersten Strahl der Morgenröthe. Ein lieblicher Wechselgesang männlicher und weiblicher Stimmen tönte aus der Ferne, ernster und feierlicher, als der Abendgesang des vorigen Tages. Es war das vereinte Morgengebet der Bramenfamilie beim Aufgang der Sonne.

Der Fürstensohn ward unbeschreiblich davon ergriffen. Er wollte mit einstimmen in das allgemeine Gebet. Er vermocht es nicht.

Da öffnete sich leise die Thür des Schlafgemachs. Der Greis blickte durch die Oeffnung. Besorgt um den Jüngling, welchen er krank glaubte, hatte er sein Erwachen nicht erwar-

ten können. Er wollte, wenn er noch schlummerte, leise zurückkehren.

Als er den Fremdling erwacht fand, begrüßt' er ihn mit freundlichen Worten, und fragte mit väterlicher Besorgniß nach seiner Gesundheit.

Der Jüngling war innigst gerührt und sprach: Ach, welche Liebe begegnet mir in diesem Thale!

Mein Sohn, sprach der Brama, wir verehren einen grossen Vater, und achten jedes seiner Geschöpfe als ein Gebilde seiner Weisheit und Güte; besonders aber erkennen wir in jedem Menschen sein Ebenbild, und suchen allen wohl zu thun, so viel wir vermögen. Ihm selbst können wir ja Nichts vergelten. — Von Jugend auf gewöhnt an Einfalt des Herzens und diesen kindlichen Glauben, ist uns Solches zur Natur geworden, und wir wollen keinen Dank, der uns nicht gebühret. — Jetzt wirst du mit uns das fröhliche Fest der Liebe feiern.

Der Greis hatte kaum ausgeredet, als der Jüngling in einen Strom von Thränen ausbrach, und den Greis bat, ihn aus dem Thale zu begleiten, des Weges, den er gekommen war.

Der Greis erstaunte über den sonderbaren Fremdling, und begleitete ihn schweigend auf den Weg, der aus dem Thale führte.

Darauf begann der Jüngling: Ich verlasse euer Thal auf ewig. Ich glaubte in eurer Mitte Ruhe zu finden, aber ich habe die schrecklichsten Qualen meines Lebens erduldet....

Ich verstehe dich nicht, — unterbrach ihn der Brame und sah den Jüngling befremdend an. — Unser friedliches Thal?...

Euer Thal, ehrwürdiger Vater, — rief der Jüngling — ist der Wohnsitz des Friedens und der Unschuld. —

Es fällt bei uns keine Thräne, sagte der Greis mit himmlischer Ruhe — als die Thräne der Freude und Dankbarkeit; kein Tropfen Blutes benetzet die Erde, und kein Seufzer gekränkter Unschuld entweihet Brama's Odem. Der Boden, der uns trägt und ernährt, die Luft, die uns umfließt, ist rein und unbefleckt.

Aber ich — rief der Fürstensohn — ich bin ein Unreiner! Das ist es, was mir euer schuldloses Thal in einen Aufenthalt der Qualen verwandelt.

Der Greis schwieg, und ein Strom von Erbarmung und Mitleid floß aus seinen großen Augen auf den unglücklichen Jüngling herab.

Sie standen an der Gränze. Der Jüngling nahm nun wieder das Wort und sprach: Ehrwürdiger Greis, deine Milde zerreißet mein Herz! Ach, wenn sie es auch zu heilen vermöchte! Vernimm jetzt noch meine unglückliche Geschichte.

Siehe, ich bin der Sohn des Königs Amandua; mir war sein Thron und die Herrscherwürde Indiens bestimmt. — Aber diese Hände sind mit unschuldigem Blute befleckt. Der einzige Sohn einer Wittwe fiel durch mein Schwert. Blut und Thränen und Seufzer lasten auf mir. — Mich ängstete das Bild meiner schrecklichen That. Ich verließ den Pallast, und hoffte in eurem Thale die Ruhe zu finden, die ich suchte. Ich fand die bittersten Stunden meines Lebens. Euer Friede wurde meine Qual. Eure Unschuld erschien mir wie ein bitterer Vorwurf meiner Schuld, und jeder freundliche Blick eurer Liebe fiel in das Dunkel meines Herzens, wie ein flammender Blitzstrahl in ein düsteres Nachtgrauen.

Ach, ich brachte mich selbst, — mich, den ich fliehen wollte, in diese Wohnung des Friedens. Verzeiht mir, und, wenn ihr es vermöget, so bittet für mich. Ich gehe, wohin ich gehöre — zu den Fakiren *).

Mit diesen Worten verließ er den Bramen und das friedliche Thal. Der Greis sah ihm, indeß er das Gebirge erstieg, lange nach. Darauf erhob er seine Hände betend gen Himmel, und kehrte zu dem Kreise der Feiernden zurück. —

*) Fakiren sind eine Art Bettelmönche in Ostindien.

76.

Der Pilger.

Zeige mir das Wesen der Menschen, meiner Brüder auf Erden! So sprach Adoniah, der, in zarter Kindheit der Erde entnommen, unter der Leitung seines Schutzengels in den himmlischen Räumen wandelte.

Der Schutzengel lächelte und führte den Knaben auf eine Anhöhe. In der Tiefe lag ein dunkles Thal voll Abgründe und steiler Pfade. Siehe, sprach er, ein Bild der Erde. Erblickst du die Wandrer?

Was will diese Schaar? fragte Adoniah. Sie scheinen mit Eifer zu wandern. Sie wollen Alle zu Einem Ziele, antwortete der Engel, es schimmert ihnen dunkel von ferne entgegen. Da meinen sie, was ihnen fehlt, zu finden, Ruhe des Herzens und Befriedigung. Aber der Weg ist uneben und mühvoll, und der rechte der beschwerlichste und nicht leicht zu finden.

Die Liebe überwindet Alles, sagte Adoniah. Sie wird auch ihnen den Weg erleichtern, daß sie des Zieles nicht verfehlen.

Siehe! sprach der Engel, und Adoniah sah.

Einer der Wandrer ging seitwärts einen andern Pfad und sprach: Mir scheint dieser Weg der bessere! Einige folgten ihm. Da fiel eine Schaar der Andern über diese her und schmäheten sie mit Grimm und Bitterkeit.

Warum dieses? fragte Adoniah voll Verwunderung.

Der Engel sprach: Darum, weil jene von der Heerstraße abgehen und einen eigenen Weg wandeln wollen.

Sonderbar, sagte der Knabe. Aber sie wollen ja Alle zu Einem Ziele. Und wenn diese irren, warum haben jene denn nicht lieber Mitleid? Und wie mögen sie denn wissen, ehe sie zum Ziele gelangen, welches der rechte Weg sei? Der Engel antwortete: Eben der große Schwarm ist auf dem Irrwege: aber zu der Unwahrheit gesellt sich Stolz und Hochmuth. Doch laß sie, und siehe!

Adoniah sah Einige ermattet am Wege liegen. Ach, rief er, käme doch Einer, der sie erquickte! — Es kamen Et-

liche, beladen mit Früchten und köstlichen Speisen. — O, rief der Knabe, das ist gut! Sie werden die Matten erquicken und aufrichten. Fröhlicher werden dann Beide die Reise fortsetzen.

Adoniah schauete voll Erwartung, aber siehe, die, welche die Früchte trugen, gingen vorüber und achteten der Ermatteten nicht. Wie ist das möglich! rief der Knabe, es sind ja doch Brüder, und solche Härte!

Es sind Menschen! antwortete der Engel. Siehe!

Adoniah sah. Einer der Pilger strauchelte über einen Stein, weil er nicht vorsichtig gewandelt hatte. Er lag nah an einem Abhang. Ach, rief der Knabe, käme doch Einer ihm die Hand zu reichen und ihn aufzurichten. Es kam Einer, der hohnlachte über den Gefallenen. Ein Zweiter stieß ihn mit dem Fuß, daß er dem Abgrunde noch näher kam. Ein Dritter warf ihn spottend in die Tiefe.

Adoniah schauderte und rief: Ist das die Erde! — Der Engel öffnete ihm die Augen, daß er Einige sähe, die die Höhe erreicht hatten. Sie wandelten still und mit vorwärts gerichteten Blicken. Der Schimmer des nicht mehr fernen Zieles erleuchtete schon ihr Antlitz.

Adoniah sah es und umarmte seinen himmlischen Führer und sprach: O wohl mir, daß ich so frühe meinen Weg vollendete!

77.

Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes, liebevolles Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie; vor Allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan von Herzen. Plötzlich wurde Dorchen krank, und Edmund war sehr bekümmert um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte, und er hatte niemals einen Todten gesehen, und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sei.

Als nun Dorchen voll Schmerzen auf dem Bettchen lag, gedachte Edmund, was sie erfreuen möge, und ging auf das

Feld, Blumen zu suchen. Denn er wußte, sie liebte die Blumen.

Aber während er hinaus ging, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weißes Sterbekleid angelegt.

Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von fern die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er: Siehe, Dorchen, was ich dir bringe! Aber sie hörte es nicht. Nun trat Edmund näher, und sahe das Mägdlein an und sprach: Sie schläft. Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan!

Also that er auch leise und lächelte. Darauf ging er zur Mutter und sprach: Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche, die sie am meisten liebet vor allen. Aber sie schläft. Da hab' ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freuet, wenn sie erwacht. —

Die Mutter aber weinte und sprach: Ja, sie schläft wohl, aber sie erwacht nicht wieder. Da sagte Edmund: Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen? So sprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten. Denn sie verhüllete ihr Haupt und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte sich deß und sprach: Mutter, was weinst du?

78.

Adam und der Seraph.

Eines Abends ruhete Adam an einem Hügel unter einem Baume im Garten Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet und schauete gen Himmel. Da trat der Seraph zu ihm und sprach: Warum blickest du so sehnsüchtig gen Himmel? Was fehlet dir, Adam? Was sollte mir fehlen, antwortete der Vater des Menschengeschlechts, hier in diesen Wohnungen des Friedens? Aber mein Auge schauet zu den Sternen, die droben glänzen. Da wünscht' ich mir die Flügel des Adlers, zu ihnen empor zu schweben und die strahlenden Gestalten in der Nähe zu schauen. —

Diese Flügel hast du, antwortete der Seraph; und er berührte Adam, und Adam sank in Schlummer und träumte. Und es däuchte den Träumenden, als ob er aufschwebte gen Himmel.

Darnach als er erwachte, blickt' er umher und wunderte sich, daß er unter dem Baum am Hügel ruhete. Der Seraph aber stand vor ihm und sprach: Was sinnest du, Adam? Adam antwortete und sprach: Siehe, ich war oben an des Himmels Gewölbe, und wandelte zwischen den Sternen, und schwebte um Orion, das Siebengestirn und die Glucken; strahlende Welten, groß und herrlich, wie die Sonne, rauschten vor mir vorüber — die weiße Straße, die du dort oben siehest, ist ein Lichtmeer voll glänzender Welten, und über diesem Lichtmeer ist ein anderes, und wieder ein anderes. Und auf diesen strahlenden Welten wohnen Wesen wie ich, und beten zu dem Herrn und preisen seinen Namen... Seraph, hast du mich geführt?

Dieser Baum, antwortete der Seraph, hat dich umschattet, und auf diesem Hügel hat dein Leib geruht. Aber siehe, Adam, in dir wohnet ein Seraph, der die Reihen der Welten zu durchschweben vermag, und, je höher er steigt, desto tiefer anbetet Jehovah. Sohn des Staubes, ehre und bewahre den Seraph, daß nicht die Lust seinen Flug lähme und ihn an die Erde fessele.

Der Seraph sprach's und verschwand.

79.
Das Schöne.

An einem frühen Maimorgen führte ein Vater seinen Sohn Theodor in eines reichen Mannes Garten, den Theodor noch niemals gesehen hatte. Der Garten aber lag fern von der Stadt, und war sehr schön geschmückt mit allerlei Stauden und Gewächsen, Blumenbeeten und Obstbäumen, Laubgängen und schattigen Gehölzen. Mitten durch den Garten floß in manchen Windungen ein klarer Bach, der oben von einem Felsen herabstürzte, und einen runden See bildete; hier

im kühligen Grunde rauschte die Mühle. An den schönsten Stellen des Gartens waren Rasensitze und grünende Lauben.

Theodor konnte sich nicht satt sehen an allen Herrlichkeiten, und ging zur Seite seines Vaters, mehrentheils verschwiegen, zuweilen aber sagte er: O, mein Vater, wie schön und wie herrlich ist dieser Garten!

Der Vater aber erzählte ihm, wie alles dieses vor zwölf Jahren ein wüster Platz und sumpfiger Grund gewesen, und wie der Herr des Erbes Alles so schön bepflanzt und geordnet. Da erstaunte der Knabe noch mehr, und lobte den kunstreichen Mann, der Alles so schön und erfreulich umgewandelt und gestaltet habe. Als sie nun Vielerlei gesehen hatten und ermattet waren von dem Wege, führte der Vater den Knaben durch das Gebüsch zu dem Wasserfall des Baches, und sie lagerten sich am Abhange eines Hügels. Hier hörten sie das Rauschen des Wassers, das schäumend von den Stufen des Felsens stürzte, und rings umher saßen im Gebüsch die Nachtigallen und sangen zu dem Rauschen des Baches. Da dünchte es Theodor, er habe noch niemals einen solch schönen Nachtigallengesang gehört.

Während sie also saßen und horchten, vernahmen sie Stimmen von Kindern und von einem Manne. Es waren aber die Kinder des Müllers, ein Knabe und ein Mädchen, und sie führten den Großvater, einen blinden Greis, in ihrer Mitte, und erzählten ihm Allerlei von den blühenden Stauden und Bäumen am Wege und ergötzten den Greis durch liebliche Worte und Reden.

Darnach führten sie den Vater in eine Laube auf einen Sitz zwischen den singenden Nachtigallen, und küsseten ihn, und sprangen in den Garten, ihm Blumen und Früchte zu holen.

Der Greis aber lächelte, und als er allein war, entblößte er sein Haupt und betete mit freudigem Antlitz. Da ging Theodor und seinem Vater das Herz über, und sie beteten auch und dankten zusammt dem Greise. Theodor aber weinte vor Empfindung seines Herzens.

Bald darnach erschienen die Kinder und jauchzten von ferne. Und sie brachten dem blinden Großvater duftige Blu-

men und reife Früchte. — Theodor aber sagte zu seinem Vater, als sie nach Hause gingen: O, wie reich und schön war dieser Morgen!

80.

Der unsichtbare Fürst.

In fernem Lande gen Morgen wohnte ein kleines Volk, das war sehr abergläubig und abgöttisch. Als sie nun in Hader geriethen wegen der Herrschaft, kamen sie überein, einen Fremdling zu wählen, und sie trafen einen Mann aus dem Hause Israel, Namens Abia, und wählten ihn zu ihrem Könige. Es war aber um die Zeit, da Salmanassar das Haus Israel zerstört und in alle Welt zerstreuet hatte. Abia aber, ein frommer Mann, war sehr betrübt, daß er herrschen sollte über ein abgöttisch Volk, und da es nicht davon ablassen wollte, ergrimmte er in seinem Herzen. Aber der Geist des Herrn sprach zu ihm: Meinest du, ich könnte nicht ihre Götzen zerstören? Doch lass' ich meine Sonne über sie leuchten. Thue deßgleichen!

Also ließ Abia sie und herrschte weislich. Denn er gedachte: Vielleicht wird es meinem Sohn gelingen. Als nun die Stunde kam, daß er verscheiden sollte, verkündete er dem Volke: Siehe, ich sterbe, und mein Sohn wird nun euer König sein. Ihr habet sein Antlitz noch nicht erkannt; aber ihr werdet seine Herrschaft an ihren Früchten erkennen. Folget ihm, er wird euch weislich leiten. — Solches versprach das Volk, und gehorchte, da Abia verschieden war, dem unerkannten Herrscher zu großem Segen. Denn sein Walten war wie eines Vaters, und die Gebote, so von seinen Thoren ausgingen, waren eitel Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Und gleich den Strahlen der Sonne verbreitete sich des unerkannten Herrschers Huld über alle Bewohner des Landes, und wo eine Noth war, erschien des Königs Hülfe. Darob wunderten sich Alle und sprachen unter einander: Wir sehen ihn nicht, wie mag er uns sehen? — Denn er lebte in der Verborgenheit seines Hofes, und Niemand erkannte sein Angesicht. Desto

mehr sehnte sich das Volk, ihn zu schauen und ihn zu segnen, und sie sprachen: Haben wir doch unsere Götter vor unsern Augen, und können sie sehen und betasten; wie sollen wir denn nicht des Königs Antlitz schauen, der uns mehr ist als ein Vater! —

Andere machten sich Bildnisse von ihm nach eigenem Dünken, und ein Jeder sprach von dem seinigen: Siehe, das ist er! dem muß er gleichen!

Endlich ward die Sehnsucht gar groß, und das Völklein sammelte sich zu den Thoren des Hofes, und sie fleheten einmüthig: Ach, der Herr König lasse uns sein Antlitz sehen! Da thaten die hohen Pforten sich auf, und der König trat hervor in einfachem Gewande und sprach zu dem Volke: Sehet, ich bin euer König!

Da segnete das Volk und jauchzte ihm entgegen: aber als sie ihn ansahen, erstaunten alle und riefen: Wir kennen dein Antlitz! — — Denn er war oft unter ihnen gewandelt, aber sie hatten ihn nicht erkannt und für einen Diener oder Fremdling geachtet. Da winkte der König, und als eine Stille worden war, that er seinen Mund auf und redete: Nun sehet ihr mich, wie ich ein Mensch bin, gleich wie ihr. Meinet ihr denn, daß diese Hände und Füße, diese Augen und Lippen, die doch sterblich und verweslich sind, über euch geherrscht haben! — Nein! Was euch geleitet, gesegnet und erfreuet hat durch mich, das sehet und schauet ihr nicht, und ich, ich selbst sehe es nicht. Könnet ihr denn die Weisheit sehen und die Güte und die Gerechtigkeit?... Sie waren euch nahe, als ich unerkannt unter euch wandelte... Nun richtet selbst, was an meiner irdischen Gestalt sei... Kann auch das Sichtbare Unsichtbares erzeugen? — Auch was in mir ist, ist nicht mein, sondern dessen, der mich euch zum Könige gesetzet hat. Also redete der vortreffliche Fürst. Das Volk aber kehrte segnend und dankend zur Heimath. Und sie zerbrachen die Bilder und Gleichnisse, die sie von ihm gemacht hatten. Bald auch zerbrachen sie ihre Götzenbilder und glaubten an den Unsichtbaren.

81.

Der Parse, der Jude und der Christ.

Ein Jude trat in einen Parsentempel und sah daselbst das heilige Feuer. Er sprach zu dem Priester: Wie, ihr betet das Feuer an? — Nicht das Feuer, antwortete der Priester, es ist uns ein Sinnbild der Sonne und ihres erwärmenden Lichtes. Darauf fragte der Jude: Verehret ihr denn die Sonne als eure Gottheit? Wisset ihr nicht, daß auch diese ein Geschöpf des Allmächtigen ist! — Das wissen wir, erwiederte der Priester, aber der sinnliche Mensch bedarf des sinnlichen Zeichens, um das Höchste zu fassen. Und ist nicht die Sonne das Bild des unsichtbaren, unbegreiflichen Urlichts, das Alles erhält und segnet! Darauf antwortete der Israelit: Unterscheidet denn euer Volk das Bild von dem Urbild? Schon nennet es die Sonne seinen Gott, und selbst von diesem wieder zu einem niederen Bilde versinkend, knieet es vor der irdischen Flamme. Ihr reizet sein äußeres und verblendet sein inneres Auge, und indem ihr ihm das irdische Licht vorhaltet, entzieht ihr ihm das himmlische. — Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß!

Wie bezeichnet denn ihr das höchste Wesen? fragte der Parse. Der Jude antwortete: Wir nennen es Jehovah Adonai, das heißt, der Herr, der da ist, der da war und sein wird.

Euer Wort ist groß und herrlich, sagte der Parse, aber es ist furchtbar. Darauf trat ein Christ herzu und sprach: Wir nennen ihn Abbassate. Da sahen der Heide und der Jude einander an mit Verwunderung und sprachen: Euer Wort ist das nächste und das höchste! Aber wer giebt euch den Muth, den Ewigen also zu nennen?

Wer anders, sagte der Christ, als Er, der Vater selbst! — Darauf verkündete er Beiden das Geheimniß von der Offenbarung des Vaters in dem Sohne, und das Wort von der Versöhnung. —

Und da sie Solches vernommen, wurden sie gläubig und erhoben ihre Blicke gen Himmel und sprachen voll Inbrunst des Geistes: Vater, lieber Vater!

Und nun reichten sie sich die Hände alle drei und nenneten sich Brüder.

82.

Die Sünde.

Erich, der Sohn frommer und liebevoller Aeltern, feierte an einem schönen Herbsttage seinen zwölften Geburtstag. Seine Eltern hatten ihn reichlich beschenkt mit mancherlei Gaben und ihm erlaubt, eine Gesellschaft seiner Freunde zu sich einzuladen.

Sie spielten zusammen in dem geräumigen Garten, in welchem auch Erich sein besonderes Gärtchen hatte mit Blumen und Obstbäumen. An der Mauer des Gartens aber standen etliche junge Pfirsichbäume, welche die ersten Früchte trugen. Diese begannen zu reifen und durch den zarten Flaum, der sie bedeckte, schimmerten schon die röthlichen Wangen. Der liebliche Anblick reizte die Lust der Knaben.

Aber Erich sprach: Diese Pfirsiche zu berühren hat mir der Vater verboten; es sind die ersten Früchte der Bäumchen; auch hab' ich mein eigen Gärtchen mit allerlei Früchten. Kommt alle von hinnen! Sie möchten uns reizen. Da sprachen die Knaben: Was hindert's, daß wir sie kosten? Heute bist du Herr des Gartens und kein Anderer. Ist nicht dein Geburtstag, und bist du nicht auch ein Jahr älter geworden? Du wirst doch nicht immer ein Kind sein, so man bittet und gängelt. Komm nur einmal in unsern Garten! Da wehrt uns Niemand. So redeten die Knaben.

Erich aber sagte: Ach nein, kommet mit mir, der Vater hat es verboten. Da antworteten die Knaben: Dein Vater siehet es nicht; wie will er's erfahren? Und fragt er, so sagst du, du wissest es nicht.

Pfui, antwortete Erich, da müßt' ich ja lügen, und die Schamröthe meiner Wangen würde mich bald verrathen.

Da sagte der Aelteste: Erich hat Recht. Hört, ich weiß ein anderes Mittel. Sieh, Erich, wir wollen sie pflücken, dann kannst du darauf schwören, du hättest es nicht gethan. Dem

stimmten Erich und die Andern bei, und brachen die Früchte und verzehrten sie unter einander.

Als nun die Dämmerung kam, gingen die Knaben nach ihrer Heimath. Erich aber blieb noch im Garten, denn er scheuete das Angesicht seines Vaters, und wenn er die Thür des Hauses hörte, erschrak er, und es grauete ihn in der Dämmerung.

Da kam der Vater selbst, und als Erich seinen Fußtritt vernahm, lief er eilends gegen die andere Seite des Gartens, wo sein eigenes Gärtchen war. Der Vater aber ging und sah, wie sie die Bäumchen beraubt hatten und rief: Erich! Erich! wo bist du? — Als der Knabe seinen Namen hörte, erschrak er noch mehr und zitterte.

Aber der Vater kam zu ihm und sprach: Ist das dein Geburtsfest und mein Dank, daß du meine Bäumchen beraubtest?

Erich antwortete darauf und sprach: Ich habe die Bäume nicht angerührt, mein Vater. Vielleicht hat es einer der Knaben gethan.

Da führte ihn der Vater in das Haus, und stellete Erich vor sich in der Helle des Lichtes, und sagte zu ihm: Willst du deinen Vater noch täuschen!

Da erblaßte der Knabe und zitterte, und gestand es dem Vater mit Thränen und Flehn.

Der Vater aber sagte: Von nun an bleibt dir der Garten verschlossen. Darauf wandte sich der Vater. Erich aber konnte die ganze Nacht nicht schlafen; ihm graute im Dunkeln; er hörte das Pochen seines Herzens, und wenn er schlummerte, erschreckten ihn die Träume. Es war die schlimmste Nacht seines Lebens. — —

Des anderen Tags erschien Erich blaß und verzagt, und die Mutter jammerte des Knaben. Drum sprach sie zu dem Vater: Siehe, Erich trauert und ist sehr bekümmert, und der verschlossene Garten ist ihm ein Bild des verschlossenen Vaterherzens.

Der Vater antwortete: Das soll er, drum hab' ich den Garten verschlossen.

Ach, sagte die Mutter, er beginnt so traurig das neue Jahr seines Lebens...

Damit es ihm ein freudiges werde, antwortete der Vater.

Nach einigen Tagen sagte die Mutter abermals zu dem Vater: Ach, ich fürchte, Erich könnte an unserer Liebe verzweifeln.

Nicht doch, erwiederte der Vater, dem wird sein schuldiges Herz widersprechen. Bisher genoß er unserer Liebe, jetzt lern' er sie erkennen und verehren, damit er sie von neuem gewinne.

Aber, sagte die Mutter, erscheint sie ihm nicht in gar ernster Gestalt?...

Freilich, antwortete der Vater, als Gerechtigkeit und Weisheit. — Aber so lerne er, im Bewußtsein seiner Schuld, sie fürchten und ehren. Dann wird sie zu seiner Zeit ihm wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt erscheinen, und er von neuem ohne Furcht sie Liebe nennen. Das wird er, solches verbürgt mir sein Trauern.

Als wiederum einige Zeit verflossen war, kam Erich des Morgens aus seinem Schlafgemach ruhig und mit ernstem Gesicht. Und er hatte alle Geschenke und Gaben seiner Aeltern zusammengelegt in ein Körbchen; das trug er und setzte es vor seinen Vater und seine Mutter.

Da fragte der Vater: Was willst du Erich? Und der Knabe sprach: Ich bin nicht werth gewesen der Güte und Liebe meiner Aeltern, so bringe ich die Gaben, die ich nicht verdiene. Aber mein Herz zeuget mir, daß von nun an ein neues Leben in mir beginnt. O, so vergebet mir, und nehmet mich und Alles, was ich von eurer Liebe empfing, zum Opfer.

Da schloß der Vater sein Kind in seine Arme und küßte es und weinte über ihm. Also that auch die Mutter.

83.

Die Tollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und Mägdlein, auf den Hügeln, und die Kinder ergötzten sich, Erdbeeren zu suchen, die reichlich an dem Wege und an den Gebäuden wuchsen.

Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrei der Kinder, und es wunderte ihn, was sie gefunden haben möchten. Er trat hinzu und sah, wie jedes Kind eine schöne Frucht, gleich einer Kirsche, in den Händen trug, und sie beschauete, um sie zu essen.

Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, warf sie auf die Erde und zertrat sie vor ihren Augen. Darauf riß er die Pflanze aus der Erde und zertrat sie sammt den Kirschen, die daran saßen.

Da murreten die beiden Kinder und sahen den Vater an mit Unmuth. Der Vater aber schwieg und ging weiter. Endlich fragten die Kinder und sprachen: Wie konntest du, lieber Vater, also die schöne Frucht, und uns die Freude verderben? Warum thatest du das?

Kinder, antwortete der Vater, hättet ihr diese Frucht gegessen, so wär' es euer Beider Tod gewesen. Es war eine Tollkirsche, eine tödliche Giftpflanze.

Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder, und dankten dem Vater und sprachen: Lieber Vater, warum sagtest du uns dieses nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörichtes Murren.

Der Vater aber antwortete: Eben euer Unmuth und Murren hat mich daran gehindert. Hatte ich euch denn gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? — Jetzt wisset ihr, welche Freuden ich euch versage.

84.

Die Holzlese.

Zween Knaben, die Söhne armer Aeltern, gingen an einem Herbsttage in den Wald, dürre Reiser zu sammeln. Der eine, ein Sohn einer frommen Wittib, hieß Ehrhard; der andere, Matthias, hatte eine harte Stiefmutter, die oftmals auch mit dem Vater in Unfrieden lebte.

Als die Knaben in den Wald kamen, beschlossen sie, auch gemeinsam wieder nach Hause zu gehen, und trennten sich, um dürre Reiser zu suchen. Ehrhard sammelte emsig, und wo er

einen verdorrten Ast auf dem Baume sah, kletterte er hinauf und brach den Ast ab. In kurzer Zeit hatte er ein schweres Bündel bereitet und schnürte es fest zusammen.

Darauf lief er nach der andern Seite und rief seinem Gefährten. Dieser antwortete aus der Tiefe des Waldes, und als Ehrhard hinzulief, fand er ihn zwischen den Nußsträuchen. Als Ehrhard ihn sah, sprach er zu ihm: Komm jetzt zur Heimath. Wo hast du dein Bündel? — Aber Matthias antwortete: Wie? bist du schon fertig? Ich hab noch Nichts gefunden.

Da wunderte sich Ehrhard, und als er vernahm, daß er nur nach Nüssen gesucht habe, sprach Ehrhard: Komm, ich will dir sammeln helfen; die Mutter harret meiner, sonst können wir nicht zusammen gehen.

Da zog Matthias ein krummes Messer hervor, und sah umher, ob er auch Jemand gewahre. Ehrhard aber fragte: Was willst du beginnen? Da antwortete jener: Sammele du nur einige trockene Reiser, die ich auswärts um das Holz lege, für das Innere will ich schon sorgen. Darauf wollte er eine junge Eiche mit seinem Messer abhauen.

Da erschrak Ehrhard und rief: Behüte dich Gott, daß du Solches thuest an dem jungen Bäumchen. Das wäre ja eine Schande und Sünde. Und wenn der Forstmeister Solches erfährt, so verbietet er Allen, Holz zu lesen, und du wärest Schuld, daß alle arme Leute im harten Winter des Holzes entbehrten. Da sei Gott vor, daß wir ein solches Uebel thun! Warte nur ein wenig, ich will schon Rath schaffen!

Da sah Ehrhard sich um, und entdeckte eine alte Eiche mit vielen abgestorbenen Zweigen, und kletterte hinauf, wie ein Eichhorn, und brach die dürren Zweige herunter. Matthias aber erstaunte.

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatten sie Holzes genug, und Ehrhard machte ein Bündel, und trug es dahin, wo er das seinige hatte, und stellete es hin und sprach zu Matthias: Nun nimm's auf deine Schulter!

Aber Matthias sprach: Gieb mir lieber das andere; denn es ist kleiner und leichter. Da lachte Ehrhard und sagte: Du bist doch größer und stärker als ich; aber wie du willst.

So nahmen sie die Bündel und gingen. Aber Matthias keuchte sehr und klagte, und ehe sie aus dem Walde waren, bat er Ehrhard, daß sie ausruhen möchten; denn er war sehr matt. Und wo ein Nußstrauch stand, wollte er hinan, zu sehn, ob einige Nüsse darauf wären. Aber Ehrhard hielt ihn ab und sagte: Ich muß zu meiner Mutter.

Als sie aber auf der Landstraße eine Strecke gegangen waren, wurde Matthias unwillig, warf das Bündel zur Erde und rief: Du hast es zu dick gemacht, und zog einige schwere Stäbe heraus und sprach: Mag diese nehmen, wer Lust hat! — Ehrhard aber hob sie auf und nahm sie zu den seinigen. Ich will sie dir tragen, sagte er, bis vor die Stadt.

Da erstaunte Matthias über die Güte und Kraft seines Gefährten, und sah ihn an und sprach: Wer lehrt dich Alles dieß, und wer giebt dir solche Stärke?

Ehrhard antwortete: Die Liebe meiner Mutter. Matthias aber seufzte und stöhnte.

85.

Placidus.

Ein frommer Mann, Namens Placidus, zog gen Afrika in das Land der wilden Namaquas, daselbst des Herrn Wort zu verkündigen. Als er nun eines Tages auf dem Felde war in der Mitte des wilden Völkleins, und von dem Namen Gottes predigte, des himmlischen Vaters; siehe, da kam ein Unthier aus dem Sande, eine schwarze, giftige Natter, und wand sich um seine Füße.

Als die Namaquas Solches sahen, erschracken sie über die Maßen, denn sie gedachten, die Schlange würde Placidus tödten, und wagten nicht sie anzugreifen aus Furcht, ihre Wuth zu reizen.

Placidus aber stand ruhig und faltete seine Hände und sah auf gen Himmel.

Da schlang das Unthier sich um seine Kniee und Lenden und um den Leib des Mannes. Da erschrak die Menge noch

mehr und hielten den Odem an sich vor Furcht. Placidus aber stand und sah auf gen Himmel.

Nun ringelte die Natter ihren schwarzen Bauch um den Nacken und Hals des frommen Mannes, und reckte ihren Kopf über sein Haupt, und ihre Augen funkelten wie zween Rubinen, und die Zunge schwirrete in ihrem offenen Rachen wie eine Feuerflamme. Er aber beharrete ruhig und sah auf gen Himmel.

Da dachte das Völklein in seinem Herzen: Nun ist seine Stunde gekommen; wer mag ihn retten! Die Schlange aber that ihm kein Leides, und wand sich langsam von seinem Leibe hernieder zur Erde und schlüpfte in ihre Höhle.

Da erstaunte die Menge, und wollten Placidus anbeten. Er aber wehrete ihnen und sprach: Betet den an, dem ich vertraue und deß Werk ich treibe. Hat er, der mich berufen, nicht auch die Schlange gebildet? Ist's denn so Großes, daß er mich vom Tode errettet?

86.

Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof zu sich führen und verlangte, daß er seinen Glauben verläugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: Mein Herr und König, das thue nicht.

Da ward der König sehr entrüstet und sprach: Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht.

Das weiß ich, antwortete der Bischof; aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege, und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde. Aber als dein Diener unverrückt beharrete in seiner Treue, nahmen ihn die Feinde, zogen ihm alle seine Kleider aus, und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von dei-

nen besten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?

Da antwortete der König und sprach: Nun wohl! aber was soll dieses, und wo ist solches geschehen?

Da sprach der fromme Bischof: Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande... Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden... Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben? Da sprach der heidnische König: Gehe, ich schenke dir dein Leben.

87.

Adam und der Cherub.

Adam hatte das Feld gebaut und sich einen Garten geschaffen voll Bäume und Pflanzen. Die Aehren seiner Aecker wogten im Glanze der Abendsonne, die Bäume standen voll Blüthen und Früchte. Der Vater des Menschengeschlechts und sein Weib nebst den Kindern ruheten auf einem Hügel und schauten die Herrlichkeit des Feldes und der Abendröthe.

Da trat der Cherub, der Wächter Edens, unter sie, ohne sein flammendes Schwerdt, und sein Antlitz war freundlich.

Er grüßte sie und sprach: Seht, nicht mehr wie ehmals wächst euch die Frucht von selber; im Schweiße eures Angesichts müsset ihr arbeiten, euch das Brod zu gewinnen. Aber nach der Mühe freut ihr euch der selbstgewonnenen Frucht, und lieblich glänzen die vollen Aehren. Jehovah, der Barmherzige, hat euch ein Mittel gegeben, euch selbst ein Eden zu bauen....

Wohl, sagte Adam, seine Güte ist groß, auch wenn er züchtiget. Gern wollen wir arbeiten im Schweiße unsers Angesichts. Aber ehemals war Jehovah uns näher und segnete uns und ließ sein Antlitz über uns leuchten... Was ward uns dafür?

Das Gebet, antwortete der Cherub. Durch Arbeit gibt er euch die irdischen — durch das Gebet die himmlischen Gaben.

Und Adam erhob sein Angesicht, sammt seinem Weibe und den Kindern, und er dankte und betete. Da ward

sein Auge heller, und sein Angesicht glänzte, und er sprach: Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

88.

Die Vollendung.

Amos besuchte eines Tags seinen Freund Bildad, und siehe, er fand ihn, sein graues Haupt auf beide Hände gestützt und bitterlich weinend.

Da sprach Amos zu seinem Freunde: Was weinst du? Bildad aber zeigte mit der Hand auf ein Bett, das stand in der Kammer, und auf dem Bett lag der Leichnam eines Jünglings, des einzigen Sohnes Bildad, den eine Seuche getödtet hatte.

Siehest du, sprach Bildad, da liegt meine Hoffnung, eine Beute der Verwesung.

Deine Hoffnung, antwortete Amos mit Wehmuth; aber wird nicht meines Freundes Glaube seinen Schmerz mildern und besiegen?

Da antwortete Bildad und sprach: Ach! mein Glaube ist schwach und ermattet, seit meine Liebe und Hoffnung so getäuscht ward. Hab' ich nicht der schönen Anlagen des Knaben gepflegt und gewartet mit sorgsamer Hand? Und nun, da sie sich ihrer Vollendung naheten mit jedem Tage.... Ein Strom von Thränen unterbrach die Rede des Vaters. Amos schwieg aber eine Zeit lang. Darauf sprach er zu Bildad: Dich bekümmert, daß du dein Werk nicht vollenden konntest. — — Und, wie? Bildad, siehe, die ewige Liebe, die dem Jüngling den Geist gab und die Anlagen — — sie sollte nicht vollenden, was sie begonnen hat!...

89.

Das Alter.

Siegfried, ein neunzigjähriger Landmann, saß in seinem Lehnstuhl und sah den Tag nicht; denn seine Augen waren erblindet. Aber er war geduldig und dachte in seinem Herzen: Bald wird der Tag meiner Erlösung erscheinen. Und es war zur Zeit des Frühlings.

Da kam sein Enkel Hermann vom Felde und rühmte dem Greise die Fruchtbarkeit des Jahres und die Hoffnung der Saaten. Da fragte der Greis: Haben die Bäume schon Blätter gewonnen? Der Jüngling aber verwunderte sich der Frage und sagte: Schon längst, mein lieber Großvater; habe ich dir doch gestern einen Blüthenzweig gebracht, auch eine Rose!

Da lächelte Siegfried und sprach: Ja, lieber Sohn, dein Gestern und Heute ist für mich nicht mehr. Auch deine Blüthen haben für mich den Geruch verloren. — — Darnach fragte er: Singen die Lerchen und Nachtigallen? Und der Jüngling neigte sich wieder zu ihm — denn er hörete schwer — und sagte: Ja, theurer Großvater; soll ich dich nicht einmal in den Garten führen?

Da lächelte der Greis abermals und sprach: Wenn du mir auch dein Gehör leihen könntest; was hülf' es mir sonst, so du mich hinführtest. Darnach sagte er: Gehe du nur wieder hinaus, Hermann; aber bringe mir die kleine Trude, daß Jemand bei mir sei in der dunkeln Kammer. — Da sagte der Jüngling mit betrübter Stimme: Ach, liebster Großvater, Trudchen ist ja nicht daheim. —

Wo ist sie denn, das liebe Kind? fragte der Greis, und der Jüngling rief mit erstickter Stimme: Sie ist ja seit drei Monden begraben.

Da lächelte der Greis und weinte zugleich und sagte: Ach ja! So ist sie doch daheim, und es ist Zeit, daß ich ihr folge.

Als die Mutter des Hauses, die Tochter des Greises, welche zu den Beiden in die Kammer gekommen war, Solches hörte, fiel sie dem blinden Vater um den Hals und netzte seine Wangen mit ihren Thränen, und Hermann weinte auch und faßte die Hand des Greises.

Da erhob sich der Greis und sagte: Kindlein, bekümmert euch nicht, und lasset euch das nicht irren, daß mir die Welt und die Zeit verschwunden sind, und ich abermals zum Kinde worden bin. Sehet, ich stehe an der Schwelle der Ewigkeit, und mein Angesicht ist dem Vaterhause zugewendet. So verliert sich allmählich aus meinem Blicke die Gestalt des Zeitlichen und des Pilgerpfades. — Droben werde ich ja neu und anders schauen.

90.

Die Lehre der Natur.

Unter den Jüngern Hillel, des weisen Lehrers der Söhne Israel, befand sich einer mit Namen Saboth, den verdroß jegliche Arbeit, also, daß er sich dem Müssiggang und der Trägheit ergab. Hillel aber war bekümmert um den Jüngling und beschloß, ihn zu heilen.

Zu dem Ende führte er ihn hinaus in das Thal Hinnom bei Jerusalem. Daselbst war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut.

Als sie das Thal erreicht hatten, legte Hillel seinen Stab nieder und sprach: Hier wollen wir ausruhen von unserm Wege. Der Jüngling aber verwunderte sich und sprach: Wie, Meister, an diesem häßlichen Sumpfe! Merkest du nicht, welch ein vergiftender Dunst daraus empor steigt?

Du hast Recht, mein Sohn, antwortete der Lehrer, dieser Sumpf gleichet der Seele des Müssiggängers. Wer möchte in seiner Nähe weilen?

Darauf führte Hillel den Jüngling zu einem wüsten Acker, auf welchem nur Dornen und Disteln wuchsen, die erstickten das Korn und die heilsamen Kräuter. Da lehnte sich Hillel auf seinen Stab und sprach: Siehe, dieser Acker hat einen guten Boden, allerlei Nützliches und Erfreuliches zu tragen. Aber man hat sein vergessen und ihn versäumt. So bringt er jetzt stachelige Disteln und Dornen und giftiges Gesäme; darunter nisten die Schlangen und Molche. Vorhin sahst du die Seele — jetzt erkenne das Leben des Müssiggängers.

Da wurde Saboth ergriffen vor Scham und Reue und sprach: Meister, warum führest du mich in solche öde und traurige Gegenden? Sie sind das strafende Bild meiner Seele und meines Lebens. Hillel aber antwortete und sprach: Da du meinen Worten nicht glauben wolltest, so habe ich versucht, ob die Stimme der Natur zu deinem Herzen dringen möchte. — Saboth aber drückte seinem Lehrer die Hand und sagte: Es ist dir nicht mißlungen; ein neues Leben, du sollst es sehen, ist in mir aufgegangen.

Also geschah es; Saboth ward ein thätiger Jüngling. Da führte ihn Hillel in ein fruchtbares Thal, an die Ufer eines klaren Baches, der in lieblichen Windungen zwischen fruchtbaren Bäumen, blumigen Wiesen und dunkelm Gebüsch dahin strömte. — Siehe hier, sagte darauf der Greis zu dem erfreuten Jüngling, das Bild deines neuen thätigen Lebens. Die Natur, die dich gewarnt hat, mag auch nun dich belohnen.

Ihre Anmuth und Schönheit kann nur den erfreuen, der in ihrem Leben sein eigenes schauet.

91.

Die heiligen Bilder.

Ein tapfrer Ritter, Namens Hildebrand, war von Bruno, einem andern Ritter, schwer gekränkt und beleidigt worden. Da entbrannte der Zorn in seinem Herzen, und er konnte den Tag nicht erwarten, blutige Rache an seinem Feinde zu nehmen. So bracht' er schlaflos die Nacht zu. In der Dämmerung des Morgens gürtete er sein Schwerdt an die Seite und begab sich auf den Weg zu seinem Widersacher.

Aber da es noch früh war, trat er in eine Kapelle hart am Wege, setzte sich und schauete die Bilder, welche an den Wänden hingen, von der Morgenröthe beleuchtet. Es waren aber der Bilder drei; das erste stellte vor den Heiland in dem Spottgewande vor Pilatus und Herodes, und darunter war geschrieben: Er schalt nicht, da er gescholten ward. Das zweite Bild stellte vor die Geißelung mit der Inschrift: Er dräuete

nicht, da er litt. Und das dritte Bild war die Kreuzigung und führte die Worte: Vater, vergib ihnen.

Als der Ritter dieses gesehen hatte, kniete er nieder und betete... Als er nun aus der Kapelle trat, begegneten ihm Knechte von dem Ritter Bruno und sprachen: Wir wollen zu Euch. Unser Herr begehret Euer; denn er lieget hart darnieder. Da ging er mit ihnen.

Als nun Hildebrand in den Saal trat, wo der Ritter lag, sprach Bruno: Ach, vergib mir meine Unbill! Ich habe dich schwer beleidigt.

Da sagte der Andere mit freundlichen Worten: Mein Bruder, ich habe dir Nichts zu vergeben in meinem Herzen. — Und sie reichten einander die Hände, umarmten und trösteten sich, und schieden in herzlicher Liebe.

Da leuchtete dem heimkehrenden Ritter die Abendröthe lieblicher, denn die Morgenröthe.

92.

Die Stellvertreter.

Ein reicher Jüngling zu Rom hatte krank gelegen an einem schweren Uebel; endlich genas er und ward gesund. Da ging er zum erstenmal hinaus in den Garten, und war wie neugeboren und voll Freude und lobete Gott mit lauter Stimme. Und er wandte sein Antlitz gen Himmel und sprach: O du Allgenugsamer, könnte ein Mensch dir Etwas vergelten, wie gerne wollte ich alle meine Habe geben!

Solches hörte Hermas, genannt der Hirte, und sprach zu dem reichen Jüngling: Von oben kommt die gute Gabe; dahin vermagst du Nichts zu senden. Komm, folge mir!

Der Jüngling folgte dem frommen Greise, und sie kamen in eine dunkle Hütte, daselbst war eitel Jammer und Elend. Denn der Vater lag krank, und die Mutter weinte; die Kinder aber waren nackend und schrieen nach Brod.

Da erschrak der Jüngling, Hermas aber sprach: Siehe hier einen Altar für dein Opfer. Siehe hier des Herrn Brüder und Stellvertreter.

Da that der reiche Jüngling seine Hand über sie auf, und gab ihnen reichlich und pflegte der Kranken. Und die erquickten Armen segneten ihn und nannten ihn einen Engel Gottes.

Hermas aber lächelte und sprach: So wende du immer dein dankbares Antlitz erst gen Himmel und dann zur Erde.

93.

Das Saamenkorn.

Zween Wanderer zogen gemeinsam über Land, und als sie unterweges ausruheten in einer Herberge, erscholl plötzlich das Geläute der Glocken und ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst sei in dem Dorfe. Da sprang der eine Wanderer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen. Der Andere aber hielt ihn zurück und sprach: Weshalb sollten wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen, was kümmert uns die Fremde?

Aber jener hörte nicht auf die Rede, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der Andere langsam und stand und sah zu von ferne.

Vor dem brennenden Hause aber stand eine Mutter wie erstarrt und rief: Meine Kinder, meine Kinder!

Als der Fremdling Solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen den krachenden Balken, und die Lohe schlug um ihn her. Das Volk aber rief: Der ist verlohren!

Als man nun harrete eine Weile, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haar und trug zwei Kindlein auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hub sie auf und tröstete sie. Unterdeß stürzte das Haus zusammen.

Als nun der Fremdling und sein Gefährte zur Herberge zurück kehrten, sagte dieser: Aber, wer hieß dich solch kühnes Wagstück beginnen?

Jener antwortete und sprach: Er, der mich heißet das Samenkorn in die Erde legen, daß es verwese und neue Frucht bringe.

Aber wie? sagte der Andere, wenn nun des Hauses Trümmer dich begraben hätten.....

Da lächelte Jener und sprach: So wär ich selbst das Samenkorn.

94.

Der Sünde Gang.

Ein Vater hatte ein Söhnlein von muthwilliger Gemüthsart, dem gestattete er jegliches Dichten und Trachten. Also auch warf er denen, so in des Vaters Haus kamen oder vorüber gingen, heimlich Kletten auf die Kleider und in das Haar; dazu lachte der Vater. Aber ein ernster Mann, dem Solches widerfuhr, bemerkte es und wandte sich um und sprach: Lasset ab von solchem Beginnen und wehret dem Knaben, so lang er jung ist, euer Lachen möchte sich in Weinen verkehren! —

Deß lachten jene noch mehr und der Knabe trieb seinen Spott und Muthwillen immer weiter, und warf, als er größer wurde, mit Unrath und Steinen. Da suchte der Vater ihm zu wehren; aber er verlachte den Vater.

Das Gebein des Sohnes bleichet auf dem Rabenstein vor dem Angesicht des Vaters. Aber der Vater siehet es nicht. Denn seine Augen erlöschen in Thränen.

95.

Die Stimmen des Gerichts.

Ein reicher Mann, Namens Chryses, gebot seinen Knechten, eine arme Wittwe sammt ihren Kindern aus einem seiner Häuser zu vertreiben, weil sie den jährlichen Zins nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: Ach, verziehet ein wenig; vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehen und ihn bitten.

Darauf ging die Wittib zu dem reichem Mann mit ihren vier Kindern, denn eins lag krank darnieder, und alle fleheten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Chryses aber sprach: Meine

Befehle kann ich nicht ändern, es sei denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlet.

Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat all mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert. Und die Kinder fleheten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Chryses wandte sich hinweg von ihnen und ging in sein Gartenhaus und legte sich auf das Polster, zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag, und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte.

Da hörete Chryses das Gelispel des Schilfs am Ufer, aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Wittwe; und er ward unruhig auf seinem Polster.

Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes und es däuchte ihm, als ruhete er an dem Gestade eines unendlichen Meeres, und er wälzte sich auf seinem Pfühle.

Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters; da war ihm, als vernähme er die Stimme des Gerichts.

Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause und gebot seinen Knechten, der armen Wittib das Haus zu öffnen. Aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen und nirgends zu finden. Unterdeß war das Wetter hinauf gezogen, und es donnerte und fiel ein gewaltiger Regen. Chryses aber war voll Unmuths und wandelte umher.

Am andern Tage vernahm Chryses, das kranke Kind sei im Wald gestorben und die Mutter mit den andern hinweg gezogen. Da ward ihm sein Garten, sammt dem Saal und Polster zuwider, und er genoß nicht mehr der Kühlung des rauschenden Stromes. Bald darnach fiel Chryses in eine Krankheit, und immer in der Hitze des Fiebers vernahm er des Schilfes Gelispel und den rauschenden Strom und das dumpfe Tosen des aufsteigenden Wetters. Also verschied er.

96.
Die Sühne.

Ein frommer und weiser Vater sandte seinen Sohn, den einzigen vielgeliebten, als er zum Jüngling erwachsen war, in die Fremde, die Weisheit des Auslandes und das Wesen der Menschen kennen zu lernen. Aber böse Buben lockten und verführten ihn auf verderblichen Wegen des Leichtsinnes und der Sünde.

Nachdem er sein Gut verprasset hatte, gerieth er in Mangel und Elend; seine Verführer aber verließen ihn und spotteten seiner. Da gesellte er sich zu den Räubern. Als nun ein Freund seines Vaters Solches erfahren und erforschet hatte, wo der verirrte Jüngling sein Wesen treibe, wanderte er des Weges in der Dämmerung. Da trat der junge Räuber ihm drohend entgegen, ihn zu berauben. Jener aber reichte ihm sein Geld und sprach: Gern gäbe ich dir noch viel mehr dazu, wenn du wolltest mit mir in mein Haus kommen, deine Seele zu retten! —

Da erkannte der Jüngling den Freund des Vaterhauses, zitterte und rief laut: Gerechter Gott, wer bin ich! —

Jener aber faßte seine Hand und sprach gelassen: Du bist von nun an wieder der Sohn, wieder Sohn deines Vaters.

Denn du erkennst dich selbst und deine Wege. Komm hinweg von diesem Abgrunde und folge mir.

Nach diesen Worten führte er ihn mit sich in seine Herberge. Der Jüngling aber war voll Schaam und Reue und weinte bitterlich. —

Darnach sprach der Freund zu ihm: Nun ist es Zeit, zur Heimath zu gehen; ich will dich begleiten. — Da ergriff den reuigen Jüngling ein Zittern und Zagen, und er sprach: Wie kann ich sündiger verlorener Mensch vor des Vaters Angesicht erscheinen und von ihm Vergebung erlangen! — Aber jener antwortete: Zweifelst du an des Vaters Liebe und Vergebung, da du seines Freundes Liebe erkannt hast? — Darauf sagte der Jüngling mit Thränen: Eben weil seine Liebe so groß ist, ist meine Sünde desto größer. Wie könnte ich je wieder freudig ihn anblicken!

Als nun Beide der Heimath sich naheten, zögerte der Jüngling, schlug die Augen nieder und sprach: Nein, ich darf die Schwelle nicht betreten. — Aber der Vater sah ihn von ferne und wußte Alles und lief ihm entgegen mit offenen Armen. Und als der Jüngling seine Füße umfaßte mit Thränen, hob der Vater ihn auf und weinte an seinem Halse vor Freuden und sprach: Bist du doch mein geliebter Sohn und lebest. O, sei getrost und vertraue meiner Liebe!

Darnach führte er ihn in sein Haus und that ihm Alles Gute, viel mehr denn zuvor.

Aber der Sohn blieb still und wehmüthig und trauerte heimlich, und wenn er den Vater sah, schlug er die Augen nieder. Da sprach der Vater zu ihm: Willst du immer trauern? O, sei gutes Muthes und erkenne endlich mein Herz und meine Liebe! — Der Sohn aber antwortete: Ach, mein Vater, daß du ohne Strafe und Vorwurf mich wieder aufgenommen.... Wie könnte ich solche Liebe verdienen.

Darauf sagte der Vater mit sanfter Stimme: Hast du doch dich selbst gestraft, mein Sohn. Aber nun ist die Nacht vorüber, und der Tag des neuen Lebens unter Thränen in dir aufgegangen. So laß die Thränen und wandle fröhlich, als am Tage.

Da blickte der Jüngling in das freundliche Antlitz seines Vaters, und es erwuchs ihm aus der Demuth der männliche Glaube und die frohe dankbare Liebe.

97.

Die Alphirten.

In dem Schweizerlande gibt es ein hohes Gebirge, die Alpen genannt; dessen Spitze ragt weit über die Wolken hinaus und ist mit ewigen Schnee und Eise bedeckt. Aber die Mitte des Gebirges ist reich an herrlichen, kräuterreichen Weiden, und rings umher wohnen Hirten. Die Kinder wachsen unter den Heerden auf und lernen früh sie klüglich weiden.

So waren auch zwei Knaben, Lienhard und Wälty, Nachbarskinder, deren Aeltern wohneten am Fuße des Gebirgs

und hatten jeglicher eine Heerde. Auch war noch ein anderer Knabe, Namens Hannely, der wohnete ein wenig ferner und pflegte auch mit ihnen zu weiden auf dem Gebirge. So zogen sie denn hinauf im Frühlinge und Sommer, Sonntags und Werkeltags, auf die hohe Alp. Denn die Aeltern besorgten die häuslichen Dinge, oder sie vermochten nicht die Höhen zu ersteigen, wo die besten Kräuter wachsen.

Eines Morgens, als der Tag dämmerte, zogen Lienhard und Wälty wieder hinaus auf die Alp. Sie harrten ein Weilchen unten auf der Matte, ob Hannely nicht käme; aber er kam nicht. Da sprachen die Knaben: Er wird wohl kommen; er weiß ja die Stelle, wo er uns findet. Aber es ist Schade, daß er nicht bei uns ist, sagte Lienhard, denn es ist Sonntag, und wir müssen den zusammen feiern, wie sonst. Dazu habe ich auch noch etwas Besonderes vor.

Da fragte Wälty: Was ist denn das? Und Lienhard antwortete: Siehe, wir wollen uns ein Kirchlein bauen. Da sprach Wälty: Wie können wir Knaben ein Kirchlein bauen? Hätten wir auch Steine und Werkzeuge, so fehlet uns doch die Kraft und Geschicklichkeit dazu. Auch ist es ja Sonntag, da darf man nicht arbeiten. Ein frommes Werk darf man wohl thun, antwortete Lienhard. Und es soll kein Kirchlein von Stein und Holz werden, sondern wir bauen eines von Zweigen. Sieh, drüben liegen noch Pfähle von einer verfallenen Sennhütte, die dienen uns zu Pfeilern. Darauf machten sich die Knaben an die Arbeit und sprachen: Wie wird sich Hannely wundern, wenn er das Kirchlein sieht! Nun arbeiteten sie mit frischem Muthe, und bald hatten sie das Hüttchen vollendet. Es stand auf einer hohen Alp, in einem lieblichen Thale, das nur gegen Morgen sich eröffnete in eine unermeßliche Aussicht; an der andern Seite strebten die Berge empor bis weit über die Wolken, und von oben glänzten die weißen Eismassen, jetzt erglühend im Strahle der Morgensonne.

Darauf pflückten die Knaben die herrlichsten Blumen des Alpgebirges, die goldfarbige und blaue Enziane, Aurikeln, Ranunkeln und andere, flochten daraus Kränze und Gewinde und schmückten damit die Seiten ihres Kirchleins. Auch bauten sie einen Altar von Rasen und bekränzten ihn mit den

schönsten Blumen. Darauf warteten sie, ob Hannely käme. Aber er kam nicht. Nun schaueten sie von der Höhe hernieder, ob sie nicht seine Heerde von ferne sähen; aber sie sahen keine Heerde und keinen Hirten.

Endlich hörten sie von fern aus dem Dörflein das Sonntagsglöckchen läuten. Da sagte Lienhard: Komm, Wälty, jetzt ist's auch unsre Zeit in's Kirchlein zu gehen.

Nun trieben sie die Heerde in das Thal nahe bei dem Hüttchen und sagten zu den Schaafen und Ziegen: Graset nun fein und seid still; wir müssen ins Kirchlein gehen.

Als sie nun hineintraten, nahmen sie ihre Käppchen ab und setzten sich auf ein Bänklein und saßen ganz still und andächtig ein Weilchen. Da ward ihnen recht fromm zu Muthe, denn das Morgenlüftchen spielte in die Blätter des Kirchleins, also daß es leise säuselte; dazu tönte das Glöckchen aus der Ferne. Die Knaben beteten aber heimlich in ihrem Herzen.

Darauf flüsterte Wälty zum Lienhard: Könnten wir auch ein Liedlein singen! Und Lienhard sagte: Wir wollen das Alpliedlein singen, das ist gut dazu. Nun sangen die Knaben

Das Alplied.

Auf hoher Alp
Wohnt auch der liebe Gott,
Er färbt den Morgen roth,
Die Blümlein weiß und blau,
Und labet sie mit Thau;
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Von kräuterreichen Höhn
Die Blümlein lieblich wehn,
Gewürzig, frei und rein.
Mag's wohl sein Odem sein;
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Erquickt sein milder Strahl
Das stille Weidethal;

Des hohen Gletschers Eis
Glänzt, wie ein Blüthenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Des Giesbachs Silber blinkt;
Die kühne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner reichen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
In Schaaren weiß und schön
Die Schaaf' und Zieglein gehn
Und finden's Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Der Hirt sein Heerdlein schaut;
Sein Herze Gott vertraut,
Der Geis und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern beschert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Als sie das Alplied ausgesungen hatten, nahmen sie Blumen und streuten sie auf den Altar, als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit. Darauf kehrten sie zu den Heerden zurück, die am Abhange ruhig weideten. Als sie nun in das Thal hinunter sahen, erblickten sie ganz unten eine kleine Heerde. Da riefen sie: Das ist Hannely's Heerde, wir wollen hinunter und ihn holen, daß er nicht allein weide, und damit er unser Kirchlein schaue.

Als sie nun hinunter kamen, sahen sie, daß nicht Hannely, sondern dessen Vater die Heerde weidete; und sie wunderten sich und fragten: Wo ist Hannely? Da sprach der Vater: Er lieget im Bette und ist krank, darum weide ich die

Schaafe, aber ich darf nicht ferne gehen von der Heimath, denn die Mutter ist betrübt.

Da sprachen sie einmüthig: Wir wollen die Schaafe hüten, als ob es unsre eignen wären, bis Hannely wieder gesund ist.

Also übernahmen sie die Heerde, und der Vater kehrte froh zur Heimath. Die Knaben aber gedachten nun, daß Hannely so gerne Erdbeeren äße, und gingen hin und sammelten die würzigsten und reifsten, die auf der Alp wuchsen. Dann flochten sie ein Körbchen aus Halmen, das fülleten sie bis oben an. Und als sie nun am Abend von der Alp kamen und die Heerden heim geleiteten, gingen sie beide zu Hannely und brachten ihm das Körbchen mit Erdbeeren, und ein Blumenkranz lag darüber. Da freute sich der kranke Hannely über die Maßen, und er aß von den Erdbeeren und genas in kurzer Zeit.

Lienhard und Wälty sagten: Wir haben einen schönen Sonntag gefeiert!

V.

Parabeln von Schlez.

98.

Die beiden Aepfelbäume.

Ein Vater hatte zwei Söhne. Der ältere, Namens Karl, war bleich von Farbe, wenig einnehmend von Gesicht und noch weniger einschmeichelnd in seiner Rede; dabei aber fleißig, besonnen, wahrheitsliebend und eine gutmüthige Seele.

Wilhelm, der jüngere Bruder, zeigte sich dagegen träge zur Arbeit und nur zu jugendlicher Ueppigkeit thätig, zuweilen mißgünstig, tückisch und lügenhaft; aber junge Rosen blühten auf seinem Wangen, einnehmend waren seine Gesichtszüge, und durch listige Schmeichelreden und frühreifen Witz wußte er das Herz seines Vaters so zu gewinnen, daß dieser, gegen seine Fehler erblindet, ihn bei jeder Gelegenheit dem älteren Bruder vorzog.

Alle Hausfreunde bemerkten das; aber keiner mit dem Mißfallen, wie ein ehrlicher Onkel, der zuweilen zum Besuch kam. Oft hatte schon dieser gegen seinen Bruder über dessen getroffene Vorliebe und über die zu fürchtenden Folgen derselben Bedenklichkeit geäußert; doch immer vergebens.

Einst kamen beide Söhne mit ihrem Vater zu ihm auf Besuch. Die schöne Frühlingssonne lockte bald die Knaben in den Obstgarten, und nach wenig Minuten kehrte Wilhelm mit Jubelgeschrei zurück in das Haus.

Ach Vater! Ach Onkelchen! kommt doch in den Garten! rief er aus und zog Beide an den Aermeln fort. —

Ein Apfelbaum, mit herrlich gewölbter Krone, voll rosenfarbigen Blüthen lachte ihnen schon von ferne entgegen, und Beide fanden das Entzücken des Kleinen über den großen, wunderschönen Blüthenstrauß natürlich. In kindischer Begierde bat Wilhelm, als sie ihm zukamen, streichelnd und schmeichelnd den Onkel: Ach Herzensonkelchen! bitte, bitte! schenke mir den Baum.

Herzlich gern, wenn du ihn nicht mitnehmen willst, versetzte der Onkel; aber soll denn dein Bruder Karl leer ausgehen?

Das nun eben nicht, erwiederte Wilhelm; schenk ihm diesen da! — und hiermit wieß er auf einen benachbarten unansehnlichen Baum, mit sparsamen weißlichen Blüthen.

Ohne Neid und mit herzlichem Dank nahm Karl sein unansehnliches Geschenk an und schien Wilhelms höhnischen Blick gar nicht zu bemerken.

Weißt du was, lieber Onkel, hob darauf Wilhelm an, beide Bäume sollen unsern Namen tragen. Die Aepfel des einen wollen wir Karls-, die andern Wilhelms-Aepfel nennen.

Recht so! sagte der Onkel, und wenn ihr wieder kommt, sollt ihr an jedem Baume ein blechernes Schild mit dem Namen des neuen Besitzers finden. — Aber was wollt ihr denn im Herbste mit all den Aepfeln machen?

Essen, so viel mir schmeckt, und verkaufen, was übrig bleibt, erwiederte Wilhelm.

Essen und austheilen an arme Kinder, die kein Obst haben, sagte Karl.

Der Onkel aber versprach den Vater mit beiden Söhnen wieder einzuladen, sobald die Aepfel reif sein würden.

Innig erfreut, daß doch endlich einmal das kleine Herzblättchen auch bei dem Onkel durch Schenkung des schöneren Baumes den Vorzug gewonnen hatte, versprach der Vater unfehlbar zur Obstärndte zu kommen, — und schon im August fragte Wilhelm seinen ihn wieder besuchenden Onkel: Sind die Wilhelmsäpfel noch nicht reif?

Noch nicht! versetzte dieser. Die Wilhelmsäpfel werden spät, sehr spät rief.

Endlich kam der ersehnte Herbst, und der Onkel ließ seinen Bruder mit beiden Söhnen zur Aerndte rufen.

O, wie freundlich lachten von Wilhelms Baume die vielen, vielen Früchte mit rothen Bäckchen auf gelbem Grunde!

Sieh da, dein Ebenbild, liebes Helmchen, sagte der Vater und kneipte dem kleinen Liebchen die rothen Wangen noch röther.

Je nun, spottete Wilhelm, Karl hat ja auch sein Ebenbild da oben — und dabei wieß er schalkhaft auf die farblosen Aepfel seines Bruders.

Aber laß uns nun auch beide Sorten gegen einander versuchen, hob der Onkel an, und schüttelte von jedem Baume einige Proben herab.

Wilhelm biß sogleich heißhungrig in den schönsten und rothwangigsten seiner abgefallenen Aepfel; aber der Geschmack war dem lieblichen Aussehen nicht gleich. Prr! wie sauer! wie sauer! rief Wilhelm aus. Der Apfel zieht den Mund zusammen wie Essig.

Je nun, so nimm von den meinigen, sagte Karl. Sie sind so süß und gewürzhaft wie Pfirschen.

Armer Wilhelm, seufzte der Onkel, wie haben uns die Blüthen deines Baumes betrogen! Selbst seine Früchte mit ihren rothen Bäckchen sind Blendwerk. Nur Alter und Frost werden sie nach und nach mürbe machen und nothdürftig genießbar. — Dann wandte er sich zu Karln, und drückte ihn mit den Worten an sein Herz: Deine Blüthen haben wenig versprochen, und selbst ihre Frucht ist nicht glänzend; aber herrlich von Geschmack. Theile dein Gutes auch deinem Bruder mit! — Aber sagt mir, Kinder, was wollen wir nun mit dem Baume machen, der so herbe Frucht trägt?

Ihn umpfropfen! fiel ernsthaft und entschlossen der Vater ein. Er hatte des Onkels Winke tief im Herzen gefühlt, ob er gleich Nichts darauf erwiederte, und desselben auch den ganzen Tag über nicht weiter erwähnte; aber er reiste gedankenvoll ab, und — hielt Wort.

99.

Der Rindenbecher.

Des lieben Großvaters Geburtstag überraschte die Enkel, Hermann, Karl und Friederike. Sie hatten nicht früh genug daran gedacht, und nun wußten sie nicht, mit welchem Angebinde sie den Tag feiern sollten. Da sagte Hermann, das älteste der drei Kinder: Laßt uns morgen mit Tagesanbruch in den Wald gehn. Die Erdbeeren fangen an zu reifen. Finden wir auch nur drei Sträußchen, so sind es doch die Erstlinge dieses Jahres, und der liebe Großvater wird sich freuen, wenn er sie aus der Hand seiner Enkel erhält.

Der Vorschlag gefiel. Die Kinder ließen noch vor Tages Anbruch sich wecken und eilten in den Wald. Zu ihrer großen Freude fanden sie der reifen Beeren weit mehr, als sie gehofft hatten. Drei Sträußchen waren bald gepflückt, und um sich her sahen sie noch so viel, daß sie ein ganzes Töpfchen davon hätten füllen können; aber woher eines nehmen, da sie sich auf einen so reichlichen Fund nicht vorgesehen hatten? — Auch da half Hermann mit Rath und That. Er suchte einen schönen jungen Baum; schnitt zuerst des Großvaters Namen und Geburtstag in die Rinde; lösete dann das beschriebene Stück ab, bog und band es zusammen und verfertigte daraus einem Becher, über den seine Geschwister vor Freuden in die Hände klatschten. Ei, wie der Großvater sich freuen wird! sagten sie. Gewiß hebt er den schönen Becher uns zum Andenken auf; denn er wird ihm lieber sein, als die süßen Beeren.

Doch darin hatten sie geirret. Mit freundlichem Danke empfing der Großvater die Beeren; aber bedenklichen Blickes betrachtete er den Becher mit dem zierlich geschnittenen Namen. Zwar drückte er jedes der Kinder unter Küssen an sein Herz, aber es war nicht die harmlose Heiterkeit, mit der er sonst ihre kleinen Geschenke empfing. Er schwieg eine Minute lang und dann sagte er mit einer Thräne im Auge: Ach Kinder! wie gut habt ihr's gemeint, und wie lebhaft erkenn' ich eure Liebe zu mir! Ihr habt euch wohl herzlich gefreut, als der Becher mit meinem Namen fertig war, und gleiche Freude habt ihr gewiß auch mir zu machen gehofft; aber auch aus Liebe kann

man Böses thun! Der Becher kostet einem jungen, schlanken Baume das Leben, und der Baum war nicht Euer! Da erschraken die Kinder und weinten. Ach, ist es wahr, lieber Großvater, seufzte Hermann, daß der schöne, schlanke Baum abstirbt?

Es wird darauf ankommen, wie weit er abgeschält ist, versetzte der Alte. Laßt uns nur ungesäumt hingehen, und ihn in Augenschein nehmen. Ist er nicht mehr zu heilen, so wollen wir den Förster bitten, daß er die Zahlung dafür annimmt und euch verzeiht; ist aber noch zu helfen, so wollen wir den Baum verbinden und zu heilen suchen. Und unverzüglich ging er, mit Allem versehen, was zum Verbande gehört, in Gesellschaft seiner Enkel in den Wald. Die Kinder schlichen betrübt hinter ihm her; als sie aber vor den Baum kamen, huben sie alle drei zu weinen an. Der Großvater untersuchte indeß den Schaden und fand, daß ein Streifchen Schale noch stehen geblieben war. Freut euch Kinder! rief er aus; der Baum wird nicht verderben, wir werden ihn retten! — Sogleich bestrich er die beschädigte Stelle mit Kitte und umband sie mit Leinewand. — Im Herbste wollen wir nun sehen, wie die Kur anschlägt, sagte er dann. Wir werden den Baum noch ein Paar mal verbinden müssen; aber das soll uns nicht verdrießen, wenn es uns nur gelingt, den Fehler wieder gut zu machen. An meinem nächsten Geburtstage, wenn Gott mich ihn erleben läßt, wollen wir dann gemeinschaftlich hierher, um unter dem Baume ein fröhliches Fest zu feiern.

So geschah es. Die Kinder vergaßen diesen Auftritt in ihrem Leben nicht, und nach des Großvaters Tode wallfahrteten sie an seinem Sterbetage jedesmal zu dem Baume, den sie zum Andenken des erzählten Auftritts, den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nannten, denn an ihm hatten sie gelernt, auch im Kleinsten gewissenhaft zu sein. Er war ihnen ein Bild der ganzen Menschenwelt, und die Narbe seiner Rinde eine Warnungstafel vor allem Unrechte.

100.

Die Heilquelle.

Auf einer Reise zum Besten der leidenden Menschheit erschien einst Asklepios auf einer wegen ungesunder Luft verrufenen Insel des Aegeischen Meeres und sah mit Wehmuth, wie die Einwohner, aller Quellen entbehrend, sich kümmerlich mit Cisternenwasser behalfen, dessen oft fauligen Geschmack sie durch allerlei betäubende Beimischungen zu verbessern suchten. In diesem Wasser und seinen Zusätzen, nicht in der Luft, fand demnach Asklepios die Ursache der häufigen Krankheiten unter den unwissenden Insulanern, und beschloß, sie nicht nur über den Grund ihres Verderbens zu belehren, sondern ihnen auch eine gesunde Quelle zu eröffnen, reich genug, das ganze Eiland mit täglichen Trink- und Badewasser zu versorgen.

Angesichts vieler Zuschauer schlug er mit seinem Knotenstab' einen dürren Fels, und sogleich entsprang dem Fuße desselben ein krystallheller Wasserstrahl.

Die darüber erstaunte Menge kostete von der erfrischenden Quelle; doch des bisherigen betäubenden Gebräues gewohnt, wollte Vielen das edle Wasser nicht munden. Als aber Asklepios, um der Heilquelle Zutrauen zu verschaffen, einige Kranke, die heilsbegierig daraus tranken, plötzlich genesen ließ, da fehlte es nicht mehr an Verehrern derselben, welche mit Begeisterung die Wohlthat aufnahmen.

Sie sahen nun in dem Geber den Sohn Apollon's und versprachen auf sein Geheiß, die unversiegbarreiche Quelle durch das ganze Eiland zu leiten und allenthalben Trinkbrunnen und Bäder anzulegen, um all' ihren Mitbürgern gleiches Glück, wie den Anwohnern des Felsens, zu verschaffen.

Asklepios empfahl wiederholt den rechten Gebrauch und schied von der Insel, um auch andern Eilanden zu dienen.

Mit vereinter Kraft begannen nun seine Verehrer ihr gemeinnütziges Werk; das köstliche Wasser aber nahm, je nachdem es über ein Erdreich oder Gestein floß, allerlei Beigeschmack an und verlor einen Theil seiner wohlthätigen Wirksamkeit.

Indeß gewöhnte sich jede Umsiedelung der verschiedenen Quellenleitungen an den eigenthümlichen Geschmack ihres Wassers und hielt sogar diesen Nebengeschmack für die Hauptsache desselben; die gesund machende und lebenverlängernde Kraft aber bewährte sich, mehr oder weniger, an Allen, die sich der verschiedenen Ausflüsse zur täglichen Stärkung und Reinigung bedienten.

Die Bewohner der Insel erbauten daher an jeder Hauptleitung Tempel und Altäre und weiheten dieselben der Hygiria, weil Asklepios diesen Namen dem Urquell beigelegt hatte.

Die angestellten Priester aber erhoben bald unter sich Streit, welche Quellenleitung die echte und beste, wo nicht gar die allein gesundmachende sei, und erfüllten auch das unwissende Volk so mit ihrer Streitkunst, daß dieses sich endlich, nach den Wasserscheidungen, in verschiedene Stämme theilte. Jahre lang herrschte nun, dem Heilgott zu Ehren, Streit und wechselseitige Verfolgung unter dem irregeleiteten Volke, bis endlich, durch Dazwischenkunft weiser und friedlicher Männer, und durch Ermüdung aller Partheien nach so langem Kämpfen, die Zwietracht sich legte.

Mit dem Frieden schlich sich aber allmählig auch Gleichgültigkeit gegen das Gesundwasser ein. Die Meisten begnügten sich von nun an, nur in der Noth einige Züge davon zu trinken, oder täglich nur einige Tropfen zu nippen, und an die Stelle der Alles durchdringenden und reinigenden Bäder trat ein bloßes Eintauchen der Fingerspitzen. Andre genossen zwar das Wasser in Menge; doch mit so vielen betäubenden Zuthaten versetzt, daß die schädlichen Wirkungen die nützlichen fast aufwogen, während noch Andere so lange daran schieden und filtrirten, bis das Wasser allen Geschmack und Heilkraft verlor. So rissen denn alle sonst auf der Insel heimisch gewesenen Krankheiten wieder ein, und ein früher Tod war, wie ehemals, das Loos der meisten Bewohner.

Da stand aus dem Stamm derer, welche ihren Quellenausfluß den allein gesundmachenden nannten, ein Priester auf, des festen Entschlusses, die ganze Insel mit neuem Eifer für seinen Tempel und dessen Quellenausfluß zu beseelen. Er rühmte sich, von Asklepios selbst zu diesem Unternehmen erkoren zu sein,

und trat, mit einer Flasche voll Gesundwasser, an den Stufen seines Tempels geschöpft, die Pilgerfahrt an, allen Hülfsbedürftigen unfehlbare und plötzliche Heilung verheißend, wofern sie nur unbedingtes Vertrauen in seine höhere Vollmacht setzen würden.

Bald sammelten sich Schaaren von kranken Leichtgläubigen aus allen Stämmen um ihn her, am häufigsten solche, die durch bisherigen Unglauben und Nichtgebrauch des Heilquells ihre Gebrechen selbst verschuldet hatten; der Priester aber befeuchtete seine Hand mit dem allein gesundmachenden Wasser und legte sie den Nothleidenden auf. Die Zuversicht, mit der er dies that, flößte auch den Preßhaften Zuversicht ein, und Betrüger, welche sich aus Anhänglichkeit an den Wundermann nur krank gestellt hatten und nach der Handauflegung sich plötzlich gesund zeigten, erhöhten die Zuversicht der wirklich Kranken so, daß auch diese zum Theil, durch die Macht der Einbildung, sich auf der Stelle gebessert fühlen.

Sogleich verbreitete sich lauter Jubel im Gedränge des verblendeten Volkes, und die Anhänger der allein gesundmachenden Hygieia träumten nichts Geringeres, als gänzliche Vereinigung aller andern Tempel des Landes mit dem ihrigen.

Da nahte sich ein ehrwürdiger Greis, auf einen dicken Knotenstock gestützt und von einem kleinen Knaben geführt, dem gefeierten Priester und klagte beweglich über Blindheit und Taubheit. — „Hast du auch Glauben an Asklepios und Vertrauen zu mir, seinem Gesandten?“ fragte der Wunderthäter mit Ehrfurcht gebietendem Ton. Der Greis deutete, zum Zeichen, daß er die Frage nicht verstehe, auf beide Ohren; seine Miene und Haltung aber verkündeten sein Zutrauen besser als Worte. Der Wunderthäter erhob also seine Rechte, mit dem allein gesundmachenden Wasser befeuchtet; aber siehe! in dem Augenblicke verwandelte sich der Knotenstab des Greises in eine furchtbare Hyder und umschlang, wie ein Schiffstau, die ausgestreckte Rechte und den Hals des anmaßlichen Priesters, indem sie ihm mit gespaltener Zunge gräßlich ins Angesicht zischte.

Vor Schrecken betäubt fiel der Wunderthäter zur Erde; der Greis aber stand umleuchtet von göttlichem Schimmer.

Verblendeter Volkstäuscher! redete er jenen an, hieltest du wirklich den Asklepios für taub und erblindet, daß du es wagtest, in seinem Namen aufzutreten? Wann und wo verhieß ich den Kranken, ohne täglichen Gebrauch meines Heilquells, wunderthätige Genesung, durch Auflegung einer darein getauchten Priesterhand? Wer berechtigte dich, Einen Ausfluß meiner Gesundquelle, seines erdigen Beigeschmacks willen, den alleingesundmachenden zu nennen? Und wie konntest du hoffen, Deinem Tempel durch Täuschung, welche vor der Beleuchtung, wie Nebel vor der Sonne zerfließt, bleibende Verehrer zu gewinnen?

Dann wandte er sich gegen die staunende Menge mit dem Aufrufe: Tretet hervor, ihr Geheilten, und rechtfertigt euern Abgott! — Aber vertilget war der augenblickliche Zauber der Einbildungskraft; die schon halb genesen sich Dünkenden fühlten ihre alten Wehen, die Lahmen hinkten an ihren Krücken, die Blinden schlichen an den Stäben ihrer Führer herbei, und Alle warfen sich vor dem Heilgott zur Erde; Alle verstummten vor Scham. Nur Einer erhob seine Stimme und sprach: Ach, Vater Asklepios! die Heilquelle sprudelte aus dürrem Fels, als ihn dein Wunderstab berührte; der leiseste Wink desselben wird auch in uns den vertrockneten Quell der Gesundheit neu beleben. Wir entsagen hiermit deinem angeblichen Gesandten, und vertrauen von nun an nur Dir! nur Dir!

Mit milderer Rede versetzte der Heilgott: Dieser Stab entlockte zwar dem dürren Felsen das heilsame Wasser; die Heilkraft selbst aber liegt nicht im Stabe, sondern in täglicher und vertrauender Benutzung der durch ihn geöffneten Quelle. Wer diese nicht, bei Vermeidung aller, ihre Kraft zerstörenden Genüsse, in sich selbst aufnimmt und in Saft und Blut verwandelt, harrt vergebens auf wunderthätige Wirkung.

Ach, Vater Asklepios! rief jetzt der beängstigte Priester, so befreie wenigstens den Unglücklichsten unter allen durch deinen Wunderstab von der furchtbaren Schlange! That ich unrecht: so geschah es allein aus Eifer für deinen Ruhm.

Oder für deinen eigenen und für die Ehre des Tempels, dem du mit blinder Anhänglichkeit dienst, — versetzte der Heil-

gott; aber auch für dich ist nirgends Hülfe, als allein in der Quelle.

Da stürzte sich der Priester, alles Partheigeistes vergessend, in das nächste, wenn gleich nicht mit alleingesundmachendem Wasser gefüllte, Heilbad. Die Schlange verließ ihn und kehrte zu ihrem Herrn zurück, in dessen Hand sie wieder zum Knotenstab erstarrte. Asklepios aber wandelte an ihm nach der Küste des Meeres und verließ auf dem Schiffe, mit dem er zur Umschau wieder gekommen war, das ihm verächtlich gewordene Eiland.

Ob sein Erscheinen den Priester bekehrt, den Partheigeist beschwichtigt und dem gemißbrauchten Heilquell vernünftigere Verehrer und weisere Benützer verschafft habe, sagt die Chronik der Insel nicht. Wahrscheinlich liegen jetzt von der barbarischen Hand der Osmanen all ihre Tempel im Schutt und die Heilquelle färbt sich vielleicht vom Blute der unglücklichen Bewohner.

101.
Der Greis.

Im Vorgefühle seines nahen Hinwelkens ging ein Greis mit seinem Enkel ins Feld, um der schönen, aufgrünenden Natur noch einmal zu genießen. Besonders ergötzlich war ihm ein Baumstück, welches, von ihm selbst angelegt, eben just in voller Blüthe stand. Mit Wehmuth aber sah er unter den herrlich aufblühenden Bäumen einen der schönsten, gleich einem Blüthenstrauß am warmen Busen, im vollen Flore dahin welken. Großvater und Enkel beklagten die Vereitlung so schöner Hoffnungen und redeten noch auf dem Rückwege davon, als sie plötzlich in der Ferne einen alten, nach und nach abgestorbenen, großen Birnbaum, den eben sein Eigenthümer untergraben hatte, niederstürzen sahen! — Um diesen Baum, sagte der Greis mit bebender Stimme, dürfen wir zwar nicht klagen wegen vereitelter Hoffnungen; er hat seine Frucht über ein halbes Jahrhundert reichlich gebracht, und sein kümmerliches Fortleben würde fruchtlos sein; aber er schmerzt mich den=

noch nicht minder als jener junge Baum; denn als Knabe deines Alters hab' ich ihn mit dem Vater seines jetzigen Besitzers oft bestiegen und seiner herrlichen Früchte genossen; und o wie oft lagen wir, wenn unser Vieh im Acker weidete, so traulich in seinem Schatten beisammen!

Es war, als zög' es den Alten, wie zum Leichenbegängniß eines Jugendfreundes, nach dem Baume hin, und als er ankam, war eben der Eigenthümer im Begriffe, die letzte Wurzel auszureuten. Der Greis konnte seine Rührung nicht bergen; der Holzfäller aber lachte der Rührung und sagte: Wer wird da bedauern? der alte Knas hinderte ja nur das Land. Gut, daß er einem jungen Baume Platz gemacht hat!

Ich bedaure auch nicht Euren Verlust, lieber Nachbar, erwiederte der Greis; aber ich denke mit Dank gegen Gott daran, wie viel Gutes ich in Gesellschaft Eures seligen Vaters in meiner Kindheit von dem Baume genossen habe.

Das mag sein, versetzte der junge Holzfäller, auf seine Rodhaue gestützt; ich aber habe wenig Früchte von dem Baume genossen, und bin ihm also auch keinen Dank schuldig. Und hiermit hieb er kaltblütig die letzte Wurzel ab.

Laß euch der Himmel desto mehr Früchte von dem neuen Baume genießen, den ihr an die leere Stelle pflanzen werdet! sprach der Greis. Euer Enkel mag ihn dann eben so gleichgültig wieder ausgraben! —

Während dieser Rede wurde der Alte gewahr, daß der am Fuße ganz hohle Baum weiter aufwärts auch ein gesundes Stück enthielt. Dieses bat er sich, gegen Bezahlung, zu Werkholz aus und bedingte sorgfältig, es ja nicht kürzer als 6 Fuß lang zu machen.

Auf dem Heimwege fragte der Enkel: Aber lieber Großvater, was willst du denn mit dem Klotze thun? In unserer Holzkammer liegt ja viel schöneres Holz, das der Vater zurück gestellt hat.

Aber nicht von Bäumen, die mir von meiner Kindheit her so theuer waren, als dieser Baum, versetzte der Greis. Unter seinem Schatten hab' ich in deinem Alter oft geruht; er soll mir auch in meinem jetzigen Alter zur Schlafstelle werden.

Zur Bettlade? — Recht so, lieb Großväterchen, rief freudig der Knabe. Laß mir auch einen recht schönen Kranz und Himmel davon machen! Aber ich darf doch auch dann wieder bei dir schlafen?

An Kranz und Himmel solls, hoffe ich, nicht fehlen, erwiederte der Greis; aber verhüte Gott, daß du mit mir zugleich in diese Bettlade kommest! Nein, nein! du sollst, so Gott will, 60 Jahre später schlafen gehen.

Da traten große Thränentropfen dem Knaben ins Auge; denn jetzt erst begriff er die Bestimmung des Holzes. Er faßte des Altvaters Hand und weinte bitterlich. Ach Herzensgroßvater, sagte er, rede doch nicht von deinem Sarge!

Das letzte Wort erstickte gleichsam auf seinen Lippen; der Großvater aber neigte sich und küßte ihm eine perlende Thräne von den Wangen. Lieber Enkel, sagte er, warum soll ich nach dem langen Arbeitstage nicht vom Bette reden? Meine Kraft ist erschöpft, meine Arbeit zu Ende und mein Abendsegen gebetet. Warum hindre ich länger das Land?

Bei diesen Worten dachte der Knabe wieder der gefühllosen Rede des Holzhackers und begann noch heftiger zu weinen. Der Großvater aber drückte ihn an sein Herz und sagte: Nein, lieber Enkel, so ungerührt wirst du mich nicht fallen und das Land räumen sehen, wie unser Nachbar seinen alten Birnbaum. Ist gleich der Großvater, wie er jetzt ist, noch unnützer, als dieser Baum, so bedenkst du doch gewiß an seinem Sarge, welche Früchte er einst deinem Vater und manchem andern Menschen gebracht hat.

Ach lieber, lieber Großvater, schluchzte der Knabe, hast du nicht auch mich auf deinen Knieen gewiegt und mir tausend Schönes erzählt, wenn oft alles im Felde war? Hast du nicht auch meinen Verstand geweckt und mich, was mehr werth ist, als Alles, zu dem lieben Gott beten gelehrt? Und geht nicht alles Gute, was du dem Vater erworben und erwiesen hast, auch mich an?

Unter solchen oft mit Stillschweigen unterbrochenen wehmüthigen Gesprächen kamen sie in ihr Haus zurück.

Bald darauf brachte der Eigenthümer des alten Baumes das erhandelte Stück auf einer Schiebkarre.

Der ganzen Familie, welche die Bestimmung des Holzes schon durch den Knaben erfahren hatte, war es, als sähe sie den Sarg des guten Großvaters und Alle waren tief bewegt; der Alte aber machte freudig Anstalt, daß das Holz in Dielen geschnitten wurde, und trug diese mit heiterer Miene von einem sonnigen Platze zum andern, um sie recht bald trocken zu bringen.

Ach! Großvater, sagte der Enkel, wie kannst du dich so heitern Muthes mit diesen Brettern beschäfftigen?

Soll ich trauern, wenn ich mein Bett sehe, versetzte der Alte, weil es mein Sterbebett ist? Oder soll sich der Arbeiter, nach treu vollbrachtem Tagewerke, nicht des Feierabends und seines Tagelohns freuen?

Gleich den wenigen Säften in den Brettern vertrockneten auch zusehends die letzten Lebenssäfte des frommen Altvaters, und als die gelben und rothen Blätter von den Bäumen wehten, lag er, mit gefalteten Händen, in dem birnbaumenen Sarge, herzlich beweint von Kindern und Kindeskindern; der Knabe aber pflanzte am Begräbnißmorgen stillschweigend ein junges, noch vom Großvater veredeltes Birnstämmchen auf den Hofraum, wo es ihm täglich ins Auge fiel, und pflegte desselben mit liebender Sorgfalt zum Andenken an den edeln Todten und zur Erinnerung an den Vorsatz, ihm ähnlich zu werden.

VI.

Parabeln von Agnes Franz.

102.

Der Seidenwurm.

Ermüdet von der Last des Tages kehrte Enos von dem Felde zurück. Röthlich war sein Antlitz gebrannt von den Gluthen der Sonne, und seine Stirn trug tiefe Furchen des Kummers.

Schweigend trat er in die Hüttenthür. Da saß noch Naema sein Weib und webte, und vor ihr lagen drei Gewande von weichen Fellen, die hatte sie gefertigt für ihre drei Söhne, und das Alles in bescheidener Stille, daß keiner gewahr wurde die Mühe ihrer Hände; denn ihr Fleiß war ohne Gepränge und anspruchlos wie ihr sanftes Gemüth.

Da aber Enos die drei Gewande erblickte und das mühsame Gewebe, an dem ihre unverdrossene Hand noch fortarbeitete, obgleich die Sonne schon untergegangen war, da kam eine tiefe Rührung über sein Herz, und er eilte hinaus vor die Thür, und vergoß Thränen bittren Grames, denn er dachte in seinem Herzen an die sorgenlose Freiheit der Erstgeschaffenen, an die Zeit des unendlichen Segens.

Und er trauerte um das verlorne Paradies, und sprach in düstrer Schwermuth:

Weh uns! daß die Frucht des Verderbens, von der Aeltern Schuld erzeugt, fortwuchern soll von Geschlecht zu Geschlecht! und daß das Strafwort Gottes: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen! sich auch an den Frömmsten erfüllen soll!

Da trat Naema aus der Hütte, und nahte sich ihm, denn sie hatte den Unmuth auf seiner Stirn gelesen, und seine Worte gehört. Ihr Antlitz aber war sanft und freundlich, und sie sprach zu ihm:

Wie kann dich des Herrn Wille doch also betrüben? Ist der Mensch nicht vor allen lebendigen Geschöpfen an Freuden gesegnet durch das Licht seines Geistes? Was willst du dich grämen und mit der weisen Einrichtung Gottes hadern?

Aber Enos sprach: Naema, ich weiß, daß du mit sanfter Rede mir stets deinen Kummer verhüllest! Aber ich kenne die Last, die dich drücket, gleich mir! Siehe, das Thier im Walde ist glücklicher denn wir, denn es darf sich nicht kümmern um den folgenden Tag, und lebt sorglos und fröhlich seine Stunden dahin! Aber auf uns ruht der Fluch der Sünde, darum ist unser Leben mit der Last drückender Arbeit beschwert, und einer ewigen Sorge verfallen!

Aber Naema antwortete und sprach: Nenne die Arbeit keine Last, Geliebter! — Sie sei uns die Würze des Lebens! Süß schmeckt das friedliche Mahl von den Früchten, die wir uns mühsam erzogen, süßer denn die goldnen Aepfel des Paradieses!

So sprach Naema, aber Enos blieb ernst bei den Worten des milden Weibes und setzte sich schweigend unter die Palmen vor der Thür, wo Naema mit geschäfftiger Hand das Mahl des Abends bereitete.

Da kamen Enos Söhne zurück von der Flur, und ihr Antlitz war fröhlich wie der Morgen, und ihr Auge glänzte voll jugendlichen Lebens.

Und sie traten zu den Aeltern und begannen mit hastiger Rede einstimmig von einem Wunder zu erzählen, das sie gesehen, und ihre Worte waren verworren, denn sie sprachen alle zugleich.

Und Naema gebot den Jüngern zu schweigen, und sprach zu Hamet dem ältesten: Rede, mein Sohn!

Und Hamet begann: Du weißt, o Mutter! daß wir uns eine kleine Hütte gebaut haben, in dem Schatten des Maulbeerbaumes, denn wir lieben den Platz wegen seiner Kühle und der süßen Frucht. Dort haben wir ein seltsames Thier

gefunden, das von dem Laube des Baumes lebt, und klein und gering ist, gleich andern Gewürmen, aber von großer Geschicklichkeit. Vor einigen Tagen begann es seine mühsame Arbeit, und ruhte nicht, bis das feine Gespinnst, was wir dir bringen, vollendet war. Siehe, o Mutter, die glänzenden Fäden! Willst du daß wir die übrigen sammeln, und sie bewahren zu Fest=Gewändern?

So sprach der Knabe. Aber Naema trat mit dem Seidengewebe zu Enos, und sprach: Siehe, auch dies geringe Geschöpf gehorcht willig dem Gesetz der Natur, für Andre zu sorgen und nützlich zu sein! Mit welchem Fleiß hat es sein kurzes Dasein gesegnet! Sieh diese Fülle von glänzenden Fäden, die ein so kleines Thier gesponnen!

Und zu den Söhnen sprach sie: Gehet hin und sammelt des köstlichen Gespinnstes, so viel ihr finden möget, und tragt es herbei!

Bringt den seltenen Wurm auch mit euch, der das Schicksal des Menschen theilt! rief Enos — und die Knaben eilten fröhlich den Hügel hinab.

Sicher, fuhr er jetzt fort: ist dieses Wesen erschaffen, um uns ein treues Bild unsers Elends zu sein.

Die Nothwendigkeit ist ihm vielleicht auch Lehrerin gewesen und der Tod wird der Lohn sein des mühsamen Tagewerks!

Immer so finster, o Enos! erwiederte Naema: Kann nicht derselbe heilige Trieb das Würmchen beseelen, der den Menschen zu Thaten der Liebe leitet? Siehe, es ist ja so schön für Andre zu sorgen, und einst der Nachwelt noch die Frucht seines Fleißes zu hinterlassen, daß es ja keines andern Lohnes bedarf, als der inneren Zufriedenheit, die aus dem Herzen hervorgeht!

Da kamen die Söhne zurück, und sie brachten in einem Körbchen noch viele der zarten Gespinnste, und auch der Seidenwürmer einige und sie legten Beides vor dem Vater hin.

Schweigend betrachtete Enos die seltsamen Thiere, von denen einige schon halb eingepuppt waren, und sprach:

Siehe, mich hat meine Vermuthung nicht betrogen! sie spinnen sich selbst das Grab!

Da lächelte Hamet und sprach: Erst wähnten wir auch, mein Vater! aber nun sind wir eines Andern belehrt! Siehe das Würmchen muß erst seine Bestimmung erfüllen, ehe es sich seines Lohnes erfreuen darf! Darum arbeitet es unverdrossen, und ruhet nicht weder Tag noch Nacht, so daß wir meinen, es baue sein Grab. — Lange lag es ermattet und tief verborgen in seinem dichten Gewebe — doch als wir dachten, es sei nun in Staub zerfallen, siehe, da geschah ein glänzendes Wunder! denn ein leichter Schmetterling brach durch den Kerker des Würmchens hervor, der schwebte in fröhlichem Fluge über die Blumen dahin!

Und das glänzende Gewebe blieb uns zurück! rief der Zweite.

Damit wir seiner stäts dankbar gedenken können! setzte fröhlich der Dritte hinzu.

Da erheiterte sich Enos Gesicht und er sprach zu Naema: Dürfen wir dieses seltsame Wunder uns deuten als eine selige Verheißung der Gottheit?

Und Naema erwiederte: Glaube, was dich tröstet, du Lieber! In meinem Herzen war stäts die Ueberzeugung, daß das innere Leben (die Freudigkeit der Seele) nur immer schöner seine Schwingen entfaltet, je mehr das äußere dem Dienste der Menschheit geweiht ist.

103.

Des Knaben Traum.

Der schwüle Tag war heimgegangen, und mit ihm sein buntes regsames Leben; die Vögel durchzogen nicht mehr die Lüfte, und auch in den Zweigen des Haines wurde es still und stiller.

Da kam ein Knabe daher, der weinte traurig vor sich, und klagte aus tief bekümmertem Herzen: Wohin soll ich mich wenden, ich armer, verwaister Knabe! Bin ich denn so ganz allein in der weiten Welt, daß ich kein Herz finden kann das sich meiner annehme, und kein Auge das freundlich und sorgend auf mich blicke?

Wäre ich doch nur mit der Mutter zugleich ins Grab gesunken, dann dürfte ich nicht mehr so einsam wandern den ganzen langen Tag, und von Thür zu Thür irren wegen der spärlichen Brosamen. — Ach, ich bin doch ein sehr verlassenes Kind! Keiner wird fortan meiner sorgend gedenken!

Hierauf setzte er sich betrübten Sinnes unter einen Baum nieder, denn seine Füße waren wund von dem heißen Sand, und sein mattes Haupt sank erschöpft auf einen moosigen Stein, der ihm zur Seite lag.

Da ward ihm auf einmal recht seltsam zu Sinn. Die dämmernde Flur schien sich um ihn her in immer engerm Kreise zusammen zu ziehen, und er sah hinab, als ruhte er auf einem hohem Hügel. Dabei zogen unendlich liebe Bilder an ihm vorüber, und ihm wollte bedünken, er läge wieder in der Mutter weichem Arm, ein stilles glückliches Kind, eingewiegt von den Armen der Lieben.

Leis flüsterte es im Gebüsche, und es wehte wie leichter Flügelschlag um die nahen Blumen. Da legte sich eine weiche Hand auf seine Augen, und ihm ward, als höbe sich ein Schleier nach dem andern vor ihm empor.

Da ging es vor ihm auf wie morgenrother Tag, tausend helle leuchtende Gestalten zogen durch die Wolken, und durch die Blumen der Erde. — Alle waren leicht beschwingt und regten sich in holder Geschäfftigkeit. Aus dem strahlenden Himmelsthor schritt es wie ein leuchtender Triumphzug, aber als des Knaben geblendetes Auge heller ward, sahe er, daß es Engel waren, gar mild und freundlich anzuschauen, die streuten Rosen um den Himmel und schöpften aus der Wolken duftigem Bronnen den stärkenden Thau, und träufelten ihn herab auf die Fluren.

Und wie tausend Hände sich bewegten den Himmel zu schmücken, so begann das geschäfftige Leben auch in der Erde blühenden Thälern.

Jede Blume hatte ihrer Engel; die hohe Lilie sah vertrauend zu ihrem Schutzgeist empor, der seine Hand über ihre zarten Blätter breitete, und auch die jungfräuliche Rose erblühte unter freundlichem Schutz.

Selbst das allerkleinste Blümchen stand unter liebender wartender Hand, das Veilchen bekam seinen Thautropfen, und die Erdbeere wurde mit Ambrosia getränkt. Sanfte Hände führten das kleine Würmchen im Moos zum Veilchenkelch, hier durfte es sich laben an dem tiefen blauen Quell. Aber der Knabe sahe nun auch nahe bei sich im Gebüsch einen Engel, der trat leise zu den schlummernden Vöglein, und streute Futter in ihre Nester, ging dann geschäftig zu dem zarten Schmetterling, der seine Flügel noch nicht heben konnte, und trug ihn sorgsam auf ein weiches Rosenblatt, wo stärkender Thau ihn erquickte. —

Alsbald richtete er die kleinen Schwingen muthig empor, und hob sich behutsam von einer Knospe zur andern.

Ueberall waltete und webte die sorgfältigste Liebe und ihr Athem wehte durch Höhen und Tiefen gar mild und belebend.

Und der Knabe hob seinen Blick empor, als wollte er recht dankend zum Himmel beten. Da begegneten seine Augen einem unbeschreiblich milden Angesicht, das sich über ihn hinneigte, und lächelnd sprach:

Wie konntest du dich doch verlassen wähnen, da ich dir doch immer zur Seite bin, und als dein schützender Engel von Anbeginn um dich gewacht habe? Steht nicht Alles unter dem Schutz der Liebe? wie kannst du doch klagen und weinen, als wärest du allein verlassen? Siehe doch die Lilien auf dem Felde und die Vöglein unter dem Himmel! Wer sorgt denn für sie, wenn es die ewige Huld nicht wäre? Wie sollte denn der Mensch, der Liebling des Himmels, noch zweifeln und zagen? O du Kleinmüthiger, glaube nur und vertraue! Kein Sandkorn rollt ungezählt in den Ocean, was da lebt und webt ist gezählt und aufgeschrieben in das Buch des Lebens! Lege darum dein Haupt vertrauend an meine Brust! ich führe dich gewiß recht treu und gut bis an des Lebens Ende!

Ich glaube an dich, o du holder freundlicher Engel! rief der Knabe und hob seine Arme zu dem himmlischen Freund empor; — aber da fiel der Schleier wieder über seine Augen immer dichter und dichter, und er sah nicht mehr die schönen Gestalten in den Blumenreichen, noch die belebten Wolkenbil-

der, aber in sein Herz war ein schöner Glaube gekommen, der stand wie ein sanfter Mond über seiner Nacht, daß ihn nicht graute vor der finstern Verschleierung.

Schon war die Sonne empor gestiegen, da erwachte der Knabe aus seinem wonnigen Schlummer, langsam hob er den Blick dem jungen Licht entgegen; es war nicht die schöne blumenreiche Aue, die er im Traume erblickte, vor ihm lag die bekannte Flur.

Kein Engel war mehr zu sehen, aber statt dessen gewahrte er einen alten ehrwürdigen Hirten, der dicht vor ihm stand und ihn schweigend betrachtete. —

Willst du mit mir gehen? frug er ihn mit milden Blicken.

Vater! rief der Knabe unwillkürlich, und breitete ihm die Arme entgegen.

Ja, ich will dein Vater sein, wenn du verlassen bist! entgegnete freundlich der Alte, folge mir zu meiner Hütte! —

Und vertrauend faßte der Knabe die dargebotene Hand und schritt mit ihm hinab in das Thal; aber im Herzen gedachte er des Traumes, und der Glaube an eine ewig waltende Liebe schlug feste Wurzel in seiner Seele, daß er stark wurde an freudiger Hoffnung, und jeder bange Zweifel sich löste in tiefes inniges Gottvertrauen.

104.
Der Charfreitag.

Die Kirchenglocken verhallten allmählig, die fromme Schaar wallte aus dem Gotteshause, und ein tiefes ernstes Schweigen verkündete die Feier des Charfreitagabends.

Düster und schwer hing der umwölkte Himmel über die Erde, und die Pulse der kaum erwachten Natur schienen von neuem zu stocken in Furcht und banger Erwartung.

Aengstlich trat die besorgte Pfarrfrau auf den luftigen Altan des Hauses, um nach dem emporziehenden Wetter zu sehen, da gewahrte sie Minona, die zart aufblühende Tochter, die stand auf dem Altan und blickte in die Ferne hinaus, und ihre Augen waren voll Thränen.

Was betrübt dich also, du Liebe? sprach die freundliche Mutter, und faßte die Hand des trauernden Mägdleins.

Aber Minona sprach: laß mich nur weinen, Geliebte! daß meine Thränen die Erde benetzen, die einst das unschuldige Blut der heiligsten Liebe trank!

Siehe, ich habe der Zeit nachgedacht, wo die Gottheit wandelte auf Erden in menschlicher Gestalt, jener Zeit des unendlichen Seegens, wo das Ewige sich kund gab dem irdischen Blick. — Tief anbetend versank da mein Geist in die Größe des Opfers, dessen Gedächtniß wir heut erneuern in der Erinnerung der göttlichen That, die kein menschlicher Verstand zu ergründen und auszudenken vermag, — und ich weinte selige Thränen!

Die Mutter drückte schweigend ihr Kind ans Herz, und Minona fuhr fort: Laß uns, liebe Mutter, noch länger hier verweilen! Mein Geist ist voll Wehmuth und Sehnsucht, und hier oben ist es, als wäre ich dem Himmel näher, wo der Göttliche wohnt, der uns so unendlich geliebt hat!

Und sie setzten sich neben einander und sahen schweigend in die Gegend hinaus. Dichter und dichter ballten sich die Wolken zusammen, und eine schwüle Gewitterluft bewegte die Spitzen der blattlosen Bäume.

Welch düstre Stille! begann Minona: So mag der Himmel getrauert haben, als sie den Unschuldigen hinaus führten auf die Höhen von Golgatha.

Immer schwärzer ward der Horizont; endlich zerriß die finstere Wolkennacht, Flammen sprühten, und der Donner rollte in ernster Majestät durch die Gewölbe des Himmels.

Von heiligem Schauer ergriffen, verbarg Minona ihr Antlitz. Der Heilige stirbt! seufzte sie, die berstenden Himmel verkünden die Stunde des Todes!

Furchtbarer wurden die Donnerschläge, rastlos tobte der Kampf am Firmament. Endlich brach der Wolken nächtlicher Schoos, große Tropfen fielen zur Erde, und es löste sich der Zorn des Himmels, und die Donner verstummten.

Friedlich hallte das Läuten der Abendglocken in den säuselnden Regen, wie ein Wort himmlischen Trostes in die Thränen der Pein.

Es ist vollbracht! sprach Minona, und ihr Antlitz erhob sich betend zum Himmel. Da zertheilte sich das Gewölk, und die Sonne trat siegend hinter den Wolken hervor, und um die Erde wehte ein süßer Duft, gleich dem Odem des Frühlings.

Siehst du das himmlische Licht? sprach die Mutter: die Nacht des Wetters ist vorüber, und der holde Frühling der Erde geboren!

Die Wahrheit steigt triumphirend aus der Nacht des Grabes auf ihren strahlenden Thron! rief begeistert Minona: Gewonnen ist uns ihr himmlisches Reich!

Amen! sprach der Pfarrherr, der leise hinzugetreten war; und sie reichten sich einander die Hände, und es war ihnen so wohl und selig im Herzen, als vernähmen sie den Gruß des Erlösers: Friede sei mit Euch!

105.

W e r n y.

Werny, der sechszehnjährige Sohn eines blinden Greises, ging an einem hellen Frühlingsmorgen in die blühenden Gärten des reichen Nachbars.

Glanz und Freude lachte rings umher, und Alles blühte in freier, üppiger Schönheit. Er aber ging still und traurig durch die Laubgänge des Gartens, denn seine Seele war voll tiefen Kummers. — Er dachte den Reizen einer freien, glücklichen Jugend nach, und sein Herz fühlte sich zum erstenmale beklommen und bewegt.

Ein heißer Durst nach höherem Wissen schwellte sein Herz, und seine Fähigkeiten verlangten nach Entwicklung; — aber heilige Pflichten fesselten den weiter strebenden Geist, denn er konnte den hülflosen Vater nicht verlassen, und mußte die Sehnsucht bekämpfen, die ihn hinaus rief aus der heimathlichen Sille in die reiche herrliche Welt.

Sinnend schritt er daher und seufzte tief; seine bekümmerte Seele zeigte ihm in der Zukunft die traurigsten Bilder. — Er sah sich im Kreis der Menschen zurückgesetzt, verachtet als ein unnützes Mitglied der Welt, denn er wußte in

seiner Bescheidenheit nicht, daß die Liebe, die er im Stillen übte, höher stand, als alles Wissen der Erde. So kam er zu dem tieferen Theile des Gartens. Dichter verschlangen sich die Pfade, schattige Bäume säuselten Kühlung herab. — An einem Rasensitz stand er still. Ein Springquell trieb seine Cristallwellen dicht vor ihm mit lustigem Sprudeln empor, und seitwärts grünte ein Rosenbusch, der war nahe an den Rasensitz gepflanzt, daß seine Zweige sich darüber hinwölbten, gleich einer Laube.

Und der Knabe ließ sich auf der Rasenbank nieder, denn das Plätzchen war kühl und angenehm, und einladend zum Nachdenken. Seine Blicke fielen auf den Rosenstrauch, dessen Knospen noch klein und unansehnlich waren, indeß sich die Rosen des Gartens überall entfaltet hatten, denn die Zeit des Blühens war längst gekommen, und er betrachtete ihn schweigend und es verwunderte ihn dessen sehr.

Da trat der Gärtner hinter dem Gebüsch hervor, und nahete sich dem sinnenden Knaben.

Du scheinst dem geheimen Wirken der Natur zu lauschen, begann der freundliche Mann, was sinnest du in stiller Betrachtung?

Ich traure über den Rosenstrauch, erwiederte Werny: denn er steht im Schatten, und entbehrt gänzlich des erquickenden Lichtes, daher wird sich auch keine seiner Blüthen entfalten! Wie kam er doch in den einsamen Hain, getrennt von den blühenden Schwestern?

Ich hab' ihn hierher verpflanzt, begann der Gärtner, denn Leander, der Herr dieses Gartens, liebt vor allen diesen stillen Platz. Bald wird der Rosenstock Blüthen treiben, dann wird Leander mir danken, und diese Rosen werden ihm lieber sein, als der prangende Blüthenflor der Gärten weit umher!

Aber der Knabe sprach traurig: Siehe, mich dauert des Stocks! seine Kraft ist gestört, und er wird nimmer gedeihn gleich den übrigen;

Da lächelte der Gärtner und sprach: Laß ihn der Blüthen auch weniger treiben! er wird dennoch erfreuen vor allen, denn er schmückte die Stunden des Einsamen mit Duft und Glanz und blühte für ein dankbares Herz, indeß jene auf den Höhen

des Gartens im Strahle der Sonne erbleichen. Verflanz' ich aber den Stock dereinst auf eine hellere Stelle, so wird er mir lohnen mit dreifacher Pracht, denn er sammelt in dem Schatten des Haines Fülle und Kraft, um sie dereinst in reichem Segen zu entfalten.

Der Gärtner schwieg; der Knabe aber brach sich schweigend ein Rosenblatt und nahm es mit sich nach Hause.

Sein Blick aber war heiter als er den Garten verließ; heiliger schien ihm jetzt sein stiller Beruf und er nahte der väterlichen Hütte mit freudiger Eil. Ja, du forderst von Jedem nur nach seiner Kraft! sprach er, getröstet zum Himmel empor blickend, und wirst nicht zürnen, wenn ich auch zurück bleibe von den Jünglingen allen! auch die stille That der Liebe gilt vor Dir und du schreibst sie in dein Buch und läßt aus ihrem Schooße hervorgehn den Segen und den himmlischen Frieden!

106.

Der Sonnenuntergang.

Mild und erquickend war der Abend niedergethaut, langsam senkte die Sonne ihre Strahlen durch das röthlich umsäumte Gewölk und unten im Thale zogen ruhig die Heerden ihrer friedlichen Heimath entgegen.

Hoch auf dem Hügel, den die Abendgluth überglänzte, stand Milon's Hütte, umschattet von Eichen und flüsternden Birken; der Herbst hatte die Gebüsche rings gefärbt, und am Rebengeländer schwellte die Traube in süßer Fülle empor; aber Niemand war, der sich der vollen Frucht erfreue, Niemand, der sie freudig breche.

Milon, der freundliche Greis, der gern überall half, und weisen Rath ertheilte, der Vater jedes Nothleidenden, der die Liebe Aller besaß, Milon lag auf seinem Lager matt und krank. An seiner Seite trauerte Amynta, seine Tochter, in bangem Kummer, denn eine schmerzliche Krankheit hatte ihren Vater des Augenlichtes beraubt und der leidende Greis hatte kein Licht in der langen Nacht, als die tröstende Rede Amynta's.

Jetzt ruhte sein Haupt auf ihren Arm gestützt; die Abend-

sonne sandte ihre milde Gluth durchs kleine Fenster und küßte erwärmend die bleiche Wange des Kranken, daß an dem sanften Feuer sich die erloschene Kraft noch einmal emporrang und das Leben sich in des Greises Brust wohlthuend erhob.

Führe mich hinaus unter meine Eiche, Amynta! bat Milon: Mir ist, als würde mir dort wohl werden! Laß uns des Abends süße Düfte trinken und das Wehen der mildern Luft! Warm und erquickend ist der Sonne Scheideblick! Laß uns den lichtesten Platz wählen und uns dort niederlassen!

Und Amynta geleitete den wankenden Greis in's Freie unter die Eiche. Sanft setzte sie ihn auf die moosige Bank, und bog die Zweige hinweg, daß der warme Strahl des Vaters Wange berühre. Dann begab sie sich an seine Seite, und faßte die welken Hände des Greises mit wehmüthiger Freude. So mild hatte er lange nicht gelächelt, sein Antlitz leuchtete wie verklärt, und die offnen Augen ruhten so heiter auf der Gegend, als sähen sie noch das bunte Schauspiel des Tages. Aber Amynta weinte still, sie wußte daß der dichte Schleier auf immer trennend zwischen ihn und das Leben gesunken war. Zärtlich umfaßte sie den Vater und sagte sanfttrauernd: Und wenn du auch selbst nicht siehest, so sollst du noch einmal träumen von des Abends freundlicher Milde!

Ja, erzähle mir von der schönen Welt, bat der Greis, damit ich dein Entzücken theile!

Und Amynta begann, nachdem sie ihre feuchten Wangen getrocknet: Wie schön ist, wie köstlich die Stunde, in deren Frieden sich die Natur und das Menschen Gemüth zum Abschied sammelt von den bunten Erscheinungen des Tages! Noch steht die segnende Sonne über dem Gewölk, das in Westen sich lagert. Welch' ein seliges Scheiden und welch ein Feiern der Erde, die ihren erquickenden Segen trank! der Bäume Wipfel wehen ihr flüsternd den Abschiedsgruß zu, und die Vögel im Walde singen darein aus voller dankbarer Brust. Hörst du das Flöten im Gebüsch und das Rauschen des Baches unten am Hügel? Alle diese melodischen Stimmen feiern des Dankes selige Stunde.

Laß auch uns sie feiern, meine Tochter! sagte der Greis. Sanft ist es und süß, die Spuren eines segnenden Daseins ver-

folgen, und erhebend die Stunden des Heimgangs nach den Werken des Tages!

Jetzt senkt sich das Antlitz der Sonne tiefer herab! fuhr Amynta fort: Wolken verschleiern des Himmels leuchtendes Auge! — O wie sogleich bei seiner Verhüllung ein banger Schatten über die Erde fliegt. Es ist, als traure die Flur, daß jenes die Dankesthränen nicht mehr zu sehn vermag, die ihr die Liebe zum Opfer bringt.

Sie geht in Wolken unter, damit ihr der Abschied nicht allzuschwer werde von der Welt, die sie geliebt! entgegnete der Greis.

Jetzt, o mein Vater! rief Amynta: jetzt blickt sie noch einmal unter dem dunklen Schleier hervor, aber schon taucht ihr Antlitz hinab und neigt sich hinter die Berge. Sie sinkt; der nächtliche Streif, der sie einen Augenblick verdunkelt, bleibt zurück, und klar, wie geläutertes Gold, das sich von den Schlacken getrennt, entschwebt sie dem Blick, um einer andern Welt segnend aufzugehen.

So werden wir der Erde Schmerz und Leiden zurücklassen, wenn die große Scheidestunde schlägt! versetzte Milon: denn der Augenblick des Abschieds ist zugleich der der himmlischen Befreiung.

Dunkler und breiter lagern sich die Schatten über das Thal, fuhr Amynta fort, nur die Bergesspitzen leuchten noch in röthlichem Licht, und bewahren in heiliger Stille den Abglanz der sinkenden Sonne.

So lebt die Erinnerung des Edlen in denen am dauerndsten fort, die seinem Herzen am nächsten gestanden! entgegnete Milon mit leisem Händedruck. — Gleich den röthlichen Gipfeln der Alpen werden Jene ihm nachblicken, von heiliger Liebe verklärt, und auch dann noch sein Bild im Herzen bewahren, wenn in den tiefern entfernten Kreisen sein Andenken mit seinem Dasein zugleich verlischt.

Still und stiller wird's auf der Flur, sprach Amynta: Leise säuselt der West in dem falben Gebüsch, während der balsamische Thau, süßen Weihrauchdüften gleich, emporsteigt aus den würzigen Wiesen. Stärke, erquickende Luft, den Besten der Väter! und du, scheidender Strahl, komme wieder und bringe

ihm Genesung mit! Ja, bringe ihm, dem Geliebten, neues Leben, neue Kraft! denn er segnete und wirkte wie du des Guten die Fülle und diente auf seine Weise voll Treue dem Herrn, der dich und ihn und uns Alle erschaffen hat. — Doch mein Vater! Du bist so still? — Du schlummerst, deine Augen sind geschlossen, dein Haupt sinkt schwer und immer schwerer herab? Leise, leise will ich athmen, daß du nicht aufgeweckt werdest.

Und sie schwieg und saß still; ihre Augen hingen an den friedlichen Zügen des Schlummernden, und sanfte Hoffnung kam in ihr Herz.

Immer weiter dehnten sich die Schatten über die Flur. Ein tiefer Frieden lag auf der Gegend umher. Alles war so still, nur die Nachtluft strich durch die Zweige und streute falbe Blätter in die Silberlocken des Greises.

Lange saß Amynta auf dem Hügel. Die Sterne gingen langsam auf, und aus den zerrissenen Wolken trat der Mond hervor. Ein Lufthauch strich an dem Hügel vorüber, und hob die Locken von Milons Stirn. Als aber der blasse Mondschimmer weiter vorrückte, zeigte er Amynta das erblichne Gesicht des Vaters, auf dem der Friede des Todes lag.

Vergebens netzten ihre Thränen die kalte Hülle. Ruhig war sein Lebenstag untergegangen, wie die milde Sonne sich neigt, nachdem sie die Erde gesegnet.

Am Morgen aber, als die Aurora des neuen Tages die weiße kalte Stirn des Greises noch einmal mit der Farbe des Lebens übergoß; als der Sonnenball majestätisch emporflammte und frohen raschen Laufes seine neue Segensbahn betrat: da hob Amynta ihre Arme in seliger Ahnung zum Himmel empor, denn sie gedachte ihres Gebetes, während welches der geliebte Vater entschlummert war, und die Ueberzeugung, daß er zu einem schöneren Leben erwacht sei, erhob ihr Gemüth über den Schmerz des Verlustes. Es war ihr, als schaue sie in einen Morgen voll Licht und göttlicher Klarheit hinein, und sie sah den Geliebten darinnen wandeln gleich der segnenden Sonne, in erneuter Kraft, in freierem Wirken und Beglücken. Da verwandelten sich die Thränen der Wehmuth in Thränen der Freude, und sie sank auf ihre Kniee neben der Leiche des Vaters, und ihre Seele erhob sich zu Gott, und sie

betete an, in Demuth und Liebe, den Herrn des Lebens und des Todes.

107.
Der Spaziergang.

An einem schönen Frühlingsmorgen begaben sich Anna, Meta und Robert, drei Geschwister von zartem Alter, von ihrem Vater begleitet, auf die Wanderung in das nahe Gebirge. Sie hatten schon viel und mancherlei von der herrlichen Aussicht gehört, die der höchste Gipfel darböte, und brannten vor Neugier, die hohen Wunder der Natur nun bald mit eigenen Augen zu sehen. Schon hatten sie den Fuß des erhabenen Berges erreicht, Annchen und Robert sprangen munter und behend wie Gazellen den steilen Pfad hinan, während Meta, des Bergsteigens ungewohnt, ermattet zurückblieb, und endlich weinend gestand, daß sie nicht weiter steigen möchte. Betrübt standen die Geschwister um sie her, denn sie fürchteten, nun sei auch ihr Vergnügen zu Ende, der Vater aber, der ihre Freude nicht stören wollte, versuchte es, die Kleine zu beruhigen, und rieth ihr, indeß auf der Wiese zu verweilen, die seitwärts gelegen war, und auf welcher einige Bäuerinnen Gras mähend, hin und her schritten. Meta bezwang mit Gewalt ihre Thränen, als ihre Geschwister Abschied nahmen, sie wollte nicht zeigen, wie schwer es ihr werde, allein zurückzubleiben. Jene aber versprachen ihr zur Entschädigung alle seltenen Blumen und Steinchen zu sammeln, die sie auf der Höhe des Berges entdecken würden, und bald schritten die Wandernden rüstig die Höhe hinan. Als sie aber eine Strecke entfernt waren, vermochte Meta ihre Thränen nicht länger zurückzuhalten; sie beugte ihr Haupt auf einen bemoosten Stein, und weinte bitterlich, daß alle ihre Hoffnung umsonst gewesen sei, und sie die erhabnen Felsenbilder nicht schauen sollte, von denen sie so lange gehört und geträumt. — Melancholisch säuselten die hohen Tannen über ihr, als wollten sie einstimmen in ihre Klagen, und dieß erhöhte dieselben nur, anstatt sie zu mildern; es war als wollte die Kleine vergehen in Schmerz

und Betrübniß. — Da, als sie endlich wieder die Augen aufschlug, gewahrte sie ein Veilchen im Moose, das sah sie mit seinem offnen blauen Auge so fragend an, als wollte es sagen: Uebersiehest du uns denn ganz, daß du so bitterlich weinest, als wärest du nunmehr um alle Freuden gekommen? — Meta bückte sich zu dem Veilchen herab, sein Anblick überraschte sie freudig, denn längst waren die ersten Frühlingskinder in ihrem Gärtchen verblüht. Schon wollte sie dasselbe pflücken, als eine Biene summend herabfiel, und sich in den Kelch des Veilchens verbarg. Meta sah, wie das kleine Thier mit Wohlbehagen den süßen Thau von der duftigen Blume trank, wie es sich in ihrem Wohlgeruche berauschte, und endlich erquickt und fröhlich singend davon zog. Ich will das Veilchen nicht brechen, sprach sie leise vor sich hin, vielleicht sparte die Natur absichtlich die süße Blume, um durch sie andre kleine Geschöpfe noch oft zu erquicken. — Als sie weiter umherschaute, bemerkte sie, daß der Platz, auf welchen sie der Zufall verwiesen, gar nicht so leer und so arm an Freuden sei, wie sie es geglaubt hatte: denn rechts und links sproßten die mannichfaltigsten Kräuter, erhoben sich die lieblichsten Blumen. Hier trieb ein Busch Maienblumen die schlanken Stengel voll duftiger Glöckchen aus grüner Blätterfülle hervor, dort nickten goldgelbe Himmelschlüssel herüber, während der spielende West süßen Staub von den balsamischen Blüthenkolben des jungen Weidengebüsches herabwehte, und die Gegend mit Wohlgeruch füllte. Dabei zog ein so fröhliches Summen, Schwirren und Tönen durch die Luft, als sei erst heute des Frühlings Lust und Freude laut geworden in den glücklichen Kreisen der weiten lebendigen Welt.

Wie freundlich ist der gute Gott gegen mich! jubelte Meta: und wie undankbar war es vorhin, Thränen zu vergießen, hier, wo alles Genuß und Unterhaltung gewährt! Und sie stand auf, und ging von einer Blume zur andern, und konnte sich nicht satt sehen an dem Schmelz der Wiese und an dem Treiben der Bienen und Schmetterlinge, welche sie fröhlich umgaukelten. Jetzt kehrte sie, beide Hände voll Blumen, auf ihren Platz zurück. Ich will mir einen Kranz winden, zum Andenken an diese schöne Stelle! sprach Meta, und sie setzte sich auf

den bemoosten Stein, und begann das bunte Geflecht. — Als sie ein Weilchen gesessen, bemerkte sie, daß sich dicht neben dem Baumstamme, unter welchem sie saß, ein Ameisenhaufen erhob und das Gras und die Hälmchen umher Laubgänge bildeten, durch welche die geschäfftigen Bewohner jenes Hügels in verschiedene Gegenden zogen. Sie legte die Blumen hin, und beobachtete heimlich die kleinen Geschöpfe. Bald sah sie dieselben in eiliger Hast an dem Stamme der Tanne emporklettern, bald schwer beladen zurückkehren, und in dem Hügel verschwinden. Je länger sie lauschte, je mehr ergötzte sie das Treiben der emsigen Thierchen. Neugierig, das Innere ihrer Residenz zu beschauen, wagte sie es endlich mit einem Stäbchen den Hügel zu lüften, doch bröckelte sie nur eine kleine Scholle los, um nicht das künstliche Werk zu zerstören. Aber wie fuhr sie zurück, als nun plötzlich im ängstlichen Tumult die ganze Ameisenwelt der kleinen Spalte zu entströmen schien. In einem Augenblick war der ganze Hügel bedeckt; die drohende Gefahr schien die stillen Bewohner desselben sämmtlich außer Fassung gebracht und allgemeinen Aufstand verursacht zu haben. Alles irrte durcheinander; große Bürden tragend, taumelten einige daher, und Meta schloß aus der Aengstlichkeit dieser Beladenen, daß dieß wohl Mütter sein müßten, die ihre Kindlein trugen, und dieß machte, daß sie es bereute, die armen Geschöpfe durch ihre Neugier gestört zu haben. — Als sich die Schaar in wenig verlaufen, gewahrte sie, daß der Hügel lange gewölbte Gänge enthielt, und dieser künstliche Bau doch von diesen kleinen Thierchen allein so wunderbar und bequem aufgeführt sei. — Sie konnte ihres Erstaunens kein Ende finden, und unwillkürlich rief sie, ihre Hände andächtig faltend:

Wie groß ist Gott, daß er auch dem geringen Geschöpf solche Geschicklichkeit gelehrt, und also für sein Dasein gesorgt hat; und wie liebevoll muß dieser große Schöpfer sein, daß er auch in diese kleinen Herzen das Gefühl zärtlicher Sorgfalt gelegt hat, welches diese Thierlein eine Last tragen lehrt, welche größer ist, denn sie selbst.

Immer tiefer versenkte sie sich in die Betrachtung der göttlichen Allmacht und Güte; es war, als sei ihr erst jetzt das Auge aufgegangen für die zahllosen Wunder der Liebe;

sorglicher betrachtete sie jede Blume, jedes Insekt, was ihren Blicken begegnete, und in jedem fand sie eine neue Aufforderung, den weisen Schöpfer desselben zu lieben, und laut zu preisen.

Arme Meta, wie lange mußtest du hier allein sitzen und harren, während wir so vieles Herrliche sahen! — So riefen jetzt die Geschwister, dem Vater voran eilend, und die einsame Schwester mit zärtlicher Liebe umschlingend.

Beklagt mich nicht, ihr Geliebten! gab Meta zurück: Was ihr auch gesehen haben möget, ich habe den Schöpfer gewiß gleich euch bewundern und lieben gelernt! und sie erzählte mit liebenswürdigem Entzücken von dem Veilchen, den Bienen, den Ameisen, und was sie Alles dabei entdeckt und empfunden.

Gerührt schloß der Vater das heitere Kind an seine Brust. Ich wollte euch mit der Größe des Schöpfers inniger vertraut machen, sagte er freundlich, doch du konntest uns auf die Bergspitze nicht folgen; da sorgte der liebende Vater an meiner Statt für dich, und lenkte deinen Blick auf seine geheimere Werkstätte. Du hast nun Gottes Größe im Kleinen geschaut, und dein Auge sagt mir, du hast ihn erkannt und empfunden! Möge der Eindruck, den seine gewaltigeren Schöpfungen auf deine Geschwister gemacht, derselbe sein — und Ehrfurcht und Liebe gegen den großen Weltenvater nie in eurem Herzen erkalten, dann wird er stets um euch sein, und der geringste Raum sich zum Tempel gestalten, wo dankbar Andacht und Liebe ihren Gottesdienst feiert.

108.

Die Orangen.

Amanda hatte einen kleinen Orangenbaum mit Fleiß und Sorgfalt erzogen. Schon als Kind hatte sie den Kern gelegt, aus dem das schlanke Bäumchen emporwuchs, daher war es ihr auch vor allen lieb, und gewährte ihr täglich neue Freude.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo es durch des Gärtners Hülfe veredelt, den ersten Lohn treuer Pflege versprach. Schon brachen aus den kräftigen Zweigen die ersten Blüthenknospen

hervor; weiß und glänzend wie unberührter Schnee entfalteten sich die kleinen Kelche, und hauchten Wohlgerüche um sich her. Amanda jubelte laut vor Freude, als sie die Blüthen entdeckte, und führte ihre Mutter zu dem Bäumchen, denn es bedarf das kindliche Herz die Wonne der Mittheilung.

Da sieh, du Geliebte, sprach sie mit glänzenden Augen, zwölf herrliche Blüthen prangen an der Krone des Bäumchens. Nun darf ich der reichlichsten Aerndte entgegen sehn, und werde alle meine Lieben erfreuen können mit den köstlichen Früchten!

Herrlich stehn die Blüthen, Amanda! erwiederte die Mutter, aber hoffe deßwegen nicht, daß sie alle dir bleiben! Vieles erzeugt die Natur um das Auge zu ergötzen, wenige Blüthen gedeihen zur Frucht! — Aber deshalb traure du nicht! — Ist doch die Hoffnung, die Morgenröthe jeglicher Freude, schon an sich selbst so schön und erquickend, daß wir für diese allein schon dem himmlischen Geber zu danken verbunden sind!

Und Amanda bewahrte die Rede der Mutter in treuem Herzen, und verdoppelte von nun an die Pflege des Bäumchens.

Mit unermüdlicher Sorgfalt trug sie es von einem Fenster zum andern, wo die Sonne am wärmsten schien, und wandte abwechselnd die zarten Zweige dem Lichte zu. Bald waren die schimmernden Blüthensterne völlig erschlossen, herrlich prangte das Bäumchen in seiner blendenden Schöne. Amanda betrachtete es an jeglichem Morgen mit neuer Lust, und als nun endlich die weißen Blättchen verwelkten und herabfielen, da sammelte sie den duftigen Schatz und bewahrte ihn sorglich in einem Gefäß.

Verschwunden war nun die Blüthenzier, langsam setzten die Früchte an. Amanda trauerte nicht um den Schmuck des Baumes, sie sah im Geist die schwellenden Früchte. So schwinden auch glanzlose Stunden in fröhlicher Eile dahin, wenn ein Strahl süßer Erwartung das Herz belebt.

Schon hatten einige Blüthen die Gestalt runder Früchte gewonnen, indeß andre langsam verdorrten und zur Erde fielen. Amanda stand oft betrachtend vor dem Bäumchen und dachte bei sich: Können auch nicht alle gedeihn, so werden die wenigen um so schöner zur Reife kommen! Und sie zählte ihren

Vorrath mit zufriednem Lächeln, und berechnete, wie sie solche vertheilen wollte im Kreis ihrer Freunde.

Die Mutter beobachtete sie oft im Stillen und sprach zu sich: Wie ist die Jugend so reich an Hoffnung und Liebe. Selbst das Mißlingen des einen Genusses erhöht die Freude des andern! Sie steht im Glauben zu fest, als daß sie ihren schuldlosen Träumen entsagen könnte!

Schon waren zwei Drittheile der Früchte gefallen, einsam blickten die letzten durch das üppige Laub.

Für die geliebte Mutter, den theuren Lehrer und mich! dachte Amanda in frommer Genügsamkeit, aber die nächste Nacht raubte noch eine derselben und sie trauerte darüber, und betrachtete mit furchtsamem Blick den Rest ihrer Habe.

Aber, als hätte die Sonne des Kindes Kummer gesehn, versandte sie jetzt ihre erquickendsten Strahlen auf das Fenster Amandas. Täglich reiften die Früchte schöner heran, schon verlor sich das dunkle Grün in schimmerndes Goldgelb, bis die schwellenden Orangen vollendet hervorstrahlten aus der dunklen Verhüllung. — Aber Amanda berührte das Bäumchen nicht: sie harrte geduldig, bis die saftigen Früchte herabfielen von der eigenen Schwere gebrochen.

Freudig nahm sie nun die duftige Gabe, und legte sie behutsam in eine zierliche Schaale, und einen blühenden Kranz darüber.

So trug sie das köstliche Geschenk herab in die Laube vor der Thür, wo die Mutter saß und der freundliche Lehrer.

Sittig nahte sie ihnen, und legte mit kindlichem Lächeln vor Jedes eine der herrlichen Früchte, und ihre Augen glänzten voll stillen Entzückens.

Aber die Mutter streichelte freundlich des Kindes rosige Wange, und sprach: So du nun beide vertheilest, was bleibt dir, Amanda, für deine Mühe und Pflege?

Habe ich mich nicht an den Blüthen gelabt, und an dem allmählichen Wachsthum der Früchte, und war das nicht Freude genug, du Geliebte?

So sagte Amanda und sah mit heiterm Blick zu ihr empor.

Da umarmte die Mutter das herzige Kind, und der Lehrer sprach: Wohl hattest du recht o Amanda! der ist nicht arm,

der das Gefühl frommer Dankbarkeit auszusprechen vermag in Wort und That! der schönste Reichthum ist ein Herz voll Liebe, denn jede Entbehrung selbst wird ihm zur Freude, und gewißlich beglückt jegliche Wohlthat den Geber eben so schön, als Jenen, der die Gabe aus den Händen der Liebe empfängt!

109.

Der Kinder Opfer.

Medor! sagte die schmeichelnde Eidli, indem sie mit ihrem Bruder hinaustrat vor die niedere Hüttenthür, wie schön ist die Flur im Morgenglanz, wie herrlich blüht der lachende Frühling! Aber Medor mein Bruder ist auch schön, hell wogt sein goldenes Haar im Sonnenlichte und sein Auge ist klar wie der Tag! Freundlicher ist seine Seele, als der Lenz, darum lieb' ich ihn auch mehr noch als diesen.

Eidli, sprach der liebliche Knabe, du weißt, ich habe eine Taube vor allen lieb, die ich sorglich erzog, denn sie ist weiß wie der Schnee, und treu und fromm. Aber viel lieber hab ich dich, meine Eidli, denn deine Rede ist süßer als das Girren der Taube, und deine Stirn reiner als ihr Gefieder! o möchten die Götter uns nimmer trennen!

Nimmer, nimmer, o ihr ewigen Götter! rief Eidli — und beide Kinder umarmten sich innig. Lange hielten sie sich, Brust an Brust geschlossen, bis selige Thränen ihre Augen füllten und Medor ernster begann: Die Götter sind immer mild und freundlich, aber wir sollen sie auch wieder lieben! Eidli, sahst du den Vater, wenn er die Erstlinge seines Feldes zu jener Höhe trug? Wie ernst war sein Blick, wie feierlich sein Glanz! Ich weiß es nun, was er dort that! Er opferte den Göttern! dort an dem kleinen Altar sah ich ihn knieen; sein Gebet war fromm und still, und den Himmlischen angenehm, denn schöner keimten die Saaten empor zur künftigen Aerndte. Komm Eidli, wir wollen auch ein Opfer zünden! Sind wir gleich noch klein, so wird unser Gebet doch zu den Himmlischen dringen und sie werden uns segnen!

Medor, entgegnete Eidli, wohl lieb' ich die Götter wie du! Führe mich auf die Höhe zu dem einsamen Altar! — Aber was bringen wir den Himmlischen zum Opfer dar? Ach Kinder haben kein Eigenthum, und fremdes Gut bringt nimmer Heil und Segen! Traurig schwieg sie, den Blick zu Boden gesenkt.

Hast du nicht eine Taube wie ich? rief Medor, mit feurigem Blick.

Du wolltest? frug Eidli, ihr verwundertes Auge zu ihm erhebend.

Ich will meine Taube hinauftragen, entgegnete der Knabe! eben weil ich sie so lieb habe; weil sie meine größte Freude ist, will ich sie den Göttern opfern! Sie segnen das Herz, das sie also verehrt. Komm, Eidli, wir fangen die Täubchen und tragen sie hinauf, damit die Himmlischen uns wieder lieben!

Und schweigend folgte Eidli dem Bruder. Fröhlich flatterte die bunt gefiederte Schaar der lockenden Stimme des Knaben entgegen. Lora! rief Eidli, und herbei kam das zahme, weiße Täubchen, und pickte nach der dargebotenen Hand, und ließ sich willig fangen und binden. Bald hatte auch Medor seinen Liebling gefangen, die rothäugige Lilli mit blendender Brust, und reich befiederten Füßen.

In ein Körbchen mit Blumen legten sie das gefesselte Paar, und nun gingen sie Hand in Hand schweigend die Höhe hinan.

Noch schliefen die Aeltern, denn die Sonne war erst emporgestiegen, und die Blumen erhoben sich mühsam vom süßen Schlummer. Röthlich schimmerten die Höhen, und der Altar glänzte im Purpurstrahl des erwachten Tages.

Sittig knieeten die Kinder auf den bemoosten Stufen nieder, und ihre Herzen vereinigten sich zu stillem Gebet. Segnet, ihr Götter, segnet im Schlummer die liebenden Aeltern! Segnet Eidli und Medor, und laßt sie wie heut verbunden bleiben durchs ganze Leben! So beteten die Kinder, den Blick zur Höhe gewandt. Jetzt gingen sie, die Tauben zu opfern. Zitternd faßte Medor den zarten Hals des flatternden Lieblings; bittend sah die Taube zu ihm empor, da seufzte er, und sprach: Eidli, tödte du die Taube, ich habe sie noch immer zu lieb! und eine Thräne netzte seine Wangen.

Wie vermöcht ich doch solches, o ihr Götter! rief die klagende Eidli, o habet Mitleid mit den schwachen Kindern! noch netzte kein Blut ihre Hände, sie zittern vor dem grausigen Vollbringen! Wollet ihr denn auch das Blut der schuldlosen Tauben, o ihr, die ihr ja selbst die Liebe, das Mitleid seid? Gönnet ihr doch dem kleinen Würmchen das süße Leben, wenn es sich bittend im Staube krümmt! O gewiß, ihr wollet den Tod nicht! das Leben ist euch lieber, das Leben soll euch göttlicher feiern! Medor, binde die Taube nur los, dein Herz hat die Himmlischen verstanden! Unser Opfer wird dennoch zu den Wolken steigen, und die Götter werden uns liebend erhören!

Und sie lößten die Fesseln der Tauben, und trugen sie auf den Altar. Da erhoben sich die Befreiten mit fröhlichen Schwingen, und flatterten, und stiegen liebend gesellt zu dem blauen Aether empor. Jetzt blitzte ihr weißer Fittig noch einmal im Morgenstrahl, bald verschwanden sie in der Glorie des Himmels.

Verblendet wendeten die Kinder die Blicke ab von der strahlenden Höhe, und beteten leise, denn ein süßer Trost war in ihr Herz gekommen.

Eidli, wir bleiben vereint wie die schimmernden Tauben! jauchzte Medor, das Opfer steigt, und es neigen die Götter sich wohlgefällig zu dem Flehen der Kinder!

110.
Das Gastmahl.

Admet, der Sohn reicher Aeltern, der früh verwaist, bei einem strengen aber weisen Lehrer erzogen war, besuchte, als er zum Jüngling herangereift war, seine entfernten Verwandten, die im Besitz großer Reichthümer in der Hauptstadt lebten.

Von edlem Ansehn und in allen Wissenschaften erfahren, machte er überall den angenehmsten Eindruck. Jeder bestrebte sich den Jüngling auf seine Weise zu ehren, und lud ihn zu den glänzendsten Festen.

Eristipp, der älteste der Familie, begann mit einem prächtigen Gastmahl. Verwundert betrachtete Admet die Fülle köst-

licher Speisen, und den Ueberfluß an Wein, der auf den Tischen des reichen Mannes strömte. Du übst die Tugenden der Gastfreiheit in vollem Maas! sprach Admet zu demselben, und gewiß hast du deinen Ueberfluß mit solchen getheilt, die an diesen Erquickungen Mangel leiden. Mit nichten! entgegnete Cristipp, die, so du an meinen Tischen gesehn, sind die Reichsten und Wohlhabendsten der Stadt. Ich mache es mir zum Vergnügen, mit denselben zu wetteifern und mein größter Ruhm würde sein, sie in Anordnungen zu übertreffen, wie sie unsers Ranges und unsers Vermögens würdig sind. Wohl ist dein Wunsch eines redlichen Strebens werth! versetzte Admet; auch ich habe manche löbliche Sitte aus meiner Heimath mitgebracht, vielleicht daß du sie deiner Nachahmung würdig findest, wenn du mir erlaubst, dich bei mir zu bewirthen! Cristipp sagte lächelnd zu, und dieser verließ ihn, um sich zu Alcindor, dem zweiten seiner Freunde zu begeben.

Admet! begann dieser, als sich der Jüngling an seiner Seite an der glänzenden Tafel niedergelassen, du warst vorhin in einer großen Gesellschaft; ich biete dir nur einen kleinen aber auserwählten Kreis. Du siehst hier nur Bischöfe und Grafen, die Ersten der Stadt! Es ist gut, Freunde unter den Mächtigen zu haben und von den Angesehensten geachtet zu sein, und ich freue mich, daß dieses Glück mir gewährt ist!

Mir däucht, erwiederte Admet, du könntest diesen Wunsch in noch weit größerem Umfange erfüllt sehen! Kenne ich doch, so fremd ich hier bin, einen Fürsten, der es gewiß nicht verschmäht hätte, zu deiner Tafel zu kommen, und der doch viel angesehener ist, als alle die, so dich umgeben! Wen kannst du meinen? frug Alcindor in gespannter Erwartung. Du sollst ihn kennen lernen, wenn du meine Bitte erfüllst, zu meiner Tafel zu kommen! erwiederte Admet. Verwundert blickte Alcindor den Jüngling an, dieser aber wandte sich, seinem Forschen zu entgehen.

Komm, rief Leander, der dritte der Verwandten, als Admet am folgenden Tage seiner Einladung folgte, komm, und sei fröhlich mit den Fröhlichen! Alles, was du siehst und hörst, ist bestimmt, heitern Frohsinn zu verbreiten. Keinen findest du unter uns, der von Ueberfluß abgestumpft, die Gaben des Him=

mels mit verwöhntem Gaumen zergliederte und unmuthig hinwegwiese, was Tausenden Labung und Erquickung wäre. Heitre, muntre Freunde sind es, unverdorbene Naturen, die ich zu meiner Tafel geladen, und wenn Andere auch glänzendere Mahlzeiten halten, die dankbarsten Gäste sind es doch, die meine Säle verlassen, weil nicht Prunk, sondern allgemeine Freude der Zweck ist, nach dem ich gestrebt.

Unser Ziel gränzt demnach recht nah aneinander! versetzte Admet, du sollst dich selbst davon überzeugen, wenn ich dich bei mir bewirthe! Jetzt aber will ich froh sein mit den Fröhlichen und dir in deinem liebevollen Streben die Hand bieten!

Mehrere Gastmähler folgten also auf einander, denn Admets Verwandtschaft war groß, und Einer gedachte es dem Andern zuvorzuthun an üppigem Glanze, Admet aber wurde, je länger diese Festgelage dauerten, immer stiller und ernster, ja, oft fiel eine Thräne in seinen Pokal und er verließ nicht selten früher, denn die Andern, die Säle der Freude. Endlich kam der Tag, an welchem Admet seine Verwandten zu sich geladen. Sorglich bereiteten sich diese zu dem Feste, denn es ging das Gerücht, daß ein mächtiger Fürst zugegen sein würde, der seine Gunst dem Jüngling geschenkt.

An den Pforten seines Pallastes empfing Admet mit heiterm Ernst seine Verwandten. Staunend überblickten diese die zahlreichen Tafeln, so in den Sälen bereitet waren, Admet aber begleitete Jeden zu seinem Platz und winkte dann seinen Dienern, die Nebengemächer zu öffnen. Siehe da erschienen Paar um Paar, die dürftigen, vergessnen Brüder der Reichen; Greise, in armselige Gewänder gehüllt, sieche Gestalten auf Krücken gelehnt, Kinder verschiednen Alters mit blassen, eingefallenen Wangen, auf denen Mangel und Elend geschrieben war. Schüchtern folgten sie dem Winke Admets, sich an die Tafeln zu begeben; dieser aber begann auszutheilen, ein reicher glücklicher Wirth! Freudig reichte er dem entkräfteten Alter den labenden Pokal, den Kindern des Mangels die erquickende Speise, und bald kehrte auf die farblosen Wangen seiner Gäste der Schimmer neuen Lebens zurück.

Es war aber eine tiefe Stille in dem Saal, und der große Kreis umher war anzusehen wie eine andächtige Versammlung. Da ging dem Jüngling das Herz auf, und er sprach: Habt Dank, o meine Freunde, daß ihr an diesem meinem Feste Theil nehmen wolltet! Mögen seine Anordnungen euch nicht mißfallen, und meine Freude die eure sein! Vieles habe ich von euch gelernt, was ich nach meiner Weise benutzte.

Du, o Cristipp! strebst danach, von den Glücksgütern, die dir der Herr geliehen, einen weisen Gebrauch zu machen, und hierin deine Freunde zu übertreffen! Ich glaubte dir zu gefallen, wenn ich die meinen mit denen theilte, die von dem Glücke vergessen sind, denn dieses schien mir der weiseste und natürlichste Gebrauch.

Durch dich, Alcindor! lernte ich den Werth mächtiger Freunde erkennen. Ich lud den mächtigsten an meinen Tisch, ihn, der da sprach: Was ihr einem dieser Geringsten thuet, das habt ihr mir gethan! Und hoffte dich also mit dem Herrn der Herren zu befreunden.

Dir aber, mein Leander! wußte ich kein höheres Vergnügen zu bereiten, als wenn ich dich zum Zeugen eines Freudenfestes machte, das dauernd in diesen Herzen fortleben wird, und somit, meine Freunde! hoffe ich allen euren Wünschen begegnet zu sein!

Es erhob sich aber ein Murren in der Versammlung und Viele senkten das beschämte Antlitz unwillig zu Boden.

Vor allen aber schoß Alcindor Blicke stolzen Unmuths auf den Jüngling herab, und er schaute auf sein Purpurgewand finster nieder. Mit dem Lächeln des Mitleids betrachtete Cristipp die ungewohnten Umgebungen. Andre blickten nicht ohne Theilnahme auf dieselben herab, und schienen über diese rührenden Gruppen ihre getäuschte Erwartung zu vergessen. Admet aber ließ sich von allem dem in seiner Freude nicht stören, und winkte seine Diener herbei, die bereiteten Geschenke an Mänteln und Gewändern zu vertheilen. Während der Dank der Beglückten ihn umtönte, hatten sich seine Verwandten, einer nach dem Andern aus dem Saale entfernt, Leander allein war an seiner Seite geblieben, und mischte seine Freudenthränen mit denen der reichlich Beschenkten.

Ich danke dir von Herzen, rief er, den Jüngling umschlingend, daß du mich werth hieltest dieses Winkes deiner Liebe! Ich weiß, was du meinst, und mein künftiges Leben soll es aussprechen, daß ich dich und das Wort unsers Herrn verstanden!

Da blickte Admet in stillem Entzücken empor, und den Gewonnenen an sich ziehend, rief er: Preis dir, o Ewiger! mein Besuch in diesen Kreisen war nicht vergeblich, meine Zeit nicht verloren! Zu Leander aber sprach er freundlich: Werde du fortan eine Leuchte den Verblendeten, vielleicht daß sich ihr Zürnen dereinst in Liebe verwandelt!

Und er nahm seinen Wanderstab, drückte seinem Freunde die Hand, und begab sich zu seiner Heimath zurück.

111.
Das Rohr.

Von seinen Enkeln geführt, begab sich Leander hinaus auf die herbstliche Flur. Zärtlich hatten sich die Knaben um ihn gedrängt, denn wie sie auch untereinander oft unverträglichen, widerspänstigen Sinnes waren, alle begegneten sich in der Liebe zu dem ehrwürdigen Alten, und der Beifall desselben schien einem jeglichem das höchste Ziel seines Strebens.

Es geschah aber, als sie aus den Thoren der Stadt traten, daß ein jeder der Knaben einen andern Weg vorschlug; denn alle wollten den Greis zu ihren Lieblingsstellen geleiten, und da dieser nicht Aller Wünsche zu erfüllen vermochte, so erhob sich ein Streit unter ihnen und einer kränkte den andern mit feindseligen Reden, so daß zuletzt alle in stummem Unmuth des Weges dahergingen.

Leander, der solches bemerkte, war darüber von Herzen betrübt. Er bestimmte nun selbst den Weg, um den Zwist zu beenden, und führte die grollende Schaar zu einem nahgelegenen Hügel hinan, der weit über die Ebene hinausschaute.

Als sie denselben erstiegen, und Leander sich niedergelassen hatte, lagerten sich die Knaben zu seinen Füßen. Allmählich verschwand ihr Unmuth beim Anblick der herrlichen Aussicht, und sie begannen wiederum ihre Augen zu erheben, und lausch-

ten erwartungsvoll der Worte ihres väterlichen Freundes. Diesem aber war, als er in die weite Ebene hinabschaute, als überblickte er das Leben von dem letzten Hügel der Laufbahn, und all' die Stürme, so er überstanden, und die Freuden und Leiden vergangener Zeit zogen an seiner Seele vorüber, und er gedachte mancher treuen Hand, die seine Lasten erleichtert, und manches befreundeten Herzens, das der Tod von dem seinen gelöst, und seine Seele war voll Wehmuth und er blickte gedankenvoll auf seine Enkel herab, und dachte, wie sie noch am Eingang ständen des sturmbewegten Lebens, und wie die Zeit so kurz sey, in der er sie zu leiten vermöchte, und der Gedanke, daß sie noch nicht eins waren im Geist der Liebe, der Eintracht, beunruhigte sein Gemüth.

Als er solches dachte, und in tiefes ernstes Nachdenken versenkt hinabschaute, fiel sein Blick auf einen nah gelegnen Weiher, in dessen Schilfrohr der Wind spielte, und es in sanften Wellen bewegte. Es gemahnte ihn aber dasselbe an die jugendliche Schaar, die ihn umgab, und er erhob sein Antlitz und sprach: Nicht umsonst, meine Kinder, wurde unser Fuß auf diesen Hügel geleitet! Seht das Rohr zu unsern Füßen, ist es nicht ein Bild eurer zarten, schutzbedürftigen Jugend? Leichtbewegt schwanken die feinen Stäbchen, sobald ein Windstoß darüber hinwegfährt; sollte man nicht befürchten, daß jener sie knicken werde, da die Natur ihnen in sich selbst so wenig Widerstand gab?

Ich würde es glauben, entgegnete einer der Knaben, wenn ich nicht gesehen, wie jenes zerbrechliche Rohr schon stärkere Stürme bestanden, und dennoch unversehrt geblieben ist, wenige Stäbchen ausgenommen, die ich zerknickt am Ufer fand.

Und warum mußten diese unterliegen? frug der Greis.

Sie standen allein und abgetrennt von den andern, erwiederte jener, darum konnte sich der Sturm ihrer bemächtigen! Dort aber, wo das Rohr dichter ist, stützt ein Stäbchen das andre, und wie der Wind sie auch gemeinschaftlich beugt, so kann er doch keines zerbrechen, weil das Ganze das Einzelne hält, und dem Sturme Widerstand leistet.

Und sollte uns nicht hierin eine geheime Lehre verborgen sein? versetzte Leander. Was ist es denn, was das Glück der Völker, das Wohl der Familien sichert? Ist es nicht nächst dem höherm Schutz, der friedliche Verein einzelner Kräfte, das Band der Liebe und Eintracht, das demselben Dauer verleiht?

Da errötheten die Knaben, denn sie gedachten ihres Streites und ihres öfteren Unfriedens, und sie wagten ihre Blicke nicht zu erheben, Leander aber sah, was in ihren Herzen vorging, und winkte einem derselben, daß er eine Handvoll des Rohres herbeibringe; als aber solches geschehen, vertheilte er es unter die Brüder und sprach:

Gedenket, wenn ich heimgegangen bin, gedenket mein beim Anblick des Rohres! Haltet zusammen, so wie der Schöpfer diese zarten Stäbe dicht an einander gepflanzet hat! Vereint nur vermögt ihr die Stürme des Lebens zu bestehen, so wie es dieses Bild euch gelehrt hat. Und wenn einer sich lossagen will von dem brüderlichen Bunde, so errinnert euch des Rohres, das der Sturm geknickt hat. Dem vereinzelten Dasein drohen die Schläge des Geschickes doppelt Gefahr. Liebe und Eintracht aber sind die Stützen des Lebens, und im Unglück entfaltet sich zwiefach ihre himmlische Kraft.

Da wurden die Knaben ergriffen von den Worten des Greises; dieser aber segnete sie unter Thränen, und alle legten in seine Hand das Gelübde ab, zu thun, wie er ihnen durch dieses Gleichniß gelehrt hatte.

112.

Die Brautgabe.

Pauline, eine vornehme Römerin, besuchte einst Septimien, die Freundin ihrer Jugend, welche Unglück und Armuth lange von ihr entfernt und geschieden hatte.

Aber nicht das Band neuerwachten Gefühls war es, was sie zu ihr zog. Mit eitler Hoffarth betrat die, an alle Genüsse des Lebens gewöhnte Frau, die Schwelle des Gemachs, in dem Septimie beschäfftiget war, köstliche Gewande zum Verkauf zu

weben, denn sie war sehr arm, und mußte von dem Fleiß ihrer Hände leben.

Septimia, begann Paulina, ich komme zu dir, um das Brautgewand meiner Töchter bei dir zu bestellen, denn ich habe sie beide verlobt, und will, daß ihre Morgengabe köstlicher sei, denn Alles, was Aeltern je zum Schmuck und Bedarf ihrer Töchter ersannen. Spare darum die köstlichsten Verzierungen nicht, und bereite die Gewänder würdig unsers Standes und unsers Reichthums.

So sprach Paulina, und fuhr mit eitler Beredtsamkeit fort, Septimien von dem Werth ihrer Aussteuer zu erzählen, und von den Schätzen an Gold, köstlichen Tapeten und zierlichen Geräthen, die sie für ihre Töchter gesammelt habe.

Da gibst du deinen Töchtern wohl mehr als sie bedürfen? frug bescheiden Septimia.

Mit nichten, entgegnete Paulina, eine große Erziehung bringt große Bedürfnisse mit sich, und ich will die Götter preisen, wenn ich sie durch meine Fürsorge wenigstens vor der Last drückender Entbehrung geschützt habe.

Wenn dem also ist, entgegnete sanftlächelnd Septimia, so habe ich für meine Töchter eine noch reichere Aussteuer besorgt.

Reicher? rief erstaunt die stolze Römerin, und warf einen fragenden Blick auf Septimien.

Willst du dich von der Wahrheit meiner Rede überzeugen, sprach Septimia, so folge mir in ihr Gemach, ich will dir die Kleinode zeigen, deren Werth zehnmal mehr beträgt, als sie zu ihren Bedürfnissen nöthig haben!

Und sie öffnete das Gemach. Da saßen drei einfach gekleidete Jungfrauen an ihren Webstühlen, und das Werk ihrer Hände war hell und lieblich anzusehen, gleich dem Glanz der Sonne und dem buntfarbigen Schmuck der Blumen, und ihre Wangen glänzten von Gesundheit und Heiterkeit.

Als aber die Mutter mit der vornehmen Römerin hereintrat, standen sie auf und verneigten sich ehrerbietig vor den Frauen. Und Septimia führte ihre Töchter zu Paulina, und sprach:

Siehe, Paulina, das Kleinod das ich meine, ist der Fleiß dieser Hände! Mögen die Götter die Aussteuer deiner Töchter ihnen also zum Heile gedeihen lassen, als ich mir von meiner Sorgfalt süße Früchte versprechen darf!

Siehe, diese haben mehr, als zu der Freude des Lebens erforderlich ist, denn ihre Bedürfnisse sind gering, und Fleiß und Geschicklichkeit überall gesucht.

Darum wird auch der Mann nicht klagen, dessen Wahl sie einst trifft. Ihre Brautgabe ist sichrer denn Gold, darum gilt ihr Werth in den Augen des edlen Mannes wohl eben so viel als die Perlen des Orients.

So sprach Septimia. Die Töchter aber schlugen die Augen nieder, und errötheten sehr; denn sie hatten die Mutter zum erstenmal über den Werth ihres frommen Fleißes sprechen gehört.

VII.

Parabeln von verschiedenen Verfassern.

113.

Die drei Gläser.

In einem offnen Zimmer des weisen, siebenzig Jahre alten Salomo stunden auf einem Gestelle drei Gläser neben einander. Auf dem ersten war der Name „Zufriedenheit" gemalt; es war dick und trübe und glänzte nur matt. Das zweite mit schon helleren und lieblicheren Farben hatte zur Aufschrift: „Fröhlichkeit." Das dritte aber, „Wonne" mit Namen, war glänzendhell wie Thau und Diamant, und sein Farbenspiegel funkelte wie Saphir und Rubin. Plötzlich schmiß ein Sturmwind alle drei zu Boden. Da war das Glas der Wonne in tausend Splitter gesprungen; die Fröhlichkeit hatte einen starken Sprung, nur die Zufriedenheit war unversehrt geblieben.

Alpenrosen.

114.

Der Freund aus Eden.

Nach der Heimath blühenden Gefilden
Irrte scheidend der Gefall'nen Blick,
Flog der Liebe Seufzer zu der milden,
Sel'gen Paradiesesflur zurück.

Und sie sah'n die Schranke sich erheben,
Die vom Eingang ewig sie verwies,
Sah'n das Flammenschwert mit tiefem Beben,
Schützend das verlorne Paradies.

Ausgebreitet vor dem Blick der Armen
Lag das Leben, freud'los wie das Grab;
Von dem wunden Herzen, ohn' Erbarmen,
Wandte jeder süße Freund sich ab.

Doch nur Einer aus der Engel Chore
Nahte bittend sich der Allmacht Thron,
Ihm eröffnen sich die Strahlenthore,
Sanft und süß war seiner Stimme Ton,

„Laß," — so sprach er — „da den armen Beiden
„Jeder Lebensengel sich entwandt,
„Laß mich lindern der Verbannten Leiden,
„Mich erhalten der Verwandtschaft Band!"

„Daß zum mind'sten ich auf Augenblicke
„Sanft beschwicht'ge den empörten Schmerz,
„Daß ich in der Sehnsucht Land entzücke
„Kurze Weile das verlass'ne Herz!"

„Daß mit meiner Purpurblumen Kranze
„Ich umwinde das gesunkne Haupt,
„Es umschimmre mit dem Mondesglanze,
„Aus der sel'gen Heimathsflur geraubt!"

Sprach's, und schwebte durch des Himmels Räume,
Als die Allmacht ihm Gewährung gab;
Leidend kam der Genius der Träume
Auf die arme Menschenbrust herab.

Luise Brachmann.

115.
Kenan.

In den Tagen, da die Enkel Jakobs
Knechte waren im Aegypterlande,
Hatte Rhamnes, König Pharo's Diener,
Einen Jüngling aus dem Stamme Joseph's,
Der die Rosse lenkte seines Wagens.
Kenan hieß er, gut und fromm von Herzen,
Schön und lieblich von Gestalt und Ansehn.

Aber Rhamnes war gar wild im Reden,
War gar grimmig auch in seinem Zorne,
Ließ den Jüngling geißeln, wenn er schnell fuhr,
Fuhr er langsam, schlug er ihn mit Fäusten.
Und es fügte sich, daß Rhamnes einstmals
Gab ein großes Gastmahl seinen Freunden;
Und es sollte einen Becher Weines
Kenan auf den hohen Söller tragen,
Wo die edlen Gäste schmausend saßen.
Doch er strauchelte mit seinem Fuße,
Und der schöne Becher brach in Stücken,
Und der edle Trank ging all verloren.

Als dieß Rhamnes sahe, sein Gebieter,
Ward er hoch entrüstet ob dem Anblick,
Griff gar zorniglich nach seinem Schwerdte,
Daß er schnell den armen Jüngling tödte.
Doch der Gäste Einer hielt den Arm auf,
Sagte: „Lieber, schone doch des Knaben,
Denn er hat in Wahrheit Nichts begangen,
Was ihm Tod von deiner Hand verdiente!“

Und es flohe Kenan, und verbarg sich
Fern von Memphis in dem tiefen Walde,
Wo der König oft mit seinen Dienern,
Wo oft Pharao zu jagen pflegte.
Rhamnes aber sandte seine Leute

Den entflohnen Knaben aufzusuchen.
Doch sie forschten lange Zeit vergeblich;
Endlich kehrten sie zurück, und sagten:
„Herr, es ist der Knabe nicht zu finden."

Und da Rhamnes diese Botschaft hörte,
Stampfte er den Boden mit den Füßen,
Riß die Haare sich aus seinem Barte.
Zwar er übte Böses an dem Knaben,
Doch er war der liebste seiner Knechte.

Kenan aber harrte unterdessen
Fern von Memphis in dem tiefen Walde,
Bis die Nacht mit ihren dunkeln Schatten
Alles um ihn her verschleiernd hüllte;
Gieng dann, und erreichte Hezron's Hütte,
Der ein Hirte war und fromm von Herzen.
Und da blieb er bis zum dritten Tage.
Schied dann traurig von dem Biedermanne;
Denn es hatte sich verlauten lassen,
Daß der König heut mit seinen Dienern
Hier in dieser Gegend jagen werde.

Und so irrt' er lange im Gehölze
Unter Eichen fort und schlanken Cedern,
Setzte dann sich schwer ermattet nieder,
Seinen Hunger mit den Feigen stillend,
Die der Hirte Hezron ihm gegeben.

Sieh! da kam ein ledig Roß gelaufen,
Wild unbändig, mit verhängtem Zügel.
Kenan aber stutzte, da er's sahe,
Denn es war das Leibroß seines Herrn.

Da vergaß er alle Furcht, und eilte
Hin zum Ort, von da es her gekommen.
Und er sahe Rhamnes, den Gebieter,
Auf dem Boden tief entschlafen liegen,

Neben ihm, den abgeschoßnen Jagdspieß.
Da entsatzt' er sich, und wollte fliehen,
Denn er hielt ihn todt, und dachte also:
Findet Jemand dich an dieser Stätte,
Wird er dich für seinen Mörder halten.
Aber seinen Jagdspieß will ich nehmen;
Denn er schützt mich gegen wilde Thiere,
Gegen Räuber wird er mich beschützen.

Aber da nun Kenan solches dachte,
Wachte Rhamnes auf aus seinem Schlummer;
Wähnte, da er mit dem Speer gerüstet
So den Knaben vor sich stehen sahe,
Daß er das erlitt'ne Unrecht rächen,
Daß er alsobald ihn tödten werde.
Flehend rief er in der Angst des Todes:
„Ach! vergib mir, schone meines Lebens!"

Kenan aber warf den Jagdspieß von sich
Und zu Rhamnes niederknieend sprach er:
„Wie doch sollt' ich solche Sünd' begehen,
„Und die Hand an meinen Herren legen?
„Ich bin hier, um dir zu helfen, Rhamnes,
„Heimzutragen dich auf meinen Schultern!"

Und es schlug an seine Brust sich Rhamnes,
Und er weinte bitt'rer Reue Zähren,
Daß er einst den Guten so behandelt.

Kenan aber hob ihn von der Erde,
Auf den Schultern durch den Wald ihn tragend;
Und da traf er König Pharo's Diener,
Und sie legten ihn auf einen Mantel,
Trugen so ihn heim in seine Wohnung;
Kenan aber ging zu seiner Seiten.

Als sie nun zu Rhamnes Wohnung kamen,
Trat zu ihnen seine Tochter Nephte,

Rang die Hände, weinte bitt're Thränen,
Da sie also ihren Vater sahe.

Aber Rhamnes suchte sie zu trösten:
„Fasse dich, mein Kind, du siehst, ich lebe,
„Und ich dank's dem frommen Knaben Kenan,
„Der für Böses Gutes mir erzeigte!"
Nephte aber sah ihn, und von Stund an
Liebte sie den frommen Jüngling Kenan.

Und sie sandte nach erfahrnen Aerzten,
Welche Kräuter wohl und milde Salben
Auf des Kranken Wunden heilend legten.
Kenan aber pflegte sein, und weilte
Tag und Nacht hindurch an seinem Lager.

Wenn nun Rhamnes ihn so ämsig sahe,
Seine Leiden, seinen Schmerz zu lindern,
Weint' er tief bewegt an seinem Halse,
Konnte nicht vor Scham den Blick erheben,
Wenn er dachte, wie er ihn behandelt;
Und er war so lieb und werth ihm worden,
Daß er ohne ihn nicht leben konnte.

An dem Tage, da er fröhlich wieder
Aufstand von dem langen Krankenlager,
Macht' er ihn zu seinem Waffenträger.

Und es schenkt' ihm Nephte einen Gürtel,
Den mit Gold und rosenfarbner Seide
Ihre zarten Hände für ihn wirkten,
Aber da sie nun hinaus gegangen,
Sieh, da wandte Rhamnes sich zu Kenan:
„Nephte ist die Freude meines Lebens,
„Werth, ein fürstlich Brautgemach zu zieren;
„Aber Nephte liebt dich, frommer Jüngling!
„Doch nicht darum, weil dein Ahne Joseph
Auch ein Fürst war im Aegyptenlande,

„Nein, sie liebt dich deiner Treue wegen,
„Die du dauernd mir erwiesen, liebt dich,
„Weil du auf der Bahn der Tugend wandelst."

Und es beugte Kenan seine Kniee,
Rhamnes aber hob ihn auf, und reichte
Ihm die Rechte, die er dankbar küßte
Und ihn freudig zitternd Vater nannte.

Als nun Nephte wiederum hereintrat,
Segnete sie Rhamnes alle beide,
Mit dem Vaterarme sie umschlingend.

Da drei Monden kaum vorüber waren,
Ward der schönste Ehebund vollzogen,
Und mit seinem Weibe lebte Kenan,
Wie einst Joseph mit der holden Asnath,
Die ihm König Pharao gegeben.

H. Döring.

116.

Der Rosenstrauch.

In der Laube seines Gartens saß Werner, und blickte mißmuthig in den Mühlstrom, der sein rauschendes Wasser dicht an der Gartenmauer vorüber wälzte. Der Himmel war blau und wolkenleer; von den milderen Strahlen der Frühlingssonne erwärmt, waren hie und da bereits einzelne Veilchen hervorgebrochen, die einen balsamischen Wohlgeruch um die Laube verbreiteten; aber in sich gekehrt blickte der Lehrer Werner in den Strom und schwieg, denn aus seinem sonst ruhigen Herzen war der Friede gewichen; er sah sich mit Undank belohnt für seine Mühe, für seinen Fleiß und seine Redlichkeit; er sah seine Bahn überall vom blöden Vorurtheil verengt und den Himmel seiner Ruhe von neuen Stürmen bedroht. Eben stieg in seinem Busen der Gedanke empor, Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen und dem Sturme den Sturm entgegen zu setzen, als

sein Blick auf einen Rosenstrauch fiel, der an der Mauer des Gartens auf einem kleinen Mooshügel stand und seine dornichten Zweige hinab in den Strom beugte. Rauschend wälzte der von Schneemassen und aufgethautem Eise geschwollne Strom seine Fluth; schon hatte er die hölzerne Brücke abgeworfen, die sich vergebens seiner Gewalt entgegen gestemmt hatte, und sie in die wilden Strudel mit sich dahin gerissen, nur an dem einsamen Dornstrauche versuchte er vergebens seine Kraft; — manches Stück Erde flog auf den reißenden Wogen den Strom hinunter, ruhig stand der Rosenstrauch am Ufer und spottete des neckenden Feindes. Aber die Brücke — sprach Werner bei sich selbst — hatte sich dem Ungestüm des Stromes widersetzt, und der Rosenstrauch beugte sich vor dem Stärkern! —

Werner kehrte nach Hause, der Sturm legte sich nach wenigen Tagen zur Ruhe, denn Stürme und Menschenherzen sind sich darin ähnlich, daß sie durch die Zeit besänftiget werden. Nach drei Tagen kam Werner wieder in die Laube, seine Kinder wollten Veilchen pflücken zu einem Geschenke für die Mutter, welche die Veilchen liebte. Er sah den Mühlstrom im ruhigen Bette vorüber fließen, in welches noch immer unbeschädigt der friedliche Rosenstrauch seine Zweige senkte, und die kahlen Trümmer der Brücke, die der Wiederherstellung sehnlich harrten. Den Augenblick stand seine gegenwärtige Lage vor seinen Augen. Siehe da, sagte er, der verachtete Strauch beugt sich, und die Fluth strömt an ihm vorüber, ohne ihn zu vernichten. — Ich will mir ihn zum Vorbilde nehmen! —

Von heute an ward Werners Herz ruhiger. Zwar legte sich der Sturm der Vorurtheile, der Widerwille des Pöbels gegen seine bessern Anstalten nicht sobald, als sich der reißende Mühlstrom gelegt hatte; zwar kehrte mehr als einmal der Gedanke in sein Herz zurück, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen; doch trat allemal noch zu rechter Zeit das Bild des Rosenstrauches vor seine Seele, der sich vor dem brausenden Strome beugte und ruhig stand. Nach und nach kamen Werners Feinde zur Besonnenheit, sie sahen seinen Muth, mit dem er uneigennützig für die gute Sache kämpfte, die Ruhe, die er auch bei ihren gehässigsten Reden nicht verlor. Sie schwiegen beschämt, und der Rosenstrauch am Ufer kränzte sein Haupt mit süßduf-

tenden Rosen, an deren Wohlgeruche sich noch spät das dankbare Veilchen erquickte!

Augustin Engelbrecht.

117.

Licht und Dämmerung.

Der weise Lehrer Samai, — dessen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit weit und breit bekannt war, und dem man aus allen Ländern zarte Knaben und Jünglinge zuschickte, auf daß er sie lehren sollte zu wandeln den Weg des Herrn und auszuüben dessen Gebote, — führte einen seiner liebsten Schüler, Namens Hesiod, einstens über das Gebirg. Es war am frühen Morgen, als sie die Reise antraten. Sie waren schon eine Weile schweigend einhergegangen, als Hesiod endlich sagte: „Um das Wandeln in der Dämmerung ist es doch eine ganz eigene Sache. Wärest du, lieber Lehrer, des Pfades nicht kundig, ich müßte fürchten, den Weg zu verlieren. Denn wir sind von allen Seiten mit dunkeln Schatten umringt und kein Wanderer läßt sich sehen." — Samai tröstete ihn zärtlich mit der frohen Aussicht des nahen Tages und dem nahen Ziel ihrer Reise, und sagte: „mühsam ist zwar die Reise in der Dämmerung, desto leichter am hellen Tage." Da faßte Hesiod die Hand des Lehrers, und drückte sie mit Herzlichkeit an seine Brust. Samai fragte ihn: „Was bewegt dein Herz also?" Der Jüngling antwortete mit hochgeschwellter Brust: „Du leitest mich nicht nur diesen Weg, sondern auch den Pfad meines Lebens. Deine Liebe und Weisheit ist es, welche mich nicht fallen läßt in der Dämmerung meines Geistes. Und wenn du lange schon da oben dich deiner edeln Thaten freuest, so wird diese deine Weisheit es sein, welche mich vor Straucheln schützt. O könnte ich dir genugsam dankbar sein!" —

Samai. Des Dankes bedarf es nicht. Ich gebe dir, was ich selbst empfing und Licht verbreiten ist ein göttliches Werk, und darum das schönste und erhabenste für den, der es zu thun vermag.

Augustin Engelbrecht.

118.

Die Reise.

Einst machte durch sein ganzes Land
Ein König den Befehl bekannt,
Daß jeder, der ein Amt erhalten wollte,
Gewisse Zeit auf Reisen gehen sollte,
Um sich in Künsten umzusehn.
Er ließ genaue Karten stechen,
Und gab dazu noch jedem das Versprechen,
Ihm, würd er nur, so weit er könnte, gehn,
Mit dem Vermögen seiner Schätze
Alsdann auf Reisen beizustehn.
Es war das deutlichste Gesetze,
Das jemals noch die Welt gesehn;
Doch weil die meisten sich vor dieser Reise scheuten;
So sah man viele Dunkelheit.
Die Liebe zu sich selbst, und zur Bequemlichkeit,
Half das Gesetz sehr sinnreich deuten;
Und jeder gab ihm den Verstand,
Den er bequem für seine Neigung fand;
Doch alle waren eins, daß man gehorchen müßte.

Man machte sich die Karten bald bekannt,
Damit man doch der Länder Gegend wüßte.
Sehr viele reisten nur im Geist,
Und überredten sich, als hätten sie gereist.
Noch andre schafften das Geräthe
Zu ihrer Reise fleißig an,
Und glaubten, wenn man nur stets reisefertig thäte:
So hätte man die Reise schon gethan.
Sehr viele fingen an, zu eilen,
Als wollten sie die ganze Welt durchgehn;
Sie reisten aber wenig Meilen,
Und meinten, dem Befehl sei nun genug geschehn.
Noch andre suchten auf den Reisen
Noch mehr Gehorsam zu beweisen,
Als den, den das Gesetz befahl;

Sie reisten nicht durch grüne Felder,
O nein! sie suchten finstre Wälder,
Und reisten unter Furcht und Qual;
Behängten sich mit schwerer Bürden,
Und glaubten, wenn sie ausgezehrt,
Und siech und krank zurücke kommen würden,
So wären sie des besten Amtes werth;
Sie reisten nie auf Kosten des Regenten;
Doch jene, die zur Zeit noch keinen Schritt gethan,
Die hielten Tag für Tag um Reisekosten an,
Damit sie weiter kommen könnten.

Gellert.

119.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig sein.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren!
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll!

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest, und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

Gellert.

120.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und schnell ihm still zu stehn gebietet:
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;

Er zielt, und faßt den Pilger wohl,
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! läßt Zevs sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Gellert.

121.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sei dir dein Glück bescheert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O! wär er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O! dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß:
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.

O Freund, rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer und steig beherzt, und gieb dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan:
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen,
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andernmale;
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Gellert.

122.

Der wunderbare Traum.

Aus einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran,
Sonst führt' ichs meinen Lesern an;)
Aus dem ich mich Raths zu erholen suche,
Wenn ich selbst nichts erfinden kann;
Aus diesem alten deutschen Buche,
Das mir schon manchen Dienst gethan,
Will ich mir einen Traum erwählen.

Als ich einmal, so fängt mein Autor an
Nach seiner Weise zu erzählen,
In einer Kirche saß: so fiel mir jähling ein:
Wer mag von so viel tausend Seelen,
Die diesen Ort zu ihrer Andacht wählen,
Doch wohl die frömmste Seele sein?
In dem Gedanken schlief ich ein,
Und sah im Traum vor mir des Tempels Schutzgeist stehen:
Du, sprach er, wünschest dir das frömmste Herz zu sehen?
Und rührte mein Gesicht mit seiner Rechten an.
Mir kam, sobald er dieß gethan,
Ein sanfter, kalter Schauer an,
Und plötzlich sah ich mich in heilgem Glanze stehen.
Fang an, sprach er, die Kirche durchzugehen:
Der, den dein Glanz so rührt, daß er dich dreimal küßt,
Der hat das frömmste Herz, das hier zu finden ist.

Ich ging, um es recht bald zu wissen,
In dem empfangnen Glanz, hart vor der Sacristei
Einmal, und noch einmal, vorbei,
Weil mir es schien, als wollte man mich küssen.
Ich wartete noch eine gute Frist,
Und ward Einmal, allein ganz kalt, geküßt.

Ich ging darauf in die Kapellen,
In denen ich die frömmsten Mienen fand,
Und alles schien sich aufzuhellen.
Man lächelte, man that galant,
Und küßte mir zur Noth die Hand.

Drauf ließ ich mich auf einer höhern Bühne
Gesichtern, voll von Ernst und tiefer Weisheit, sehn.
Ich blieb ein feines Weilchen stehn:
Sie sahn mich an, und machten eine Miene,
Als ob sie sich an mir schon satt gesehn;
Und ungeküßt mußt' ich von dannen gehn.

Ich stellte mich nun vor die niedern Stände.
Hier warfen mir viel weiße Hände

Da einen Kuß, dort einen zu.
Ich ließ mein Auge lange fragen:
Ach gutes Herz! wo wohnest du?
Allein man wollt' es nicht, mich zu umarmen, wagen.
Und ich ging ganz betrübt auf meinen Schutzgeist zu,
Mein traurig Schicksal ihm zu klagen.
Indem, daß ich noch durch die Halle schlich,
Sah mich, in einem schlechten Kleide,
Ein liebes Mädchen an, und seht! sie küßte mich
Mit einer plötzlichen und unschuldsvollen Freude;
Und eh' ich noch von ihr den dritten Kuß erhielt:
So fühlt ich schon die sel'gen Triebe
Der Redlichkeit und Menschenliebe
So stark in mir, als ich sie nie gefühlt.
Ein Mädchen, rief ich aus, an das die Welt kaum dachte,
Besitzt das beste Herz? Ich rief es, und erwachte.

Gellert.

123.

Die Wohnung des Glücks.

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi fünfzig Jahr
Gewandert — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütte Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst?
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach, nirgends, nirgends fand er sie! —
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh'
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens.

Einst irrt' er ab in einen dunkeln Wald.
Auf einmal zeigte sich, in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Graun der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend:
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.

Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
„Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!"

„O, seligste von meinen Lebensstunden,
„So hab' ich endlich dich gefunden!
„O Glück, so nah' ich endlich dir!" —
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was siehet er? — Mit düstern Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — was? — ein Grab.

Gittermann.

124.

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
(Den ich dir nicht nennen kann)
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,

Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
„Hätt' ich an so schwaches Reis
„Wahrlich gar nicht aufgehangen.
„Manchen Kürbis, gelb und weiß,
„Reih' bei Reih' in gleichem Raum,
„Hätt' ich wollen lassen prangen
„Hoch am starken Eichenbaum!"
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge lang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet: „Dieser Schade
„Geht noch an", denkt er und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbis, tragen sollte.
„Traf ein Kürbis mein Gesicht,"
Spricht er, „nein, so lebt' ich nicht.
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohlgemacht."

Gleim.

125.

Der Schutzengel.

Im Gebirge wohnte eine arme Wittwe, die von mancher Sorge für sich und ihren Knaben, Wilhelm, bedrängt ward. Aber der Knabe war ein lustiger Knabe, sah fröhlich in den Tag hinein, und wußte wenig von der Noth seiner Mutter, denn die Mutter trug ihr Leiden still und mit Geduld. Und als der Knabe eines Abends heim kam, lag seine Mutter krank auf dem Bette. Da ward sein heiteres Auge trüb von Thränen, und er setzte sich zu ihr an das Bett, und faßte ihre Hand, und drückte sie an sein Herz, und weinte. Und er blieb an ihrem Bette sitzen die ganze Nacht, und legte ihr oft ihr Kopfkissen zurecht, und holte auch manchmal einen Trunk frisches Wasser, daß sie sich ihre lechzenden Lippen labe. Aber die Nacht verging, und als der Morgen kam, war die Mutter noch nicht gesund, und fing an bitterlich zu weinen. Und der Knabe fragte: „Mutter, warum weinst Du?" — Da sprach die Mutter: „Sonst, als ich noch gesund war, konnte ich dir doch Morgens eine Suppe kochen; ich wollte gern die Schmerzen leiden und sterben, aber daß du darunter leiden mußt, schmerzt mich am meisten." — Da konnte er sich nicht mehr halten, und lief hinaus, und kniete sich unter die Linde, die vor der Hausthüre stand, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er weinte sehr und rief: „Ach, wenn Mutter stirbt, dann bin ich ganz verlassen! Will ja gern sterben, wenn nur Mutter leben bleibt, und nicht mehr weint, denn Mutter ist so lieb und gut. Ach, Gott! Mütterchen ist krank, mach doch Mütterchen wieder gesund." — So betete das Kind. Da trat ihm ein feiner Knabe entgegen, mit blauen Augen, krausen Locken, und goldglänzenden Flügeln. Und der fremde Knabe trug ein silbernes Körbchen, und rief mit holdseeliger Stimme und sprach: „Komm, laß uns Beeren pflücken für deine kranke Mutter, sie wachsen dort gleich am Wäldchen." Und Wilhelm ging mit dem fremden Knaben hin zum nahen Wäldchen, und sie pflückten in kurzer Zeit das Körbchen ganz voll der schönsten reifen Erdbeeren, ob es schon noch nicht um die Erdbeerenzeit war; und der fremde Knabe ließ ihm das

Körbchen mit allen Erdbeeren, und sprach: „Bringe diese Beeren deiner Mutter;" und verschwand. Aber Wilhelm nahm das Körbchen und brachte es hinein, und seine Mutter verwunderte sich über die schönen frühgereiften Beeren, und aß davon, und genas zur selben Stunde von ihrer Krankheit, und herzte ihren Knaben. Aber der Knabe war fröhlich, daß seine Mutter genesen war, und hüpfte hinaus unter die Linde, und rief dem schönen Knaben, und dankte ihm mit Freudenthränen. Und der feine Knabe kam und ward Wilhelms Schutzengel, weil er sein gutes Herz erkannt hatte, und leitete ihm sein Schicksal. Und als Wilhelm heran wuchs, ward er ein fleißiger Jüngling, und sein Fleiß wurde gesegnet, und er unterstützte seine Mutter in ihrem Alter, und dankte Gott, daß er es konnte.

Grimm.

126.

Das zurückgekehrte Schäfchen.

Ardoa, der fromme Schäfer von Gilboa, hatte der Schafe sehr viele; es ruhte der Segen des Herrn auf ihm, weil er redlich war und stets treu geblieben dem heiligen Glauben der Väter.

Er liebte seine Heerde, und wurde auch wieder geliebt von ihr. Aber er hatte ein einziges Schäfchen, das er mehr liebte, denn alle die übrigen, mit dem er sehr gern kosete und tändelte, und doch war es nicht das schönste der Heerde.

Und Sarajah, der Freundliche, welcher nachbarlich weidete die Ziegen, trat einstens zu ihm und sprach also: „Sage mir, Ardoa, und gieb mir Bescheid: warum ziehst du allen andern Schafen deiner Heerde dieses Schäflein vor? Ist doch weder weiß seine Wolle, noch liefert es zur Genüge die Milch, und gleichwohl sehe ich oft, wie du auf den Händen es trägst, und der übrigen dann gar nicht scheinst zu achten?" —

„Höre mich," — versetzte Ardoa, — „du sollst es erfahren. — Einstens, als bei den Schafen ich war, wurde mein Vater krank, das Uebel vergrößerte sich, und nahm überhand. Deswegen schickte der Vater meinen kleinen Bruder Carmi zu

mir, daß ich eiligst heimkehren sollte, Hülfe ihm zu leisten, denn die schwachen Hände vermochten's nicht. Dich, trauter Sarajah! erkannte ich noch nicht, und weit wohntest du damals von mir, deßwegen setzte ich Carmi, den Bruder, zum einstweiligen Hirten, und eilte beizustehen dem Vater. Er genas, der edle Greis, und wieder kehrte ich zur Heerde."

„Aber ach! Ich fand da alles zerrüttet und in übeln Stande: viele sonst getreue Schäflein hatten sich entfernt, und waren nicht zurückgekehrt, und der Bruder konnte es nicht wehren, denn zarten Alters war er, und nimmer hätte ich so früh ihm sollen vertrauen."

„Weinend entfernte er sich, ich übernahm die Obhut bekümmert im Herzen ob der verlornen Schäflein. Drei Tage gingen betrübt nun vorüber, immer dachte ich des Verlustes. Der vierte Morgen hatte kaum begonnen, als vor der Hürde ich hörte Blöcken und thierisches Klaggeschrei. Ich entraffte mich dem Lager schnell, eilte herbei, öffnete die Hürde, und siehe! mein Schäflein, mager und abgezehrt, stand winselnd vor mir, den Blick zur Erde gekehrt, alle Kraft war ihm fast schon vergangen. Mitleidig rief ich ihm zu, da strengte es sich an, sprang auf mich zu, leckte und liebkosete mich sehr; aber sein Leben war fast geschwunden dahin, so sehr hatte das Elend der Untreue, so wie die Freude jetzt gewirket auf das Thierchen, und mit Mühe nur durch sorgfältige Pflege brachte ich es wieder ins Leben."

„Seit jener Zeit ist es das treuste und beste, und mir das liebste der Heerde." Also sprach zu Sarajah, dem Ziegenhüter, Ardoa, der fromme Schäfer. Sarajah aber ging mit Beifall lächelnd von dannen.

Günsburg.

127.

Der Tempel auf dem Berge.

In einer kleinen, aber volkreichen, Stadt, nahe am Berge Tabor, wohnte einst der weise Gotteslehrer Samai, dessen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit weit und breit bekannt war;

zu ihm schickte man aus allen Ländern zarte Knaben und Jünglinge, auf daß er sie lehren sollte zu wandeln den Weg des Herrn, und auszuüben dessen Gebote.

Samai pflegte oft mit seinen Schülern den erhabenen Tabor zu besteigen, um von da aus die Herrlichkeiten Gottes, seine Macht und Majestät, die er in der Natur so groß hat offenbaret, zu betrachten. Wenn da die Gemüther der Jugend entzückt waren von Tabors Schmucke, wenn sie hingegeben waren den sanften und mächtigen Eindrücken der Natur, die ihnen bald entgegenlächelte, bald ernstlich Ehrfurcht gebot; wenn sie also empfänglich waren für jedes Große, Gute und Schöne — dann pflegte der hochherzige Lehrer zu träufeln in ihre offenen Herzen den köstlichen Balsam der Gottesfurcht und Weisheit. Wahrlich! ein glücklicher Mann, dem es also vergönnt war, zu pflegen und aufzuziehen die zarte Pflanzschule der Menschheit!

Er hatte sich zum höchsten Ziele seiner ganzen Gebirgsreise einen Tempel bestimmt, der auf der höchsten Spitze stand des Berges; aber um nicht zu ermüden seine Schüler, machte er erst nur kleine Wanderungen, legte dann täglich einen größern Weg zurück, und brachte sie auf solche Weise glücklich und wohlgemuth zum Ziele, so daß keiner von ihnen ermattet war.

Als sie nun oben in seiner Pracht und Schönheit vor sich liegen sahen den Tempel, den sie unten nicht gesehen, und bei'm Hinaufsteigen nur allmählig in's Auge fassen konnten, fragten sie ihren Lehrer und Führer um die Ursache dieser Erscheinung.

Da erwiederte der weise und verständige Samai: „Wenn dieß, meine Kinder, nichts anders ist, als eine ganz natürliche Erscheinung, indem unten im Städtchen die Höhe und im Besteigen der Bergrücken euch verhinderte, das klar und deutlich zu sehen, was jetzt ohne Hinderniß und Zwischenscheid vor euch liegt, so gibt es euch dennoch ein anschauliches Beispiel von folgender Lehre, die ihr alle möget beherzigen:"

„Hoch, wie jener Tempel auf dem Berge, und noch höher stehet der Tempel der Weisheit und der Erkenntniß über den Menschen. — Wer sich abschrecken läßt von der Höhe und niemals versuchet die Wallfahrt zu ihm, der wird in ewiger Finsterniß tief unten schleichen, immer anstoßen und straucheln,

und zuletzt in Nacht und Nebel versinken. — Wer aber hochherzig unternimmt die Reise dahin, der glaube nicht, schnell und in kurzer Zeit das Ziel zu erlangen. Sehr mühsam ist der Weg und ermattend, und bringt keine Früchte, wenn man zu sehr sich übereilet. Nur allmähliges und täglich geübtes Fortschreiten bringt ihn zu jener Höhe hinauf, wo er mit Wonne und Lust belohnt sich sieht, wo er freudig und ungehindert opfern kann in dem heiligen Tempel; und, o Seligkeit! Wohlgeruch verbreitet das Opfer umher, auf Menschen groß und klein, und der Herr lächelt wohlgefällig demselben."

Also Samai, der Lehrer; aber die entzückten Jünglinge bewahrten es tief im Herzen.

Günsburg.

128.

Der wilde Nimrod und die sanfte Thirza.

Nimrod, der wilde Jäger, ward einstens sehr krank, und sein Gemüth war finster und betrübt, so daß er immer schwarzen und grausen Gedanken nachhing. Bald aber schloß er seine Augen dem lieben, hellen Sonnenlichte, und weder der Wille des Arztes, noch die Unterredung seiner Freunde und die Bitten und das Flehen von Weib und Kind konnten ihn bewegen, wieder zu öffnen die Augen; er blieb unempfindlich, und erwiederte nur durch schreckliches Stillschweigen und grauenvolle Bewegungen des Antlitzes alle die Eingebungen der Weisheit, der Freundschaft und Liebe.

Aber, ach! es blieb nicht lange bei diesem dumpfen Schweigen, bald wurde es düster und schwarz in seinem Gemüthe und nachtete gänzlich; er redete irre, wurde wahnsinnig, zerschlug und zerbrach Alles um sich her, lief mit geschlossenen Augen überall umher, und verletzte Alles, was ihm in den Weg kam.

Vergebens versuchte man ihm Widerstand zu leisten, und Einhalt zu thun dieser unbändigen Wuth; ihm konnte Nichts widerstehen, er tödtete den, der ihm sich näherte.

Da verschloß man die Wohnung des Unglücklichen mit eisernen Thüren, machte eiserne Stäbe vor das Fenster, und überließ ihn sich selbst in seiner Wuth. Draußen aber vor dem Eingange standen alle die, welche Theil nahmen an dem Elende des Mannes, und beobachteten mit traurigem Herzen sein schreckliches Beginnen.

Da geschah es eines Tages, daß sie sich alle entfernten von diesem Orte des Jammers, weil jede Hoffnung schon verloren war, und man gewiß glaubte, der Kranke werde aufgerieben werden durch seine Wuth.

Nur Thirza, sein gutes Kind, konnte nicht verlassen den traurigen Ort, und blieb sitzen vor dem Eingange. Da übermannte der Schmerz sie, und drohete sie zu vernichten; da ergriff sie die Harfe, und lockte hervor mit geschickter Meisterhand zauberisch wehmüthige Töne. Aber sie war sich dessen nicht bewußt, und hörte kaum die zarten Melodieen, die, wie von Weste angehaucht, in sanften Wallungen dem Saitenspiel entströmten. Horch! — da nahete es sich inwendig der Thür — da verlor sich das Getöse — und immer stiller und ruhiger wurde es, und sie konnte vernehmen das Athmen des Kranken, welcher lauschte den Tönen. Und immer zarter wurde ihr Lied und ergreifender, und immer stiller wurde es in der Stube und stiller, und regte sich nicht mehr. Und sie schaute durch die Oeffnung hinein, und siehe — der Vater lag auf der Erde und schlummerte, aber sein Antlitz lächelte.

Da fiel sie weinend auf's Antlitz nieder, und dankte dem, der über Leben und Tod gebietet.

Und als er des andern Tages erwachte, und sein Wahnsinn wiederkehrte, da that sie bedächtig wie gestern, und der böse Geist wich von ihm: er entschlummerte.

Also that sie oft und immer, bis die Krankheit allmählig von ihm wich. Man konnte sich ihm wieder nähern, und er ward völlig gesund. — Weg war die Blindheit, der Wahnsinn; es hat vertrieben das zarte Lied des frommen Mägdleins.

Das Schrecklichste der Schrecken, der Mensch in seinem blinden Wahne wird selten oder niemals durch den Feuereifer des hellsehenden Nebenbruders geheilt werden; er wird nur noch wilder und tobender sich geberden, und Alles um sich her in

blinder Wuth verwüsten. Aber wenn mit sanft überredender Stimme sich ihm nahen wird ein kindlich Gemüth, wenn es, ohne Gewalt dem Toben entgegen zu setzen, die zarte melodische Sprache der Liebe ihm entgegensetzt, dann werden Wunder geschehen, dann wird weichen der Wahn und die blinde Wuth, und er wird zu Aller Freude gesunden. Denn die Liebe überwindet Alles!

Günsburg

129.

Kain und Abel, oder die Wehmuth.

Als Adam und Eva die erste Sünde begangen hatten, da lagerte von der Zeit an das Böse vor der Thürschwelle der Menschenkinder, und es galt nun einen immerwährenden Kampf des bessern Gefühls im Menschen mit der lockenden Verkehrtheit; oft siegte das Göttliche in ihm, und reiner und herrlicher ging er dann hervor als die reinen Engel, die das Böse nicht kennen, denn er hatte einen Löwen überwunden; oft aber, ach! unterlag er, und die Himmlischen weinten um ihn. Wo aber das Ringen nach dem Guten entschieden war, und nur des Menschen schwache Natur, seine angeborne Hinfälligkeit, zu unterliegen drohte, da half der Vater der Barmherzigkeit.

In Kain und Abel offenbarte sich frühzeitig jene Verschiedenheit des Charakters, jenes Ringen nach dem Guten, und das sich Hingeben dem Bösen. Kain hatte ein wildes Gemüth, war zornig, heimtückisch, neidisch und heuchlerisch, und es belebten alle diese Fehler einen kräftigen, riesenhaften Körper, der ihn erst recht geschickt machte zu seinen boshaften Unternehmungen.

Abel hingegen war sanft, gutmüthig, offenherzig und bescheiden, und sein schönes, liebevolles Antlitz, so wie das milde blaue Auge, zeugten von all' diesen Tugenden.

Die ersten Menschen aber liebten ihren kräftigen Erstgebornen mehr, als den zarteren jüngeren Sohn, dessen innern Werth sie nicht verstanden, und weil der wilde, ältere Bruder

ihnen mehr Liebe und Anhänglichkeit vorheuchelte, was sie in der Einfalt ihres Herzens für ächte Liebe und Zärtlichkeit hielten.

Da geschah es einstens, daß Kain gegen Abend vom Felde weg in den Wald hinein ging, ein Wild erlegte, und es auf seinen starken Schultern den Aeltern brachte.

Adam dankte dem Sohne für seine Gabe, und fragte: „Wo ist dein Bruder Abel? schon verlängern sich der Bäume Schatten, es sinkt die Sonne, warum weilet er, warum führt er nicht die Heerde heim?"

Da sprach Kain: „Mein Vater, der Bruder kann noch nicht kommen, denn er betet jetzt die Sonne an."

„Was sprichst du!" — rief entrüstet der Vater — „die Sonne betet der Unverständige an, hat er denn vergessen, was ich ihm von Jehovah, meinem Schöpfer, gesagt, und von dem Baume der Erkenntniß? Wagt es der freche Knabe, mir so Hohn zu sprechen?"

„So ist's, mein Vater," — sprach Kain — „geh hinaus, und überzeuge dich selbst."

Da trat Adam hinaus mit dem argen Sohne, und siehe, Abel kniete zwischen seinen Schäflein, und betete den Herrn an, den er eben in der untergehenden Sonne bewunderte.

Adam aber, ohne auch nur den Jüngling zu vernehmen, trat zornig zu ihm hin, und schlug ihn in's Antlitz. Es war der erste Schlag, den ein Mensch erhalten hatte, und Kain hatte es gesehen.

„Nimm die Schafe hier" — sprach Adam zu Kain — „von dem Ungerathnen, und führe du sie in die Hürde, er darf heute mein Antlitz nicht mehr schauen."

Kain gehorchte stillerfreut dem Vater, Abel aber sah weinend nach dem theuren Vater, dem Bruder und seinen lieben Schafen.

Die Nacht brach bald herein, und deckte mit ihrem dunkeln Schleier das von Scham erglühte Gesicht des Jünglings, der bald, gebeugt von Schmerz und Kummer, und erschöpft durch vieles Weinen, sein Haupt auf den bunten Wiesenteppich neigte, und sanft entschlummerte.

Der helle Mond mit den funkelnden Sternen bewachte

den frommen Jüngling, der erst mit dem Morgenroth durch einen Kuß erwachte.

Denn als er die Augen aufschlug, siehe, da stand ein gar wundersam liebliches Wesen vor ihm, das ihn so mild und holdselig anblickte, daß Wohl und Wehe, Freud' und Schmerz in seinem Busen rangen, jene aber zu siegen schienen.

„Wer bist du, theures Wesen?“ — rief Abel, von nie gekannten Empfindungen belebt, — „aus deinen Augen fließt Trost in meine Seele, und namenlose, schmerzlich süße Gefühle erfüllen meine Brust, sag' an, wie ist dein Name?

„Wehmuth bin ich, und einer der Diener Gottes, des barmherzigen Vaters der Menschen, und einen Kuß brachte ich dir vom Schöpfer des Lichts und der Liebe. Dieser Kuß hat dir den Muth gegeben, das Weh zu bekämpfen; von meinem eigenen Wesen ist deine Brust erfüllt, Wehmuth wohnt in deinem Herzen.

Und demüthig beugte Abel sein Antlitz zur Erde, und dankte dem Herrn, der ihn durch einen seiner Engel im Schmerze aufgerichtet. Als er aber aufblickte, da war das holde Wesen fortgeschwunden; aber im Morgenrothe, das den freudigen Tag verkündigte, glaubte er es zu sehen.

Wer, der reines Herzens ist, hat nicht seitdem die Nähe jenes Engels der Wehmuth oft empfunden! Wer hat ihn nicht im Morgen- und Abendroth, in der schönen freien Natur erblickt! Wer hat nicht das Wehen seines Odems gefühlt bei den Hallelujah's und Tonstücken der großen Meister! O steige noch oft zu uns herab, und bringe uns den süßen Vaterkuß!

Günsburg.

130.

Die Kornblumen.

Als die ersten Menschen gesündigt hatten, da vertrieb sie der Herr aus dem Paradiese, und bestrafte Eva mit Schmerz und Unterwürfigkeit; zu Adam, seinem Erstgebornen aber, sprach er: „dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baume, dessen Frucht ich dir verboten,

so sollst du dich mit Kummer nähren auf der Erde dein Leben lang. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut des Feldes genießen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist.“

Schmerzerfüllt und niedergebeugt zogen beide aus des Paradieses himmlischen Gärten, wo ihnen ein Cherub mit flammendem Schwerte hinfür den Eingang wehrte; aber wenn ihnen auch der Herr gezürnt, so zeigte er sich doch freundlich in seinem Zorne; und war es auch nicht der ewige Frühling und Sommer und Herbst, welche alle zugleich in Edens Garten walteten, so lächelte doch damals die eben zur Herbstzeit mit Früchten überschüttete Erde freundlich ihrem neuen Gebieter entgegen, und minder fühlten sie ihren Schmerz, als sie sahen, wie gnädig und barmherzig der Herr überall auch gegen Sünder ist.

Aber bald schwand die schöne Herbstzeit, und der Winter, mit dem ganzen Gefolge seiner Unannehmlichkeiten, nahete mit raschen Schritten heran. Die nur an Freuden gewöhnten Menschen fühlten schwer die rauhe Hand des unfreundlichen Gastes, und fast den ganzen Winter durch konnte die sanfte, duldende Eva keinen freundlichen Blick von ihrem Adam gewinnen, der in düsterem, schwermüthigem Hinbrüten die Früchte des Herbstes genoß, und stets, wenn er hinaus in's Freie ging, nur immer finstrer und niedergebeugter heimkehrte.

Doch auch der Winter ging vorüber, der Regen war dahin, der Frühling nahte, man sah die Veilchen auf der Erde, der Turteltaube Stimme wurde auf dem Felde gehört, die Zeit der Lieder war gekommen. Da sang und jauchzte auch der Erdensohn, da erblühete auch in seinem Herzen ein schöner Frühling.

Doch nicht lange währte dieses Jauchzen, diese Freude in ihm. Der nur an Anschauen und sich Ergötzen gewöhnte Mensch mußte jetzt der Natur zu Hülfe kommen, wenn sie ihm Freude bringen sollte, er mußte Feld- und Gartenarbeit verrichten, um das zu gewinnen, was sich sonst überall zum Genusse ihm darbot; am allermeisten aber war er sowohl durch das Wort des Herrn, als auch durch das Gebot der

Nothwendigkeit an dem Kornfelde gefesselt, und hatte wenig Freude daran, indem Alles, bei der angestrengtesten Arbeit, zu langsam vor sich ging, und er stets, wegen der Ungewißheit des Gelingens, unter Kummer und Sorgen arbeitete.

Vergebens keimte daher die junge Saat hervor, schoß auf, wurde immer größer und größer, gewann die goldnen Aehren, die gar wundersam begrüßt von den Morgen- und Abendlichtern und der Mittagssonne, und, angehaucht von den mildesten Lüften, hin und her wogten; ihn rührte Nichts, keine dieser Erscheinungen erweckte Freude in seinem Herzen, und der Trübsinn verließ ihn nimmer.

Da geschah, daß Eva an einem schönen Morgen mit Adam heraustrat aus der Hütte, und siehe, die ganzen Kornfelder waren wie mit einem blauen Teppich bedeckt, und lächelnd sprach Adam zum Weibe: „Sieh nur, Eva, hat sich denn der Himmel auf die Erde herabgesenkt? ist dieß nicht so schön und licht, wie dort oben am Sternenhimmel?“ Indem er so zu Eva sprach, trat er näher zur Erscheinung, und siehe, es waren Kornblumen, die zwischen den Aehren prangten. „Ach, wieder eine Täuschung!“ — rief Adam aufs neue betrübt.

„O nein, mein Theurer!“ — versetzte die zärtliche Eva — „es ist keine Täuschung, kein Trugbild, was du erblickst; und wenn es nicht der Himmel selbst ist, den du siehest, so tragen doch diese Kinder der Flur die Himmelsfarbe, und mahnen uns bei unsern täglichen Berufsarbeiten, so wie bei den Genüssen des Feldes, der Gärten und Fluren, das Himmlische stets vor Augen zu haben; denn immer, mein Lieber, wird uns, mir sagt es des Herzens innere Stimme, die nimmer trügt, das Himmlische verwandt bleiben.“

„Und hast du vergessen, Eva,“ — sprach Adam „daß der Herr verheißen, ich sollte dereinst zur Erde wiederkehren, von der ich genommen?“

„Wohl,“ — sagte Eva — „dein Leib, aber nicht deine Seele, Gottes lebendiger Odem, den er dir selbst gegeben, und der, wie Gott selbst, ewig und unveränderlich ist.“

Indem sie also sprachen, flammte die Sonne am Horizonte empor, und entzündete mit ihren goldnen Strahlen Hain und Flur. Gar zauberisch spielten die schönen blauen Kornfelder in

Violet und Purpur über, und wogten, vom Weste bewegt, wie ein lichtes Feuermeer. Da ergriff es auch Adam mächtig, da ward auch ihm so wohl und wundersam im Herzen, da rief er: „Ja, der Herr ist noch mit uns, er lebt in uns, überall „verspüren wir seine Nähe." — Und anbetend sank er neben der, in Demuth vor Gott knieenden, Eva nieder.

Günsburg.

131.

U n d a n k.

Ein Mann besaß einen Diamant in seiner rohen Gestalt; er hatte gehört, daß ein außerordentlicher Glanz in dem Steine liege, doch wußte er ihn nicht zu schleifen. Ein geschickter Künstler übernahm die Mühe; sie war nicht gering, doch gelang ihm die Arbeit trefflich. Der Eigenthümer glänzte mit demselben bei vielen festlichen Gelegenheiten, und vergaß den Künstler, der ihm diese Freude verschafft hatte. Wer ist dieser Diamant? Das Kind mit köstlichen Gaben; der Lehrer ist der Künstler, und seine Gaben sind es, womit er des Kindes Gaben ausgebildet, so wie der Diamant nur mit Diamantenstaub zu schleifen ist. Viele Mühe hat der Lehrer anzuwenden, bis des Kindes Anlagen entwickelt sind, und nur unendliche Geduld mit Gewandheit und Klugheit bringt es dahin, daß endlich der Knabe als gebildeter Jüngling und Mann dastehe; und nach wenigen Jahren vergessen gewöhnlich Vater und Mutter der Mühe und Arbeit des liebreichen, wohlthätigen Lehrers.

Haeule.

132.

D e r G ä r t n e r.

Ein Gärtner pflanzte an die Gartenwand ein Bäumchen von besonderer guter Art. So wie jährlich es größer wurde, trieb es starke Schößlinge; allein der Gärtner schnitt mit jedem Frühjahr und jedem Sommer viele derselben ab; es war wil-

14

des Holz, wie er sagte, welches den guten Zweigen schadet, ihnen die Säfte benimmt und sie ganz mit Schatten überzieht. Die Kinder wunderten sich und konnten dieß Benehmen nicht begreifen; allein nach einigen Jahren gab das Bäumchen seine ersten Früchte, die den Kindern köstlich schmeckten. Der Gärtner fuhr aber immer fort zu beschneiden.

Das Bäumchen ist das Kind; der Gärtner ist der Vater und der Lehrer. Dem Kinde sind von Gott gute Gaben ertheilt und herrliche Triebe; allein diese arten leicht aus, verderben das Gute an Leib und Seele; daher Vater und Lehrer am Kinde stets zurechtweisen, es belehren, tadeln und selbst züchtigen müssen. Dann wächst zuletzt ein liebenswürdiger Jüngling und nützlicher Mann, eine gute Tochter heran. Stets aber muß der Mensch dieß und jenes an sich bessern.

Haenle.

133.

Jugend und Alter.

In einem kühlen Haine auf einer Anhöhe entschlief ein Wandrer, und hatte einen süßen Traum, am frühen Morgen; der Freuden viele umgaukelten ihn; er sah vor sich in schöner Ferne die Flur vom lieblichen Glanze der ersten Sonnenstrahlen erhellt, und hinter holdem bläulichem Dufte verbarg sich das Gebirg; er erwachte und zog von dannen. Und es stieg bald der volle Tag heran mit vollem Sonnenlichte, und es drückte bald die Mittagsglut auf seinem Scheitel und bedeckte sein Angesicht mit Schweiß, und ein steiles Gebirg erhob sich, das er mühevoll mit mattem Fuße zu erklimmen strebte. Nun gedachte er des kühlen Haines, wo er den süßen Morgentraum gehabt hatte, und schaute sehnsuchtsvoll dahin zurück. — So ist dem Menschen im späteren Alter! In der Jugend schweben ihm lauter Freuden vor den Augen; der Jugend sorglose Spiele verschönern ihm die Gegenwart; und seine lebhafte Einbildungskraft läßt ihn auch die Zukunft in lauter Vergnügen erblicken. Kaum sind jedoch die Jünglingsjahre von ihm ge-

schieden, so steigt des Mannes Alter heran mit seinem ganzen Ernst, und Arbeit und Last und schwere Sorgen drücken sein Herz. Da schaut er mit Wehmuth zurück nach der schönen Zeit, wo in Jugendfülle die Brust so sorgenlos geathmet hatte, und er in seiner Täuschung glücklich war, wie der Wandrer in seinem süßen Morgentraume.

Haenle.

134.

Erziehung.

Einst schenkte ein gütiger Fürst einem Paar Menschen einen Garten, der mit den schönsten Anlagen und mit edeln Pflanzen versehen war, die eben aufblühen wollten und köstliche Früchte versprachen. Der Garten erforderte, wie es sich von selbst versteht, Pflege und Wartung, denn es konnte Unkraut aufwachsen, das Wild konnte die Bäumchen beschädigen, die Gluth des Sommers die Pflanzen vertrocknen lassen, besonders mußte ein Damm stets gegen einen vorbeifließenden Bach erhalten werden; das Wasser diente wohl vortrefflich zum Wässern, allein war man nicht auf der Hut, so stieg es über und überzog den Garten mit Unrath und durchwühlte die Pflanzung. Das Paar ergab sich nur dem Genuß der Reize des Gartens und dieser ging bald zu Grunde durch jene Sorglosigkeit. Beide murreten nun und schoben die Schuld auf den Fürsten, daß der Garten nicht besser verwahrt gewesen war, da sie ihn erhielten. Ihr seid unwillig, die ihr dieses höret, daß jenes Paar so undankbar und so nachlässig gewesen ist. Ihm gleichen die Aeltern, die Kinder besitzen, welche gesund, blühend, und mit herrlichen Anlagen begabt sind; die Kleinen lächeln sie voll Unschuld an, regen und bewegen sich, wachsen heran und versprechen viele Freude in Zukunft; allein die Triebe der Kinder müssen geleitet werden wie jener Bach; sie müssen lernen ihr Blut im Zaum zu halten, die Reizungen dürfen nicht zu Leidenschaften erwachsen, die Umgebung von Gesellschaft darf nicht verdorben sein.

Haenle.

135.

Der Apfel.

Ein reicher Mann lebte alle Tage herrlich und in Freuden; einstens kam ein Freund zu ihm, der ihn noch nie im Glücke gesehen hatte. Der reiche Mann bereitete ein großes Mahl; überall glänzte die Pracht und winkte der Ueberfluß; der Freund war entzückt, und rühmte des reichen Mannes Glück; dieser ergriff einen Apfel von einem goldenen Teller; der Apfel war schön und lieblich anzuschauen; er zerschnitt ihn, und reichte ihn dem Freunde dar; es war ein Wurm in der Mitte; der reiche Mann that einen bedeutenden Blick auf den Freund und auf den Wurm, und seufzte. „Lerne auf's Innere schauen!" sagte er leise, und schlug die Augen nieder. — Dem Apfel gleichen oft die Herrlichkeiten des Reichen; von außen reizend und im Herzen nagt der Kummer; das Innere sieht der Freund nicht, und dort nur wohnt die Glückseligkeit.

Haenle.

136.

Der Regenbogen.

Ein Vater ging einstens mit seinem Kinde nach einem Regentage in's Feld; die Sonne war ihrem Untergange nah, vor ihnen standen ihr gegenüber schwarze Wolken, siehe! da bildete sich ein Regenbogen darauf. Der Knabe sah dieses Wunder der Natur mit Entzücken; sein Herz lachte bei dem Anblick; er fing plötzlich an zu laufen, lief mit ausgestreckten Armen nach der Gegend hin, wo der Regenbogen stand, und meinte jeden Augenblick ihn zu erhaschen. Der Vater ließ es geschehen, um ihn zu belehren. Der Knabe fiel bald athemlos zur Erde, die Regentropfen fielen, der schöne Bogen war verschwunden, und das Kind kam ganz naß und mit Weinen zurück. — „Sohn, rief ihm nun der Vater zu, dies sei dir eine „Lehre für die Zukunft; wenn du nach Vergnügungen, lustigen „Gesellschaften, rauschenden Freuden und sinnlichen Lüsten strebst, „so denke an den Regenbogen, laß Andere nach ihnen rennen

„und laufen; du wirst sehen, wie sie taumelnd hinsinken; ihre
„Freude verwandelt sich in Schmerzen, Reue und Ueberdruß. —
„So röthet die Sonne oft die Wolken und Nebel, daß sie aus-
„sehen wie vergoldet, es sind und bleiben jedoch immer Dünste,
„die vorüberziehen; und auf diese Weise stellt sich unsere Ein-
„bildungskraft, unsere geblendete Meinung die Gegenstände der
„sinnlichen Freuden stets in schöner Gestalt vor und meistens sind
„es geringfügige Dinge, die von keiner Dauer sind."

Haenle.

137.

Die Verführung.

Ein guter Vater gab seinen zwei Kindern ein schönes Landgut, in dem es ihnen an Nichts fehlte, und Alles zu Gebote stand bis auf einen schönen Baum, an dem die Kinder gleichsam ihre Enthaltsamkeit üben sollten; denn der Vater verbot ihnen den Genuß der Frucht, weil sie nur bei besonderer Vorsicht angewandt werden konnte, wenn sie nicht schädlich werden sollte. — Die Kinder fühlten sich glücklich; auf einmal schlich ein Mensch zu ihnen, der sich das Ansehen gab, als ob er wundervicle Weisheit besitze; er beredete sie, auch von dem verbotenen Baume zu essen, unter dem Vorwande, daß sie alsdann wie neugeboren sein, glänzende Schönheit erlangen, und stets glücklich sich fühlen würden. Beide aßen von der verbotenen Frucht, sie schmeckte süß, aber sie sahen sich bald getäuscht in ihren Hoffnungen, eine Todtenbläße überzog ihr Antlitz, und Schmerzen tobten in ihrem Innern. Ach! seufzten sie, warum hörten wir auf die Stimme des Verführers? schlossen die Augen und verschieden.

Diese beiden Kinder sind die Menschen, der gute Vater ist Gott, das Landgut die Erde, die schöne Welt; der verbotene Baum ist die verbotene Lust, das süße Laster, der Verführer die Sinnlichkeit, die uns bethört, der Genuß gewähre unendliche Wonne, himmlische Seligkeit; die warnende Stimme die Vernunft. Nach vollbrachter Lust kömmt die Reue, die

Angst, Furcht vor der strafenden Zukunft, vor Schande u. dgl., erstorben ist die reine Freude und unschuldiges Vergnügen.

Haenle.

138.
Das Christenthum.

Ein Ackersmann legte einen Kern in die Erde, um seine Kinder unvermuthet mit einem Baume zu erfreuen, wo sie ihn nicht erwarteten; der Kern ging auf, und neben ihm wuchs zugleich Unkraut, das ihn zu ersticken schien, mit dornichtem Gesträuche; allein der Keim des Kernes hatte Kraft, über die Gewächse umher sich zu erheben, bald stand eine hohe schlanke Gerte da, indeß das Unkraut neben ihr erstarb; es ward ein Bäumchen, das Unkraut erschien abermals, ohne ihm schaden zu können; es erstarb mit jedem Jahre; endlich ward das Bäumchen zum großen Baume, der weit umher Schatten verbreitete. Menschen und Thiere erlabten sich unter ihm oft, aber das Unkraut konnte nicht mehr aufkommen in seiner Nähe, die Menschen zertraten es auch; die Stürme erhoben sich dann und droheten, den mächtig großen Stamm auszureißen; allein er wurzelte nur noch fester und tiefer.

Diesem Kerne und Baume gleicht die göttliche Religion Jesu; klein erhob sie sich unter Feinden; die Feinde vergingen und wurden Staub; neue erhoben sich und wurden Staub, und alle Spötter vermögen Nichts gegen sie, denn eine Kraft ist in ihr, die sie über Alles erhebt. Trauere nicht, du Freund der Religion, den sie oft erquickt; trage aber das Deinige dazu bei, daß das Unkraut zertreten, daß des Bösen und der Bösen immer weniger werden.

Haenle.

139.
Das Irrlicht.

Ein Mann reiste durch ein Gebirge, es überfiel ihn die Nacht, und er verirrte sich, daß er rief: „O, möchte doch ein

„Mensch mir beistehen!" Da schimmerte endlich, als er lange Zeit rechts und links hingegangen war, aus der Ferne ein wankendes Licht ihm entgegen: der Glanz war ihm erfreulich in der Nacht, er folgte ihm. Aber es war ein Irrlicht, das in Sümpfen entsteht und über denselben schwebt und von leichten Lüften fortbewegt wird; der Wandrer stand plötzlich an einem Abgrunde. „Halt!" rief auf einmal eine Stimme, „du bist ein „Kind des Todes!" Er fuhr zurück. Es war ein Arbeiter, der ihn gerade antraf, als er dem Abgrunde sich nahte. „Danke „Gott, sprach der Arbeiter, daß mich mein Beruf gerade die„sen Weg führte," und er brachte den Reisenden auf den rechten Weg, dieser erreichte die Heimath, fiel auf die Kniee und dankte Gott für seine Rettung. — Wer ist hier der Wanderer? der Mensch, der von der Tugend abwich und in Unglück gerieth, und nach Hülfe suchte; und ein Verführer zum Bösen (das Irrlicht) bot ihm die Hand und zeigte ihm verbotene Mittel, sich zu helfen, und nun verfiel er in Sünden und beging Böses auf Böses, und war seinem Verführer bald gleich. Da erkannte ein Freund seinen Fehler und zeigte ihm, wohin seine Verbrechen führten, zeigte ihm gerechte Mittel, sich zu helfen, und er ward wieder ein sittlicher Mensch, und dankte Gott, daß er ihm einen treuen Rathgeber zugeführt hatte.

Haenle.

140.

Der Blumen Schutz.

Die Engel sprachen, wie sie ihren Blumen Schutz gegeben hätten.

„Mein Liebling, die Lilie," — sprach der Engel der Unschuld, — „wächst frei in die Lüfte, weder den Strahl der „Sonne scheuend, noch den Sturm fürchtend. Auf den Strah„len des Lichtes wallet ihr Duft empor und ihr Stengel beugt „sich vor der Gewalt des daher wandelnden Sturmwindes; „aber er richtet sich wieder empor, nach dem Himmel stre„bend. — Was kann die Unschuld schützen, wenn sie nicht

„in sich selbst ihren Schutz findet? Doch leicht verletzlich schuf „ich die weiße Blüthenkrone, und gab ihr nicht einmal den be= „schützenden Kelch, damit sie den Menschen lehre, wie zart „und leicht verletzlich die Unschuld sei, und vernichtet werde „durch das geringste Versehen."

Der Engel des Veilchens sprach: „Dich werden die „Menschen segnen! denn du hast den heiligsten Gedanken in „der Krone der Blume entwickelt. Meinen Liebling verbarg „ich unter Blätter. In der Verborgenheit findet er seinen „Schutz; er reizt weder den Neid noch den Muthwillen. Be= „scheidenheit verbirgt aber das Verdienst nicht; sie erwirbt ihm „wahre Verehrung! von dem Dufte des Blümchens entzückt, „werden die Menschen dasselbe suchen und pflücken. Möge der „Vater dann sprechen zu seinen Kindern: ihr suchtet die weißen „Blümchen, welche der Frühling hervorrief, als der Winter „zu scheiden begann. Die duftlosen trugen noch die Farbe „des Winters, und zeigten nur an den Spitzen ihrer Blätt= „chen die Farbe des kommenden Lenzes. So tratet ihr hervor „in das Leben, in hinfälliger Gestalt, doch mit Hoffnungs= „zeichen, welche den Vater entzückten."

„Und sehet, der Frühling hat diese neuen Blümchen her= „vorgerufen, in welchen das Schöne und Zarte reizend ent= „wickelt ist; für euch hat er die Blümchen wachsen lassen. „Ihr sollt lernen Hoffnungen erfüllen durch das Streben nach „dem Guten und Schönen; aber in Bescheidenheit die Blüthe „eures Geistes darbringen. Es werden noch andere Blumen auf= „blühen, an Duft und Schönheit das Veilchen übertreffend; aber „die Bescheidenheit wird seinen Werth unvergeßlich machen."

„Liebling der Edeln!" — sprach der Engel der Rosen zu dem himmlischen Pfleger des Veilchens — „wie legst du „die heilsame Wahrheit so nahe an das Herz der Jungfrauen, „wenn sie den Busen mit deinen Blumen schmücken. Meine „Blumen durfte ich nicht verbergen; denn die Rose soll prangen, „und als Bild der wahren Schönheit den Menschen ansprechen, „und ein Sinnbild des glänzenden Verdienstes sein."

„Vor dem Muthwillen sie zu schützen, umgab ich sie mit „dornigem Gesträuche, denn nichts bedarf eines mächtigern „Schutzes vor den Leichtsinnigen, als Schönheit. Aber schützen

„kann ich sie nicht vor dem giftigen Mehlthaue und den ver-
„wüstenden Insecten."

„Doch im Unterliegen bleibt sie noch Rose! — Neid und
„Bosheit bringen Aergerniß über die Menschen. Schönheit und
„glänzendes Verdienst können den Anfeindungen nicht ent-
„gehen!

Der Engel des Erbarmens hatte den Epheu geschaffen.
„Schutzlos" — sprach er — „ließ ich meine Pflanze, denn,
„so soll sie sich darstellen den Menschen. Aber ich legte in ihr
„Wesen das Vertrauen. Zur Erde gebeugt rankt sie sich fort
„zu einer nahen Stütze, und Hoffnung glänzt auf ihren im-
„mergrünen Blättern. Voll Zutrauen schlingt sie sich um den
„erreichten Stamm des starken Baumes, erhebt sich bis zu
„seiner Krone, schmücket den braunen Stamm mit dem le-
„benden Grün ihrer Blätter, und erhöhet seine Anmuth durch
„die leichten Schwingungen und das sanfte Gesäusel ihres
„Laubes. Der starke Baum, umwunden mit Epheu, welch ein
„reizendes Bild wird er für den Menschen sein! Sahe ich
„doch schon den Menschen, wie er mit Erbarmen das Ver-
„trauen der Schwachen belohnt, seine Brüder mit sich empor-
„hebt, und geschmückt dasteht — eine starke Platane vom
„Epheu umrankt!"

Der Engel der Treue sprach darauf: „kommt und sehet die
„duftende Blume!" Er zeigte die Nelke in ihrer Pracht.
„Ihr Duft" — fuhr er fort — „ist stärkendes Gewürz; ihre
„Farbe ist beständig, verbleicht nicht im Strahle der Sonne,
„und dunkelt nicht bei Regengüssen; selbst wenn die Blume
„getrennt ist von ihrem nährenden Stengel, bleibt den vertrock-
„neten Blättern die Farbe und dem Innern der Würzgeruch.
„Sie wird nicht verletzt vom stechenden Insecte, und widri-
„ges Geschmeiß zehret nicht von ihren Säften. Bedurfte sie
„andern Schutzes?"

Ein sanfter Engel trat hinzu, und zeigte einen zarten
Strauch, die schamhafte Mimose mit empfindlichen Blättchen,
welche in zwei Reihen einander gegenüber an langen Stielen
sich ausbreiteten.

Der Engel sprach: „berühret meinen Pflegling, und ihr
„werdet sehen, wie sich die Pflanze schützt." Ein Engel be-

rührte ein Blatt, und alle Blätter längs dem Stiele legten sich zusammen, jedes mit dem gegenüberstehenden sich schließend, und der Stiel senkte sich.

„Heiliges Gefühl der Scham" — rief der Engel der Unschuld — „schlummere nicht so lange in dem Menschen, bis „der Anblick dieser Pflanze dich erweckt! Vergeblich blühte dann „die Lilie für ihn."

„Sie soll nur die Zartheit dieses Gefühls lehren, und „zeigen, wie die Schöne sich schützet" — erwiederte der Schöpfer der Mimose.

Der Engel der Wahrheit führte seine himmlischen Freunde zu der Pflanze, die er hatte empor strahlen lassen als ein stämmiges Gewächs mit breiten Blättern und sonnenähnlicher Blume. Die Menschen haben sie Sonnenblume genannt.

Er sprach: „bedurfte sie fremden Schutzes? Auf sonnigen „Hügeln und in offnen Thälern erhebt sie sich frei, ihren „Schutz sich selbst webend durch die fest zusammenhaltenden „Fasern des Stammes, und ihre starken der Zerstörung trotzenden Bau. Sie verbirgt nicht ihre Blumen unter Blätter, „und ihren Samen in ihrem Innern, denn sie erhebt die „prangende Blume hoch über die Blätter, richtet sich nach der „Sonne, und läßt den offenliegenden Samen von dem wärmenden Strahle reifen. Sie blühet, geschmückt mit dem „Glanze der Sonne, fleißig besucht von honigsammelnden Bienen; und wenn die Zeit kommt, daß ihr tausendfältiger Same reift, umflattern kleine Vögel die Fruchtscheibe, um „die süße Nahrung der Körner zu genießen. In ihrem Samen bereitet sich liebliches Oehl, welches die Flamme nährt, „welches erweicht und die Schmerzen mildert, und dem Gifte „widersteht."

Der Engel des Segens hatte den Weizen aufwachsen lassen. Er sprach: „dieser schwache Halm, den der Wind zerknickt, „den die volle Aehre zur Erde zieht, findet seinen Schutz in „der Gesellschaft. Gesellig reihet sich Halm an Halm, und „die Weizenflur, weit ausgedehnt, wiedersteht den Stürmen. „Denn ein Halm trägt und schützt den andern. Sei's auch, „daß des Sturmes anhaltende Wuth die Halme niederleget,

„so vermag er doch nicht, sie zu zerknicken, und ihren segenreichen „Zweck zu stören!“

Karl Hahn.

141.

Der Weingarten.

Die Weisheit Nathan's hatte den König David mit Ehrfurcht vor dem Propheten erfüllt; der Gesalbte übergab seinen Sohn Salomo dem Lehrer der Wahrheit zur Erziehung. Nathan nannte den Knaben Jedidja (Gottes Gabe,) und nahm ihn mit in seine Wohnung.

Einst ließ er einen kleinen Weingarten bearbeiten zum Vergnügen des jungen Prinzen, und setzte diesen selbst zum Aufseher über die Arbeiter. Am Abende gebot er dem Königssohne, den Arbeitern den Lohn auszuzahlen. Salomo gab einem Jeden nach dem Maße seiner Arbeit. Den rüstigen Arbeitern theilte er mehr zu, als der bedungene Lohn betrug, und diesen Ueberschuß zog er ab von dem Tagelohne der schwächern. Aber es entstund ein Murren unter den Arbeitern. Der Königssohn berief sich auf die Gerechtigkeit, welche mit gleichem Maße wieder zumißt, und Jedem gibt nach seinen Verdiensten; jedoch die Arbeiter forderten den bedungenen Lohn, welchen der Ungerechte nur verkürzen könnte.

Die Unzufriedenen riefen den Propheten herbei, um Richter zu sein zwischen ihnen und Salomo.

Nathan sprach zu Salomo: „Es wohnte ein Mann zu „Joppe am Meere, welcher Handel trieb nach Jerusalem und „Jericho, aus dem Lande der Tyrier und Sidonier. Er hatte „aber in seinem Haushalte große Heerden; über diese setzte er „einen Aufseher. Unter den Heerden waren einige Kühe, welche „viel Milch, und andere, welche wenig gaben. Da entzog der „Haushalter den wenig milchenden Kühen einen Theil des ge„hörigen Futters, und vertheilte dasselbe unter die Rinder, welche „die Gefäße am meisten mit Milch anfüllten. Aber diese wur„den fett, und hörten bald auf, die Fülle der Milch zu geben.

„Die karg genährten verloren noch die wenige Milch, welche sie „bisher gegeben hatten."

„Als der Herr seine Heerden besah, und mit Erzürnen die „abgezehrten Kühe bemerkte, rief er dem Haushalter, und sprach: „Ein Gerechter erbarmet sich seines Viehes, aber du lässest diese „Thiere Noth leiden. Da erwiederte der Haushalter: Herr, „weil ich gerecht bin, leiden diese Thiere Noth: denn sie erhal„ten ihr Futter nach dem Maße ihres Nutzens."

Aber der Herr der Heerden sprach: „Die Gerechtigkeit legt „in ihre Schalen nicht Nutzen gegen Nutzen, sondern die „Kräfte gegen die That. Darum sollst du den Schwachen „nicht verderben, weil er schwach ist, und den Starken nicht „belohnen, weil er stark ist."

„Jedidja, verstehst du die Worte des Mannes von Joppe? „Wenn der Starke das Schwere vollendet, verdient er dafür „eine Belohnung noch über den Lohn der Arbeit? Er hat „nur gethan, was er thun sollte nach dem Maße der Kräfte. „Wenn aber der Schwache sich antreibt zum Fleiße, verdient „er Bestrafung durch Schmälerung des Lohnes, weil er weni„ger bewirkt hat? Darin bestehet die Gerechtigkeit gegen An„dere, daß wir ihre Werke genau abwägen mit ihren Kräf„ten und der Last der Umstände, welche sie ertragen. Das „ernstliche Wollen nur liegt in der Macht des Menschen, nicht „das Vollbringen."

Salomo aber sprach zu Nathan: „den Arbeitern im „Weingarten bezahle ich den Nutzen, den sie mir gebracht ha„ben. Soll ich dem eben so viel geben, der mir wenig Nutzen „gebracht hat?"

Nathan erwiederte: „Der Lohn ist ihnen bedungen nach „Tagesarbeiten, und nach der Anstrengung ihrer Kräfte. Und „die Schwachen haben so wenig müßig gestanden als die Star„ken. Hättest du den Lohn bedungen nach dem Werthe des „Werkes, das sie vollbrachten, so mäße zwar Deine Gerechtig„keit ihnen mit gleichem Maaße wieder zu, und die Klugheit „würde dich preisen. Aber die Klugheit wohnt nicht immer bei „der Billigkeit. Doch also gehe der Herr mit uns nicht in's „Gericht, denn wir alle gleichen den Arbeitern im Weingarten! „Die Billigkeit stehe der Gerechtigkeit zur Seite, und begleite

„den Menschen auf allen seinen Pfaden, daß er des Schwa-
„chen sich annehme, und seine hülfreiche Hand nicht von ihm
„abwende, und ein zu strenges Urtheil nicht fälle!"

Karl Hahn.

142.

Nathan.

Nathan, der Lehrer göttlicher Wahrheit bei dem jüdischen Volke, ging einst an dem Ufer des Jordans, um sich heiligen Gedanken in der Einsamkeit zu überlassen. Er war bewegt über das Verderben seines Volkes, und dachte nach über die Weise, die Herzen abzuwenden von dem Dienste fremder Götter, und zu gewinnen für die Anbetung des Allerheiligsten im Geiste und in der Wahrheit.

Aus tiefen Gedanken, welche das Rauschen des Jordans nicht störte, weckte ihn ein wildes Geschrei schmähender Menschen aus nahen Fischerhütten, welche der Tiefdenkende nicht bemerkt hatte.

Nathan eilte hinzu, und fand zwei Fischer in heftigem Wortwechsel, und hörte die fürchterlichsten Drohungen, wie sie Menschen einander nicht machen sollen: denn sie entehren die Würde der menschlichen Natur!

Als die Erbitterten den Propheten erblickten, erbebten sie, denn die Söhne Israels fürchteten ihre Propheten als die Gesandten Jehova's. Aber der Groll dauerte noch fort in ihrem Herzen, und der Geist der Zwietracht konnte sich nicht in den Augen verbergen.

Nathan trat zu ihnen, und sprach: „Männer von Israel, „warum verschließet sich euer Mund? warum erbebet euer Ge- „bein? Warum läßt eure Zunge ab, giftige Pfeile zu senden? „Fürchtet ihr den Anblick eines Menschen, der das Reich Got- „tes verkündigt, und den Weg eben macht zum Himmelreich? „Und doch laßt ihr den Gott eurer Väter, den Gott Israels „sehen, daß euer Herz überfließt vom Hasse, und der Geist der „Zwietracht in eurem Innern wohnt!"

Die Fischer standen gedemüthigt von der Rede des Weisen, und baten ihn um Belehrung, wie sie den Groll über-

wänden, und sich reinigten vom Geiste der Zwietracht, welcher schon lange den Frieden aus ihren Hütten vertrieben hatte.

Es brannte aber nicht fern ein Feuer, an welchem die Fischer Harz in Kesseln schmelzten, um die Spalten der Kähne auszufüllen, und das Holz wasserdicht zu machen. Da trat Nathan an das Feuer, und ergriff mit der dort liegenden Zange eine glühende Kohle. Die Kohle trug er zur nächsten Hütte, und schob sie unter die dürren Palmblätter, welche das Dach bedeckt. Bestürzt eilten sogleich beide Fischer hinzu, die Gluth der Kohle zu tödten, und den letzten Funken zu vertilgen. Einer von ihnen sprach darauf: „Mann Gottes, warum „thust du also? Friede und Freude solltest du in unsere Herzen „bringen, und du legst Feuer in unsern Hütten an?"

Aber Nathan sprach:„ Ihr Blödsinnigen! Habt ihr nicht „verstanden, daß dieses die Lehre vom Reiche Gottes ist? „Beide eiltet ihr einig und hülfreich herbei, den Anfang der Gluth „zu ersticken, daß nicht die Flamme das Dach ergreife, und das „verzehrende Feuer auf eure Hütten falle! Und doch ist es leicht, „mit dem Wasser des Jordans die brennende Hütte zu löschen, „oder eine neue Wohnung über der Asche der verzehrten zu „bauen."

„Aber wenn der Funke der Zwietracht nicht gelöscht ist, „so wächst er auf zur verzehrenden Gluth des Hasses, und wü„thet in dem Innern, und zerstört den Frieden der Gemeine, „dann ist es nicht so leicht, des Feuers Wuth zu dämpfen, und „die Hütten des Friedens wieder aufzubauen. Warum eil„tet ihr nicht beide, den ersten Funken zu löschen? Doch so, „wie ihr beim Wasser Hülfe suchet, wenn ihr ein Haus bren„nen sehet, so suchet jetzt Hülfe an der erfrischenden Quelle „der Liebe, welche Vergessenheit der Beleidigung bringt, und „die Seele reinigt vom Hasse; welche die Palme des Friedens „tränkt, und den Funken der Zwietracht nicht wieder erwachen „läßt."

Also sprach Nathan. Er wendete sich von den Fischern, und ging an Davids Hof, um in dem Palaste des Königs die Wahrheit zu verkünden, wie in der niedern Hütte.

Karl Hahn.



143.

Das Gartenbeet.

Im Frühjahr war's, als Karl mit seinen Schwestern
Im Garten durch die Gänge ging,
Und bald das Beet besah, das ehegestern
Des Rettigs Samenkorn empfing,
Bald bei dem Blüthenschmuck der Aprikose
Entzückt und preisend stehen blieb;
Bald vor dem Baum, der noch umhüllt mit Moose,
Die ersten, edeln Blüthen trieb.

So sieht man sie von einem Baum zum andern,
Vom Tulpentrieb zum Veilchen geh'n,
Bis sie durch alle Gänge forschend wandern,
Und endlich an der Mauer steh'n,
Die, vor der Stirn des Nordens hingezogen,
Den Weinstock stützt mit überwölbtem Bogen;
Hier hatten sie ein Beetchen umgegraben,
Des Mohns Gesäme eingestreut.
Karl bückt sich nieder, sieht, und ruft erfreut:
„O Schwestern, seht! die Körnchen haben
„Schon einen Keim!" — Die Schwestern trauen
Des losen Bruders Worte nicht,
Sie neigen sich zum Beet, und schauen,
Wie Keim an Keim aus lock'rer Erde bricht.
Sie neigen sich noch tiefer, und erkennen
Viel grüne Spitzchen, die sich schon
Entfalten, und zu schmalen Blättchen trennen,
Wie zarte Saat von buntem Mohn.
Sie freuen sich so kindlich rein, und eilen,
Dem Vater ihre Freude mitzutheilen.

Der Vater lächelt — und die Kinder bleiben
Im Zimmer, denn die Thurmuhr schlägt;
Jetzt geht's zum Lernen und ein Jedes trägt
Papier zum Tische, und was sonst zum Schreiben
Noch nöthig ist. — Indessen geht

Der Vater in den Garten zu dem Beet
Mit Mohnsaat, theilt es in zwei Theile,
Und ziehet mit geschäft'ger Eile
Auf einer Hälfte alle Keime aus.
Dann wandelt er gelassen in das Haus,
Und sagt den Kindern nicht ein Wort
Von seiner Arbeit. Doch jetzt tönt die Glocke;
Der Schreibelehrer greift nach Hut und Stocke,
Und geht mit seiner Federbüchse fort.
Die Kinder lassen Alles liegen,
So wie es liegt und fliegen
Durch Haus- und Gartenthür und Gänge,
Zu sehen, ob schon in der Länge
Von einer Stunde jeder Keim entfaltet,
Und schon zu Blättchen sei gestaltet.

Doch welch ein Schreck! ich mag ihn nicht beschreiben;
Die Kinder weinen, jammern, reiben
Sich Händ' und Augen roth,
Und eilen hastig zu dem Vater wieder,
Und klagen ihm mit Stammeln ihre Noth.
„Ich war's," — sprach dieser ernst und bieder —
„Ich war's, der eure Freude störte!
„Doch sag' ich nicht, warum ich dieß gethan;
„Oft will's das Schicksal auch! denn wisset, es gehörte
„So in des guten Vaters Plan.
„Und ob ihr gleich den Zweck nicht könnet deuten,
„So wird er doch euch klar in künft'gen Zeiten!
„Jetzt störet nicht das Beet im Garten:
„Das Ende müßt ihr erst erwarten."
Die Kinder trockneten die Thränen, sahen
Zufrieden zu dem Vater hin;
Von ihm nur Gutes zu empfahen,
Das waren sie gewohnt, und ihr getrübter Sinn
Erheiterte sich nach und nach,
Als noch der Vater lehrreich sprach,
Wie oft des Menschen schwacher Geist sich trüge,
Wenn unerforschlich Gott Etwas verfüge.

Schon hatte zehenmal die Sonne
Vollendet ihre Bahn, als zu der Kinder Wonne
Die Saat auf ihres Beetes Halbscheid schnell
Empor gewuchert, viele Blätter trieb,
Hier rund, dort spitz, hier dunkel und dort hell,
Indeß die andre Hälfte unbewachsen blieb.
Doch an dem eilften Tage hoben
Sich Keime aus der nackten Erde vor,
Und stiegen, durch das Licht von oben
Genährt, mit frischem Grün empor.

Da sprach der Vater: „Seht, das ist die edle Saat;
„Dort wuchert Unkraut. Dies hat euch betrogen,
„Hat alle Kraft in sich gesogen,
„Des Mohnes zarten Trieb erstickt;
„Und wenn ihr auch ein Keimchen noch erblickt:
„So wird es mit dem Unkraut ausgezogen.
„Ich wußte dessen Keim zu unterscheiden,
„Vertilgte ihn, als es noch möglich war.
„Das Böse mußte schon den guten Boden meiden,
„Eh' noch das edle Korn den zarten Keim gebar.
„Drum lernet ihr das Böse früh erkennen
„(Es nimmt des Guten Schein erst an),
„Und lernet es vom Guten zeitig trennen,
„Bevor es noch der Tugend schaden kann.
„Ist seine Wurzel tief gedrungen,
„Hat sie das edle Samenkorn umschlungen:
„So wird dies in dem Keimen noch ersticken.
„Und wenn ihr gätet, wird die rasche Hand
„Das Unkraut öfter nur zerknicken;
„Die Wurzel, tief gedrungen in das Land,
„Wird unversehrt im Beete bleiben,
„Und neues Unkraut treiben."

Karl Hahn.

144.

Der Kirschbaum.

Ein blühender Kirschbaum stand einsam auf dem Felde am Wege. Unter ihm saß ein Knabe. Dieser blickte hinauf zu den Blüthenbüschcheln, welche von allerlei Honig liebenden Insecten umflogen wurden. Da erwachte in ihm die Lust, einen Strauß von den Blüthenbüschcheln zu haben. Aber wie sollte er diesen erlangen? — Der Baum war zu hoch, und sein Stamm breitete erst in beträchtlicher Höhe seine Aeste aus, so daß er nicht erstiegen werden konnte. Unbesonnen ergriff der Knabe Steine, und warf sie nach den mit Blüthen umhüllten Zweigen. Er zerknickte viele Zweige, und warf viele der einzelnen Blüthen herab, ehe einige Blüthenbüschel niedersanken. Da trat ein Greis aus dem nahen Gebüsche, durch welches ein Pfad führte. Wohlwollend blickte er den Knaben an, aber ein feierlicher Ernst lag doch in seinen Mienen. Er sprach zu dem Knaben: „Lieber Sohn, sage mir doch, wozu „willst du diese Kirschblüthen gebrauchen?" — Der Knabe antwortete: „Die Blüthen gefallen mir sehr! — Ich will sie „mit mir nach Hause tragen, und der lieben Mutter schenken. „Sie wird sich freuen!" — Und der Greis erwiederte: „Es „gefällt mir wohl, daß du deiner lieben Mutter hast Freude „machen wollen; aber du weißt nicht, daß du nicht wohlgethan „hast. Das muß ich dir erklären, denn es wird heilsam für „dich sein. Der liebe Vater im Himmel, welcher dich geschaffen hat, und den Kirschbaum und das Grashälmchen „am Fuße des Baumes, hat diese Blüthen nicht hervor wachsen lassen, daß sie sollen blos zur Augenlust dienen, und gebrochen werden; sie sollen sich entfalten an dem warmen „Sonnenlichte, und aus der Luft Kräfte einsaugen, damit aus „ihnen eine Frucht, die liebliche Kirsche wachse. Der Baum „grünet und blühet nur darum, daß er Früchte trage. Da „darf der Mensch das nicht hindern und zerstören, was Gott „gewollt hat. Du aber zerschlägst mit Steinen die Zweige des „Baumes, und wirfst die Blüthen herab. Du hinderst den „Baum, daß er nicht das hervorbringen kann, wozu er da „ist!" — Als der Knabe den Greis hatte sprechen hören,

wurde er still, und richtete sein Angesicht zur Erde. Er war beschämt, denn er hatte ein zartes Gefühl. Und er wollte sich abwenden und schweigend fortgehen. Aber der Greis ergriff ihn sanft bei der Hand und sprach: „Mein Sohn, höre „mich! — Ich sehe, daß es dir leid thut, unbesonnen gehan„delt zu haben. Darum verdienst du meine Liebe. Werde ei„nem andern Knaben gleich, den ich gestern bei diesem Kirsch„baume gesehen habe. Er stand wo du standest, und hielt „eine Stange in der Hand, an deren spitzes Ende ein Büschel „Borsten gebunden war; neben ihm stand eine Schale mit „Seifenschaum. Ich fragte ihn, was er damit machen wollte?" — und er antwortete: „Mit diesen Borsten, die ich in Seifenschaum „getaucht habe, vertilge ich die Raupen auf diesem Baume. „Wo ich eine treffe, die entgeht nicht dem Tode!" — Da fragte ich ihn ferner: „Aber warum thust du das? — der „Baum gehört ja nicht dir!" und der Knabe erwiederte: „Ach, der Baum ist so schön! — doch wenn die Raupen „seine Blätter gefressen haben, dann ist er nicht mehr schön, „er sieht dann so traurig aus, und es kommt mir vor, als ob „er bäte: Helft mir doch! — und mein Vater hat mich gelehrt, „ich solle helfen, wo ich könne und nützlich sein auf Gottes schöner „Erde! Da möchte ich gern etwas Nützliches thun!" — Also sprach der gute Knabe, und ich segnete ihn. — Eine Thräne trat aus den Augen des zuhörenden Knaben, und er küßte dankbar die Hand des Greises.

Karl Hahn.

145.

Die Frage.

„Wie kommt's doch, daß von allen Blumen, die
„Auf Feld und Anger blühn, so wenig nur
„Den Wohlgeruch, den süßen Duft uns weihn,
„Der dieses Veilchen hier so werth uns macht?
„Sie trinken alle doch denselben Thau,
„Denselben Strahl der Sonne und des Mond's?
„Sie sprossen alle ja aus einem Schooß,
„Und eine Mutter ist es, die sie nährt?" —

So sprach der Jüngling zu dem weisen Mann.
„Wie kommt's, mein Sohn," erwiedert' der, „daß von
„Den Menschen nicht ein Jeder Wohlgeruch
„Zum Himmel schickt durch edle, gute That?
„Hat die Natur noch Keinen je versäumt.
„Es leuchtet Jedem ja die Sonne mild,
„Und milder noch der Mond. Für Jeden schmückt
„Die Erde sich mit goldner Frucht. Es wölbt
„Für Jeden sich der blaue Aether, weht
„Mit kräft'gem Lebenshauch um seine Stirn.
„Es flimmert Jedem doch der Stern des Rechts,
„Und jedem schallt die Stimme des Gefühls." —

Hamann.

146.

Der Glaube.

Nach seiner schrecklichen Verbannung
Aus Edens heit'rem Lustgefild,
Saß Adam einst in trüber Seelenspannung,
Das Haupt gebeugt, ein starres Trauerbild.
Ein Dornenfeld, bethaut von seinen Thränen,
Lag zwischen ihm und jenem Blüthenthal,
Das näher rückt' in seines Herzens Sehnen,
Und ferner zog in seiner Sünde Qual.
Der Erde Glanz war ihm erblichen,
Der sonst so voll und blühend ihm erschien.
Jehovah war von ihm gewichen;
Und alle Freude mußte mit ihm fliehn.
Der Pflanzen buntes Allerlei,
Der Thiere Weh- und Lustgeschrei,
Die seinem Ruf' entgegen sprangen,
Von ihm die Namen einst empfangen,
Es konnt' ihn nicht erquicken und erfreuen,
Auch nicht der Anblick seiner Treuen.

Sie saß an seiner Seite liebereich,
Sich selbst verklagend seinen stummen Klagen.

Doch auch der Balsam, zart und weich,
Vermochte nicht, die Schmerzen zu verjagen;
Und sie entfaltete vergebens
Vor ihm das Bild des heitern Thatenlebens.
Da trat in hellem Strahlenkleide,
Aus Edens hohem Cederthor,
Mit sanftem Blick ein Himmlischer hervor,
Und wo er wandelt' auf der Heide,
Da sproßten Blumen auf, da blühten Hecken,
Dem Menschenpaar aus Eden wohl bekannt,
Und gold'ne Lichter hüpften vom Gewand,
Mit Himmelsglanz die Dornen zu bedecken.
Ein frohes Staunen hielt das Paar gefangen,
Die scheue Furcht, sie wich dem holden Blick,
Vertrauen folgte bald dem Bangen,
Sie ahneten ein freundliches Geschick.

Es nahte wirklich, denn der Engel sprach:
„Mich sendet Gott, bei euch zu bleiben,
„Und von dem trüben Erdentag
„Durch Himmelslicht die Nebel zu vertreiben;
„Du, Adam, sollst nicht ferner mehr verzagen,
„Du, Eva, nicht vergebens Trost ihm sagen;
„Ich scheuche bittern Kummer von euch fort,
„Was ihr bedürft, das bringet euch mein Wort.
„Ihr sollt nicht einsam sein mehr auf der Erden,
„Sie soll durch euch dem Himmel ähnlich werden.
„Ich leit' euch auf dem schmalen Pfad,
„Ich stärk' euch, wenn der Feind euch naht;
„Und wird der Leib, wovon er ist, zu Staube,
„Ich führ' zu Gott euch, denn ich bin der Glaube,
„Mir ruft, und höret mich, so oft
„Ihr irdisch bangt und irdisch hofft!"

Er schwand hinweg; sie hielten sich umschlungen
Und feierten den heil'gen Seelenbund.
Ein himmlisch Licht war in ihr Herz gedrungen,
Und höh're Worte sprach ihr Mund.

Froh griffen sie zu dem Geräthe,
Und heiligten dem Herrn die Stätte.

Hesekiel.

147.

Der erste Brudermord.

Des Herbstes lohnende Zeit kam jetzt näher, kühle Lüfte milderten des Sommers schwüle Hitze, und giftige Nebel löseten das gelbende Blatt vom Baume, daß es rauschend hinab sank in das sterbende Gefilde. Enger und enger wurde es in Kains Herzen, je näher der Herbst kam: denn er gedachte der traurigen Zeit, wo der längere Regen ihn in die dunkle Wohnung fesselte, und in die lästige Gesellschaft des Bruders. So im Gefühle des Mißmuths ging er durch die Flur, und nahte sich der stillen Gegend, die Adam durch den Opferaltar dem Herrn geheiligt hatte. Auf dem Altar aber lag ein Lamm geschlachtet, und Abel war beschäftigt, einen Holzstoß zu bauen, daß er dem Herrn ein Opfer brächte. Als er Kain sah, eilte er zu ihm und sprach: „siehe, der Herr hat mich gesegnet, „und die Zahl meiner Lämmer hat er gemehrt; das Lamm, das „dort geschlachtet auf dem Altar liegt, es ist der Erstling der „neuen Heerde, und dem Herrn zum Danke will ich es ihm „opfern. Auch dich, mein Kain, hat er reichlich gesegnet mit „den Früchten des Ackers, und die Felder hat er bewahret vor „jeglichem Unfall. Sieh dort die Garbe, strotzend von reifen „Aehren, bringe sie her zum Altar, daß sie auflodere zum Herrn, „und ihm verkündige, wie der Mensch sie erkennt, die unnennbare Güte!" Und Kain ging auf den Acker, und trug die Garbe mit verbissnem Grimm zum Altar. Abels Opfer war jetzt entzündet; und wie ein schlanker Baum sich kühn in die Luft hebt, so stieg höher vom Altare des Opferthieres Rauch, bis er dem forschenden Auge verschwand unter dem Gewölbe des Himmels.

Als nun das Lamm verzehrt war von der lodernden Flamme, da fiel Abel auf die Kniee und betete:

„Herr! wie bin ich deiner Güte werth? Wie soll ich sie „nennen, die Gefühle die jetzt mein Herz erfüllen? Du hast Gnade

„verheißen dem Sünder, du lässest freundlich ihm deine Sonne
„leuchten, und segnest ihn reichlich mit den Gütern der Erde.
„Auch jetzt hast du es gnädig aufgenommen, das Opfer von meiner
„Hand entzündet, von mir, der ich nur Staub bin, der ich oft
„den Weg nicht wandle, den du mir gezeigt hast. Herr! ver-
„laß mich nicht mit Deiner Gnade; und nimmst du sie von
„mir, dann laß sie wiederkehren, wie die Sonne am Morgen
„wiederkehrt, wenn die dunkle Nacht sie verschlingt. Sei mir
„ein Licht, das mir immer leuchtet, damit ich fortan wandle den
„Weg, der vor dir nur gerecht ist!"

So betete Abel; und nun bereitete Kain sein Opfer. Aber hinter den Bergen hatten sich feurige Wolken gesammelt, und brausend zogen sie jetzt über die Flur daher. „Kain," — so sprach Abel bebend, — „es erhebt sich ein furchtbarer Sturm, „und aus den Wolken strömt verheerendes Feuer. Stelle die „Garbe nicht auf den Altar, denn des Sturmes Wuth wird „die Flamme verlöschen, und der Rauch wird nicht zum Herrn „emporsteigen. Laß uns morgen in der Frühe des Tages her-„ausgehen und die Garbe dem Herrn opfern."

Da sprach Kain erzürnt: „Gott ist nur dein Gott! Von „mir hat er sein Antlitz gewendet; des Erstgebornen Opfer will „er nicht: drum will ich mir selbst opfern. Nun stellte er die Garbe zornig auf den Altar, und mit Hülfe des Schürpfahls umringte er sie mit glühenden Kohlen. Tobend entzündete der Sturm die Flamme, aber der Rauch fiel nieder zu Boden und erfüllte den heiligen Hain. Da ergriff Kain die Garbe mit wüthender Gebärde, und warf sie herab vom Altar, daß die brennenden Halmen weit umher flogen. Dann schwang er den Pfahl in die Luft, und drängte den flehenden Bruder an die Schwelle des Altars.

„Kain! Kain! geliebter Bruder, was beginnst du? Sieh, „ich zittre vor dir, wie die furchtsame Taube vor dem gierigen „Geier, und du bist doch mein Bruder!"

Und ergrimmt schrie Kain: „Zittre, Mensch! denn ich „verabscheue dich. Ich bin gehaßt von Gott und den Men-„schen; jegliche Freude geht mir vorüber, daß du, heuchlerischer „Weichling, sie doppelt genießest. Doch hinfort soll er auch dir „vorüber sein, dieser erschlichene Genuß." Und nun schwang er

den mordenden Pfahl noch einmal, und schlug das lockige Haupt des Bruders, daß er hinsank zu Boden.

Fürchterlich erhob sich jetzt des Donners Stimme in den Wolken, und zitternde Flammen durchirrten die Luft. Da blickte der sterbende Abel noch einmal empor, und siehe, Thränen des Mitleids und des Jammers schwammen in seinen brechenden Augen, und mit leiser Stimme sprach er: „Kain! der „Herr hat deine That gesehen, und ich höre seine Stimme in „den Wolken. Gnädig nimmt er sich der Sünder an, wie „sollte der Bruder dem Bruder nicht vergeben!" — So sprach Abel, und er schloß die Augen und verschied.

Fürchterlich, wie dem Wanderer die nächtliche Stille nach dem Gebrülle des Donners, war auch die wiederkehrende Ruhe in Kains Brust, da die blinde Leidenschaft des Zorns ihn verließ. Da stand er im Haine, und vor ihm lag der ermordete Abel. „Kain, was hast du gethan! Sieh, um Rache schreit „des Brudrs Blut." So schrie er, daß es weit in die Flur hin schallte. Dann warf er sich auf den blutbefleckten Leichnam des Bruders, richtete ihn empor, als wollte er ihn wieder erwecken: aber kraftlos sank Abel zurück, denn das Leben hatte ihn verlassen. — Jetzt ergriff den Mörder bange Verzweiflung. Mit geballter Faust schlug er sich an die Stirn, verfluchte seine That und sein Leben, dann eilte er wie im Wahnsinn durch die Flur hin, verfolgt von drohenden Blitzen und brüllendem Donner; und wie der tobende Sturm dahin eilt, wenn er den blühenden Baum zerschmettert und nimmer wiederkehrt, so floh auch Kain das mit seines Bruders Blut befleckte Gefilde.

Adam hatte von dem Hügel der Wohnung herab die silberfarbige Wolke des Opferrauchs gesehen, und eigne Gefühle waren in seine Brust gekommen. — „Siehe," — sprach er zu Eva, die aus der Hütte trat, „unsere Söhne, die Geliebten, bringen dem Herrn ein Opfer." „O gewiß!" — sprach Eva, — „sie feiern das Fest der Versöhnung, und opfern „dem Ewigen, daß er den neuen Bund segne, der die Brüder „vereint." — „Daß er doch fest sei auf ewige Zeiten," — sprach nun Adam, „denn, wenn die Brüder sich lieben, da „herrscht stiller Friede rings umher, und dann gedeihet Alles

„wohl. Möge er nie wiederkehren, der düstre Unmuth in des
„Erstgebornen Brust! denn so lange er in ihm wohnte, war
„jede Freude mir bitter.

Nun wollten sie auch hinab gehen in den Hain, um den heilgen Bund der Söhne zu segnen, aber da erhob sich der Sturm, und aus dem eiligen Gewölke strömten die flammenden Blitze. Da gingen sie in die Hütte, und redeten mit den freundlichen Töchtern und von dem neuen Vereine der Brüder, bis das Wetter vorüber war. Dann aber ging Adam mit der entzückten Eva herab von dem Hügel in den Hain, wo der Altar erbaut war.

Still wie in den Gefilden des Todes war es um die heilige Stätte; und Adam wollte schon umkehren; denn er glaubte, die Söhne hätten sich vor dem Wetter in einer schützenden Höhle verborgen, als Eva durch das Gebüsch das blutende Haupt des geliebten Abels erkannte. Zitternd bewegten sich ihre Glieder, und mit bebender Stimme sprach sie: „Adam,
„was sieht mein Auge dort am Fuße des Altars? Abel ist's,
„er blutet. Ruhig sind seine Glieder, und erblaßt die Lippen;
„er lächelt, und doch ist's Abels Lächeln nicht." — So sprach Eva mit ängstlicher Bewegung, aber Adam war schon hingeeilt zum Altar, und unverständliche Worte stammelte er der wankenden Eva entgegen, denn der Schrecken hatte ihm die Zunge gelähmt. „Abel! Abel erwache," — so schrie Eva — „Wie ist dein Antlitz entstellt, und wer hat mit
„frecher Hand dein schuldloses Haupt mit Blut befleckt?"
Als Abel aber nicht antwortete: da warf sie sich über den entseelten Sohn hin, und wollte ihn durch sanftes Bewegen erwecken. Aber sie bebte zurück, denn Abels Leichnam war erkaltet, und ein heftiges Gefühl ergriff die weinende Eva. Jetzt sah Adam den blutbesprützten Schürpfahl. Da gedachte er an Kain, und ahnete die schwarze That, und mit bebender Stimme sprach er: „Wo ist Kain? warum eilte er nicht in die Hütte,
„uns das Unglück zu verkünden, wenn er schuldlos ist? Dein
„Rufen ist umsonst, und vergebens ist all' dein Thun. — Sieh
„Eva! das ist der Tod: aber der nicht, der uns einst erwar-
„tet. Nicht der Ewige hat ihn der Erde genommen, die freche
„Hand des Bruders hat den Unschuldigen gemordet. Eva! was

„für Unglück geht unserm Leben auf! Die Brüder morden „sich, und lösen die Bande des Bluts.“

„Eva! er ist dahin, und nimmer kehrt er wieder. Steh „auf! das Leben darf mit dem Tode sich nicht einen. — Wie „er da liegt! Er lächelt; und doch ist's, als sollte ich fliehen „vor dem erstorbenen Anblick. Ach wie wird mit Entsetzen das „Leben erfüllt bei dem Anblick des Todes!“

Eva aber richtete sich empor, und warf sich in die zitternden Arme des Gatten. „Es ist Abel nicht mehr“ — so sprach sie — „der hier liegt, und der sonst mit den Worten der Zärt„lichkeit zu uns sprach; der liebliche Sänger ist es nicht. So „ist die herbe Schale nimmer die Frucht, wenn der erquickende „Saft aus ihr gepreßt ist. Und, Adam, was wäre die Tu„gend, die mächtige, wenn die Gewalt des Todes sie zernich„ten könnte!“ — Als Eva so sprach: da schimmerte der letzte Strahl der sinkenden Sonne herab in den Hain. Da richtete Adam den Blick voll hoher Begeisterung empor, und sprach: „Einen Trost sendet mir Gott, und er spricht zu uns durch „das segnende Licht des Himmels. Der Erschlagene ist dahin „wie der Tag, der über das Gebirge eilet, aber dort im Osten „kehrt es wieder das freundliche Licht, und verkündet einen „lieblichen Morgen und einen neuen Tag. Der Herr hat ihn „uns gegeben den Sohn, und er hat ihn wieder genommen: „einst aber wird er ihn uns wiedergeben. Laß uns, Eva, „die Hand nicht verfluchen, die den Geliebten erwürgte, und „mit Demuth das trübe Geschick ertragen.“

So sprach Adam. Hierauf grub er ein Grab, und legte in das Grab die Hülle des gemordeten Abels. Als er sie aber mit der kühlen Erde bedeckte, da war es ihm, als hätte er ein Samenkorn in den Boden gelegt, das dereinst als duftende Pflanze empor steigen werde. Auf das Grab aber pflanzte er einen jungen Rosenstrauch zum Bilde des gefallenen Abels; und mit süßem Troste erfüllt ging er mit Eva zurück in die Hütte, und tröstete die klagenden Töchter.

Laubling.

148.
Abels Ruhestätte.

Als der Stammvater des Menschengeschlechts den bittern Gram über seinen erschlagenen Zweitgebornen sich im Schweiße seines Angesichts mit Axt und Hacke zu lindern suchte; seine trostlose Gattin aber drei Tage und drei Nächte in unbändiger Wehklage über dem Leichnam ihres Lieblings hinbrachte, und mit Ungestüm den Geist des Verblichenen vom Himmel zurück zu fordern schien, sah sie am Morgen des vierten Tages auf einmal einen weißgekleideten Fremdling, schön und hehr von Antlitz, vor sich stehen.

„Erhebe dich endlich, verwaiste Mutter, von der Stätte „deiner Zähren!“ — redete sie der Unbekannte an — „der „Todte hat nun des Jammers genug, und der Ewige will, „daß aller Leiden und aller Trübsal hienieden ein Ziel sei.“

Liebreich zog er sie von der Leiche ihres Sohnes empor, trat mit ihr aus der Trauerlaube, und leitete sie, nicht weit von derselben, rechts über ein ödes Feld gen Morgen. Und als die Betrübte, stumm und in sich gesenkt, neben ihm hinwandelte, da sprach der Fremde: „Blick' auf, Eva, und ermanne dich!“ Ermuntert blickte sie nun in die wüste Gegend hin, und sahe, wie der Adler einen Sperber verfolgte, der eine Turteltaube geraubt und erwürgt hatte. Seinen Flug zu erleichtern ließ jetzt der Sperber schnell den Raub fallen, siehe, da flatterte sogleich ein Rabe herbei, bekrächzte drei Mal die Entseelte, scharrte sie dann sorgfältig in die Erde, und flog davon.

„Der Himmel hat schon jenen Theil deines Sohnes, der „ihm gebührt,“ — hub jetzt der Fremdling an — „gib nun auch „der Erde den ihr von ihm gebührenden Theil, und gehe hin, „und künde deinem Gatten an, dem Todten zu thun, wie der Rabe „dich gelehrt hat.“

Eva wollte der Weisung des unbekannten Jünglings danken, aber er war nicht mehr an ihrer Seite. Doch kehrte sie getröstet nach der Laube zurück. Sie kündete Adam, was sie gesehen hatte, und beide thaten nach dem Beispiele des Raben. Sie beerdigten die Leiche ihres Sohnes am Fuße des

Altares, wo er als ein blutiges Opfer des Neides und der Rache seines Bruders gefallen war, und nannten die Stätte, wo sie ihn begruben, den Ort der seligen Ruhe, und das Feld, das ihn aufnahm, den Acker Gottes. Ueber zweitausend Jahre nachher erneuerte Moses im Bunde Gottes mit seinem Volke das Gesetz von der Begräbnißfeier der Todten.

Leon.

149.

Der Ring.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben,
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz

Die andern zwei nicht theilte, — würdiger
Des Ringes; den er dann auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Rings,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring, — und stirbt.

Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.
Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass'; eh' müss' er seine Brüder,

So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei; des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich zu rächen.

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt, ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück, und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verlohren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen; — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eif're jeder seiner unbestoch'nen,

Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindes — Kindeskindern äußern:
So lad' ich, über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesen Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. — Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Lessing: Nathan der Weise.

150.

Das Paradies.

Alexander, als er die Welt erobert hatte und bis in das Innerste Indiens gedrungen war, hörte vom Paradiese und wollte auch das Paradies erobern. Man sagte ihm, daß der Fluß Hithekel in dasselbe führe. Augenblicklich ließ er eine Flotte ausrüsten, um mit seinen Leuten dorthin abzufahren, einige leichte Schiffe sandte er auf Kundschaft voraus. — Als diese an den Garten des Paradieses gekommen waren, fanden sie ihn verschlossen, und einen alten Hüter, von wunderbarem Ansehen und großem weißem Barte davor, dem sie geboten, sogleich das Paradies ihrem Herrn, der nicht weit mehr zurück sei, aufzuschließen und einzuräumen. Das graue Männlein lächelte und sagte; „es dürfe ihn nicht hinein lassen, wenn „er die Feder, die er ihm hiemit schicke, nicht auf einer Wage „niederzuwägen im Stande sei.“ Darob staunte der Bote, denn es war ihm gar wundersam, daß ein solches Federlein, maßen es nur eine gar leichte Flaumfeder war, ein solches Gewicht haben sollte, und meinte, der Alte äffe ihn nur. Doch ging er hin, und richtete seine Botschaft aus. Alexander ließ alsobald eine Wage kommen, und da fand sich bald, daß durch

alles Holz, Stein, Silber, und was nur immer in die Schale gelegt wurde, das winzige Flaumenfederlein nicht konnte überwogen werden; Alles, was herbeigebracht ward, schnellete es weit hinauf, als wäre selber die größte Last nur Flaum. Ob solches Zaubers höchlich verwundert, sandte Alexander noch einmal hin, und ließ fragen, was das bedeute? Da antwortete das Männlein ernst: „Die Feder bedeute Alexanders nichtige „Gier und Hochmuth, die seien leicht wie Flaum, und doch „schwer, daß nichts gegen sie wäge. Aber ein Mittel wolle „er ihm sagen, wie die Feder könne niedergedrückt werden. „Eine Hand voll Erde soll er darauf legen, dann werde sie „alle ihre große Kraft mit einmal verlieren." Alexander merkte den Sinn, und war ganz traurig darob. Bald darauf starb er in Babylon, ohne das Paradies gesehen zu haben.

Morgenblatt.

151.

Der Britte und Indier am Niagara.

Wo vom Gebirg' und schroffen Felsgeklüfte
Der Niagarastrom durch die erschrocknen Lüfte
Mit Donnersturm hernieder schäumt und stäubt,
Und sein Getös' die Völker rings betäubt —
Hier stand ein meerdurchspäh'nder Britte,
Und sah des Stromes Sturz tiefsinnend an;
Da trat zu ihm aus seiner Hütte
Ein Indier und sprach: Willkommen; weiser Mann!
O, laß auch mich die weisen Lehren,
Die jetzt dein kluges Herz dir sagt,
Ich bitte dich, von deinen Lippen hören!

Der Britte sprach unwillig: Mir behagt
Nicht eures Stroms gewaltig Toben,
Das ihm die Bahn durch Felsen bricht.
Warum, anstatt zerstäubend hier von oben
Hinabzustürzen, schmiegt sein starrer Sinn sich nicht

Vor diesem Fels, und läßt zu seinen Füßen
Durchs ebne Thal sein breites Wasser fließen?
Dann prangten Schiff' in seiner stolzen Fluth,
Und brächten euch der Ferne Frucht und Gut.

„Doch, betete auch dann, mein stolzer Britte,
„In seinem Strom des Landes freier Mann
„Den großen Geist noch an?"
Erwiederte der Wild' und ging in seine Hütte.

Morgenblatt.

152.
Der Schluß.

Es war ein frommer Mann, dem gab Gott besondere Gnade, denn die Siechen, die zu ihm kamen, genasen, wenn er betend ihnen die Hand auflegte, und zogen gesund und lobpreisend von dannen. Das sahen einige Menschen von eitelm Sinn und meinten, sie möchten das wohl auch thun, und sie beriefen zu sich Viele, die da Schmerzen litten und mit mancherlei Uebeln behaftet waren. Dann legten sie ihnen die Hände auf, wie sie es von dem frommen Manne gesehen hatten, und bewegten dabei die Lippen. Aber der Kranken genas keiner und ein jeder ging wieder mit seinem fressenden Uebel nach Hause.

„Sonderbar", sagten die Nachäffer des Meisters, und sahen sich fast einfältig an. „Wir thaten, was der fromme „Mann that, und es blieb ohne Wirkung. Es ist also klar, „daß die Wunder, welche wir bei ihm zu sehen glaubten, ei„tel Blendwerk und Gaukelspiel sein mußten."

Morgenblatt.

153.
Abraham und der Fremdling.

Abraham, der Erzvater, hielt keine Mahlzeit für glücklich, wo er nicht sein Brod mit einem Fremdling theilen konnte.

Einst hatte er keinen, da ging er auf die Landstraße, um einen zu suchen, und fand endlich einen Greisen, der, müde von der Reise, unter einem Baum ausruhete. Freundlich lud ihn Abraham in sein Haus, und erwies ihm alle Ehre, die er jedem Fremdling zu erzeigen gewohnt war. Als die Speisen aufgetragen wurden, beteten Abraham und seine Hausgenossen nach ihrer Gewohnheit darüber, der Fremdling aber griff ohne dieses alsobald nach der Schüssel, da sagte Abraham zu ihm: „Wie ziemt es sich, Greis, zu deinen grauen Haa„ren, Speise zu nehmen ohne Anbetung Gottes?“ „Ich bin „ein Feueranbeter,“ — erwiederte der Greis — „meine Vor„fahren haben mich Nichts von dem gelehrt.“ Abraham entsetzte sich über diese Worte, fürchtete sich, einen Abgötter in sein Zeit aufgenommen zu haben, und trieb ihn alsbald als eine Pest der Gesellschaft und einen Feind der Wahrheit aus dem Hause. Da erschien ihm der hochgelobte Gott, und sprach: „Abraham! Abraham!“ — Der Patriarch: „Siehe, hier „bin ich!“ Da sagte Gott weiter: „Du hast Unrecht gethan; „diesem Greise, so undankbar er gegen mich ist, habe ich „schon über hundert Jahre Leben und Nahrung gegeben, und „du, du willst ihm auch nicht Eine Mahlzeit, nicht auf we„nige Augenblicke deine Gesellschaft gönnen?“ Abraham, durch diesen Ruf bewogen, holte den Fremdling wieder ein, und überschüttete ihn so mit Freundschaftsbezeugungen, daß dieser — in kurzer Zeit seinen Glauben annahm.

Müller.

154.

Das Saamenkörnchen.

Es waren zwei Brüder, welche einmüthig neben einander wohnten, und nachbarlich lebten in traulicher Freundschaft. Zu selbigen kam ein unbekannter Pilger, der kehrte ein unter ihrem Dache, und sie nahmen ihn gastlich auf, also daß sie ihn freundlich bewirtheten. Der Pilger aber war voll ernsten, geheimnißvollen Wesens, und sprach nicht, denn in sinnigen, tiefen Worten, und die Brüder betrachteten ihn mit Ehrfurcht,

gleich einem Mann, der aus dem heiligen Lande komme, oder aus der Vorwelt fernen Zeiten erwacht wäre! Als er nun von dannen zog, trat er zu den Brüdern und reichte jedem ein Samenkörnlein, dessen Natur und Kräfte er mit wundersamen Worten nannte, und gebot ihnen, solches in die Erde zu legen, und sein sorglich zu pflegen, worauf es seine sonderlichen Gaben entfalten und ihnen die köstlichste Frucht bringen möchte. Da ging der Aelteste hin, und wählte einen Platz, welchen er als den besten kannte, und machte das Erdreich mild, und legte hinein mit frommen Wünschen das seltne Körnlein. Der Jüngste aber haderte mit ihm und sprach: „Du hast „thöricht gethan, daß du ein solch seltnes Körnlein dem Ver„derben preis gegeben, mögen es doch nun gar leichtlich die „Würmer fressen, oder so es aufgegangen ist, mag es der „Nachtfrost verderben, oder die Raupen es zernagen, und du „hast es für immer verloren. Ich will klüglicher handeln, und „dasselbige Wunderkörnlein als den größten Schatz meines Hau„ses verwahren, daß es mir und meinen Nachkommen bleibe „zum Gedächtniß und zur Augenlust." Und er that also, und verbarg das Körnlein in einer köstlichen Büchse, und trat jeglichen Tag hinzu, es zu besehen, und freute sich sein, so oft als er es sah. Der Erstigeborne aber pflegte des Körnleins, und deckte es zu, das es nicht getroffen wurde von dem scharfen Hauche der Nacht, ehe denn es den Keim an das fröhliche Licht des Tages sendete. Und als sich der Keim herausgedrängt hatte aus dem Dunkel der Erde, so wahrete er das Pflänzlein mit zarter Sorge, und ward nicht müde, und ließ nicht ab, und schützete es vor dem Winter, und nahm die Hacke, ihm den harten Boden zu lockern, und that Alles, was er wußte und konnte, sein Bäumchen zu erhalten, und achtete der Mühe nicht, noch des Schweißes, welchem der Lohn noch ferne schien. Der Jüngere aber trat hinzu, und lächelte seiner Mühe, also daß er die Lust rühmete, so ihm sein Körnlein bot, und hatte es noch eines so lieb, dieweil er es sonder Mühe besaß. Und er haderte mit Jedem, der es tadelte, und war voll Grimmes, wenn es jemand antasten wollte, und gedachte in seinem Herzen es blutig zu rächen, dafern es jemand rauben würde, oder verletzen. Es waren aber viele Jahre vorbeigeeilt, und die Brü-

der selbst waren alt geworden — siehe da trat der wunderbare Fremdling zu ihnen ein, und redete sie an und sprach: „So „thut nun Rechnung, was ihr gethan habt mit meiner Gabe, „und lasset mich sehen die Früchte meines Geschenkes, daß ich „mich ihrer auch freue." Der Aelteste aber sprach: „Komm „und siehe es!" Und sie traten unter einen Baum, der war emporgewachsen gleich den Cedern Libanons, und breitete seine Aeste weit um sich, und hatte sich geschmückt mit den herrlichsten Früchten, also daß er prangete, wie ein Baum in Eden. Und der Erstgeborne sprach: „Siehe Herr, so hat mich deine „Gabe belohnet, ob sie mir gleich mancherlei Mühe und der „Sorge viel gemacht hat. Nun aber haben von den Früchten „dieses Baumes ich und meine Kinder und viele Ermattete ge„nossen und sind gestärkt worden und gelabt von seinem „wirthlichen Schatten. Und mein Liebstes ist der Baum, und „ich gewahre es mit Entzücken, daß er in dem Laufe jeglichen „Jahres höher hinaufsteigt zum Himmel, als wollte er mir „eine Leiter werden zum Lande der Seligen, und meinem Namen „ein ewiges Andenken bleiben in dem Lande der Irdischen." — Also sprach derselbe, und blickte hinauf mit Rührung zu den dunkeln Aesten seines Lieblings, und sein Blick verlor sich in den Wolken, und eine himmlische Ruhe erfüllte wieder sein freudiges Herz. Dem Jüngern aber trafen solche Worte das Herz, und er wagte nicht, seine Augen aufzuheben, und schlich sich von dannen. Da segnete der Pilger die Treue des Mannes und sprach: „O selig bist du, der du geglaubet, und „im Glauben gehandelt und geliebet, und in der Liebe gehoffet „hast! — Solch' Körnlein ist der Glaube, der da selig macht, „dafern er durch die Liebe thätig ist; wenn er aber nicht Werke „hat, so ist er todt an ihm selber."

Neumann.

155.

Die drei Engel.

Als die Sünde die Eltern der Lebenden aus dem Paradiese vertrieben hatte, und nun sich die Mühe und die lastende

Sorge zu ihnen gesellte, da wurden sie oft sehr traurig in ihrem Gemüthe, und weineten heimlich; denn es war der Friede von ihnen gewichen, und sie gedachten ihrer Missethat, also daß ihnen auch die Arbeit fast schwer ward; denn nur dem schuldlosen Herzen, dem freudigen Gemüthe wird das Joch sanft und die Arbeit leicht. Aber ihr Schmerz war immer vor ihnen, und ihre Blicke sanken zu Boden, wenn sie an den Herrn dachten, und an die Unschuld des Paradieses, und an ihren Undank, und ihr Haupt neigte sich, wie sich die Blume neiget, wenn es im Sommer dürre wird. Siehe, da rief der Herr den Engel des Schlafes, und sandte ihn nieder, und sprach: „Gehe „hin und tröste meine reuigen Kinder, daß sie ihrer Sorgen „ein Weilchen vergessen, und schlummern und getröstet werden; „denn es jammert mich ihrer!" — Und der Engel trat zu den Ermüdeten, und legte leise seine himmlischen Rechte auf die Augen Adams und Hevahs: also daß sie sich schlossen und ruheten. Aber das Gestirn des Tages weckte sie, und sie erhoben das Antlitz zum Himmel, und dankten und sprachen: „Der Herr hat uns gestärket!" und gingen zu ihrer Arbeit, und waren sehr getröstet. Und der Engel freute sich seines himmlisches Thuns; denn Wohlthun ist göttlich und lohnend. Aber in Stunden der Trauer seufzeten die Menschen wieder, und blickten mit Sorgen in die Zukunft, denn sie waren sich der Schuld bewußt; aber in Stunden der Lust wurden sie übermüthig, und erhoben sich. Denn das Herz des Menschen ist schwach und veränderlich, gleich der Welle des Meeres. Da winkte der Herr der Himmlischen Einem, und der Engel verstand das Gebot, und schwebete nieder mit dem göttlichen Bruder. Und wenn der Engel des Schlafes ihnen das Auge verschlossen, und die Sinnenwelt ihnen verschleiert hatte, auf daß sie schliefen, so öffnete der holdselige Engel des Traumes ihnen das Auge des Geistes, also daß sie sahen das Land ihrer Jugend, und das schuldlose Leben des Paradieses und ihre Missethat, welche sie vertrieben aus dem Garten Gottes, auf daß sie demüthig würden. Und wenn ihre Seele sehr bekümmert und bange ward, so verhüllte der mitleidige Gottesbote das Bild der Reue und des Schmerzes, und lichtete ihre Augen, damit sie schaueten hinüber in das Land

der Zukunft und die güldenen Lauben des Himmels, und sich wieder erblicketen vor dem Angesichte des Herrn in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Ihm, und in kindlicher Freude der Unschuld. Und sie wurden sehr froh und fest in ihrer Hoffnung, und sprachen: „Der Herr wird unserer sich erbarmen!“ — Denn es öffnet der Traum zwei Welten, und führet den Geist in die Vergangenheit, auf daß er weise werde und demüthig; desgleichen führet er ihn in die Zukunft, daß er Muth fasse, und die Last des Lebens mit Freuden trage, geduldig in Trübsal und fröhlich in Hoffnung; denn er ahnet und schauet im Bilde das Unendliche. Und als ihre Tage verflossen waren, siehe! da erschienen die milden Engel beyde, und führeten in ihrer Mitte den schönern Bruder, den Tod, umkleidet mit dem Schimmer des Morgenroths, und er lösete ihre Seelen, und trug sie wieder in den Garten Gottes, in das Heimathland der Unschuld und Jugend.

Neumann.

156.

Der Sturm.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fuhren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein scharfer Sturm ergreift des Meer.
Der Todesangst, des Schreckens Spuren
Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
Erbärmlich schreit das Kind; der Weise sitzet,
Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestützet,
Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen,
Als Zagheit, ruft: „Der Junge macht mich toll
„Durch sein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen!“ —
„Sonst Nichts, als dieß?“ versetzt der Philosoph, „das soll
„Sogleich geschehn.“ Von seiner Stelle
Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Faßt ihn bei'm Kragen, tauchet ihn
Vom Borde dreimal in die Welle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.
„Herr," spricht der Philosoph, „dir hab' ich nun gezeigt,
„Wie man ein Kind zum Schweigen bringt;
„Ein Leichtes, wie du siehst. Doch soll ich nicht
„Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwingt?
„Auch dafür hab' ich Unterricht."

O du, der Tugend sanfte Stille!
In die Gefahr, in's Ungemach,
Folgst du dem Weisen immer nach;
Doch in des Glückes größter Fülle
Bist du dem Thoren unbewußt;
Es stürmet stets in seiner Brust.

Nicolay.

157.

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung der Unsterblichkeit,
Sein Lob durch tausend Städte fliegen.
„Fürwahr, ich bin der Phönix unsrer Zeit;
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Gewiß werd' ich, und ich allein, den Folgewelten
„Für einen Stern der ersten Größe gelten."

So sprach der Philosoph; doch, merkt es, nur für sich;
Denn sehr bescheiden war er äußerlich,
Er schien sogar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob, und hieß es übertrieben.
Einst ging er in ein Narrenhaus. —
Was kann ein Weiser hier erlangen?
Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur aus,
So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
„Knie nieder," fängt er an, „und lerne, wer ich bin;

„Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
„Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
„Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Auch schieß' ich schon auf künft'ge Welten
„Die Strahlen der Unsterblichkeit."
Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht,
Gedenkt an sich, und seufzt: „An diesem eklen Orte
„Sitzt dieser Narr um das, was ich fast Wort für Worte
„In meinem Herzen oft gedacht.
„Wie? Hat von uns denn jeder einen Sparren
„Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Unterschied
„Ist dieser: Alles sagen Narren,
„Die Weisen denken's nur, und heißen drum gescheidt." —

Nicolay.

158.

Der Orangenhain.

Durch einen duftenden Orangenhain
Ging mit den Schülern einst Abu der Weise.
Die Frühlingslüftchen säuseln leise
Zum holden Sang der Vögelein.
O süßer Anblick, wie von grünen Zweigen
Die gold'nen Früchte sich entgegen neigen,
Von lilienweißen Blüthen rings umkränzt.
Abu blickt still empor, sein Auge glänzt,
Dann bricht er aus entzückt in diese Worte:
„O Schüler, merket auf! an diesem Orte
„Wird große Weisheit mir und euch gelehrt."
Die Schüler blicken um nach allen Seiten,
Allein kein Lehrer wird geseh'n, gehört.
Da fragen sie: „Wie sollen wir dieß deuten,
„Hier, wo das Auge Bäume nur erblickt?"
„O jeder Baum mit Blüth' und Frucht geschmückt"
— Spricht er — „will hier, ein Lehrer, euch verkünden,
„Das Gute und das Schöne zu verbinden."

Chr. Niemeyer.

159.
Das Paradies.

Im Schweiße ihres Angesichts aßen die ersten Menschen ihr Brod und nährten sich mit Kummer. In einer Hütte von Baumzweigen geflochten, wohnten sie, und Adam bauete das Feld.

Und als nun die Mutter aller Lebendigen sah, wie der Schweiß ihm vom Angesicht träufelte, da seufzte sie: „Ach! um „meinetwillen ist der Acker verflucht und trägt Dornen und Di„steln, denn ich habe gegessen von dem Baume, von dem der „Herr sagte: Esset nicht davon, rühret ihn auch nicht an, daß „ihr nicht sterbet. Mein ist die Schuld, daß Adam das Feld bauet."

So klagte Eva sich selbst an, aber auf einmal verklärte sich ihr Antlitz, wie wenn das Morgenroth die Wolken anhaucht, und sie trat zu ihrem Gatten und sprach: „Siehe, Ge„liebter! als der Engel des Herrn uns aus Eden vertrieb, da „waren unsere Seelen voll Frevels, und unsere Hände voll Un„gerechtigkeit. Aber es ist jetzt besser mit uns worden, und „wir sind Gott gehorsam, und dienen ihm, und seine Gnade „ruhet auf uns. Wohlan, so laß uns den Herrn anrufen, daß „er uns zurückführe nach Eden; denn er ist barmherzig und „gnädig, und wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn „halten."

Ihr antwortete der ernste Vater der Menschen: „Nicht also, „meine Geliebte! wie könnten wir fernerhin in Eden wohnen? „Würde nicht das Gefühl unserer Schuld uns verfolgen gleich „einer Schlange? Könnten wir je vor dem Baume des Erkennt„nisses stehen, ohne dem Richterspruch Gottes zu vernehmen? „Ach!" setzte er hinzu, „jedes rauschende Blatt würde uns zuru„fen: Was wollet ihr, Gefallene, an dem Orte, der für die „Unschuld gepflanzet ist? Eva, wir gehören nicht mehr für die „Seligkeit Edens."

Da weinte Eva also, daß ihre Thränen in die Schollen des Erdreiches fielen, und sprach: „Hast du keinen Trost für „mich, Adam?"

Und Adam schlug seinen Blick in die Wolken empor.

Nonne.

160.

Die leuchtenden Sterne.

Es war eine kalte, dunkle Mitternacht, da ging der alte Herrmann mit seinem Sohn über die Haide. Den ganzen Tag über hatten sie gewandert und kehrten jetzt fröhlich und wohlgemuth zu ihrem Dorfe zurück. Graue Nachtwolken waren am Himmel dicht über einander geschichtet, so daß kein einziger Strahl freundliches Lichtes den einsamen Pfad erhellte. Hermann, des Weges kundig, schritt freudig vor seinem Sohne her; aber auf einmal war es ihm, als ob er verirrt sei. Ungewiß schwankte sein Fuß auf dem nur halb ausgetretenen Wege, und als sie nun an einen Bach kamen, dessen Lauf er nicht kannte, und an ein Gebüsch, das er noch nimmer gesehen hatte, da war es ihm gewiß, daß sie sich immer weiter von der Heimath entfernten.

Aengstlich und mit bangem Herzklopfen hielt sich Emil an seines Vaters Hand, denn er fürchtete, daß sie in der Haide übernachten müßten; aber der Vater sprach mit tröstenden Worten: Laß uns nur immerhin vorwärts schreiten, daß wir an eine gastfreie Hütte kommen, wo man uns Obdach und Herberge gebe, bis der Morgen nahet.

Darauf eilten sie vorwärts, aber sie gelangten an keine gastfreie Hütte, und immer wilder wurde der Weg, immer unsichrer der Gang.

Siehe, da stürmte auf einmal von Osten her ein scharfer schneidender Wind in die grauen Wolkenmassen und die Wolken zertheilten sich alsbald, also daß der gestirnte Himmel mit allen seinen Lichtern auf die Wandrer herniederblickte.

Nun Gott sei gepriesen, sagte Herrmann, jetzt werden wir den Weg wohl finden.

Wie denn also? fragte der Knabe.

Siehest du dort den Sirius leuchten? Er stehet in dieser Jahreszeit gerade über unserm Dorf. Wohlan, wir müssen uns zur Rechten wenden, dann werden wir noch heute die Heimath erreichen.

Da staunte Emil und sagte: Das hätte ich doch nimmer gedacht, daß wir unsern Weg am Himmel finden würden.

Und der Vater antwortete: Der Wandersmann mag der Sterne nicht entbehren in der dunkeln Nacht, sie sind ihm die Führer seines Weges, und leiten ihn, wenn er sich verirrt hat, wieder zurück zu dem gesuchten Ziele. Ich will dich die Zahl und den Gang dieser himmlischen Lichter lehren, daß du sicher einhergehst auf deinen Pfaden, wenn ich nicht mehr dein Führer bin. Und bald will ich dir noch andere Sterne zeigen; du kannst sie nicht sehen mit dem Auge des Leibes, aber im Geiste sollst du sie schauen, und sie sollen dich sicher heim begleiten zur himmlischen Heimath.

Deute mir dein dunkles Wort, mein Vater! sagte der Knabe. Siehe! mein Sohn, es geht dem Menschen eine innere herrliche Welt auf, und leuchtende Sterne glänzen an derselben, das sind die Sterne des Glaubens. Sie werfen glühende Lichtfunken in die Nacht des Lebens, und in ihrem Strahle findet der Mensch die hohe, unsichtbare Welt, wo er seine Heimath schaue, in Gott, und sein Vaterland in der ewigen Liebe. Wem diese Sterne erloschen sind, in dem ist eine dunkle Mitternacht, wo er pfadlos umherirret auf ungebahnten Wegen, und sich immer weiter verirret von dem fern liegenden Ziele. Aber wohl dem frommen Pilgersmann, der sie im betenden Herzen trägt; sie sind die Führer, an die er sich einzig hält, und leuchten ihm friedlich hinüber in das ersehnte Vaterland.

Also sprachen die Beiden auf dem Wege mit einander, und ehe die Mitternachtsstunde vorüber war, standen sie klopfend an der heimathlichen Hütte.

Ronne.

161.

Die Blumen.

Es war die Zeit des Sommers, und die Sonne brannte heiß am Mittage, als Wilhelm, ein muntrer siebenjähriger Knabe, eilends aus dem Blumengärtchen kam, das an den Hofraum gränzte. Bestürzung und Schmerz waren auf seiner, sonst so freundlichen Miene ausgedrückt. Starr sah er vor sich hin, ohne des Vaters ansichtig zu werden, der mitten auf dem

Hofraum stand, das muntere Geflügel betrachtend. „Wilhelm, „mein Sohn, was ist dir?" — rief der gute Vater. — Der Knabe blickte freundlich auf bei dem traulichen Tone der väterlichen Stimme, sprang dem Vater in die Arme, als suche er Hülfe und Trost. — — „Warum so traurig, mein Wil- „helm?" — Dieser aber vermochte nicht sogleich zu antworten; denn ein Thränenstrom erstickte seine Stimme. Nach lange verhaltenem Schmerz brach er in die Klage aus: „Ach! die Sonne „hat meine Blumen versenget, sie neigen sich alle zur Erde, „und die Blätter welken." Da sprach der Vater bedeutsam zum Knaben also: „Härme dich nicht vor der Zeit, und warte „in Geduld; siehe, es wird wieder anders werden. Am kom- „menden Tage gehen wir Beide in den Garten, in der Frische „des Morgens, die Blumen zu beschauen." Durch diese wohlmeinenden Worte gewann der Knabe, dem guten Vater vertrauend, seinen Frohmuth wieder. Die Gluth der Sonne verminderte sich für und für, je mehr der Tag sich neigte und der Abend nahte; es waren mild wärmende Strahlen, mit denen sie das schöne Schauspiel des Tages beschloß, und der Mutter Erde beim Scheiden zulächelte. Der Abend sank hernieder mit labender Kühle; die ganze Natur, welche durch die Hitze des Tages ermattet schien, gewann wieder Lebenskraft. Muntrer sprang das Böckchen der Heimath zu, und die des Tages Last und Hitze ertragen, kehrten heim, in fröhlichen Liedern die Milde des Abends preisend. Auf den heißesten Tag folgte die kühlste Nacht. Erfrischender Thau erquickte Pflanzen und Bäume. Den anbrechenden Morgen begrüßte das muntere Chor der gefiederten Sänger, deren lautschallender, vermischter Gesang den Knaben aus süßem Schlummer weckte. Wilhelm sprang auf, um in Gesellschaft des Vaters dem Blumengärtchen einen Morgenbesuch zu machen. Kaum vermochte der Vater dem hurtigen Knaben zu folgen. Sie treten ein — und wie finden sie Alles seit dem Mittage des vorigen Tages verändert! Lebensfrisch prangen die Blumen all' im bunten Gemische; die duftenden Kronen, welche gestern zur Erde sich neigten, stehen aufrecht da, dem Himmel zugewandt; und in vielfarbigen Kelchen glänzen, Perlen gleich, die Tropfen des Thaues. Des jungen Tages milder Sonnenstrahl

durchdringt das heitre Blumenvolk mit wohlthuender Wärme, auf daß es in neuer Herrlichkeit den Schöpfer preise; es ist, als bestrebe sich jedes Blümchen, seine Lebensfreude aus frischem Farbenspiele in das Morgenlüftchen zu hauchen, das um jedes Blättchen säuselte.

Der Vater warf einen bedeutungsvollen Blick auf den entzückten Knaben, der verwundert dasteht, und in dessen Gesichtszügen Freude und Scham mit einander wechseln. „Nun, „mein Sohn, was dünkte dich jetzt, hat es der Himmel wieder „gut gemacht?" Wilhelm drückte schweigend dem Vater die Hand, und eine große Thräne rollte von seinen Wangen herab. „Lerne" — fuhr der Vater fort — „lerne der Zeit vertrauen! Die „Zeit schlägt Wunden, aber sie heilt dieselben auch wieder!" Der Knabe nahm alle diese Worte zu Herzen, und so oft ihm Leides widerfuhr, dachte er seiner Blumen und der tröstlichen Worte des wohlmeinenden Vaters.

Olearius.

162.

Hamed und Raschid.

Eine brennende Dürre verheerte lange Indiens Gefilde zur Zeit als zwei Hirten, Hamed und Raschid, sich auf der Gränze ihrer Felder begegneten. Sie starben beinahe vor Durst und sahen ihre Heerden gleichfalls verschmachten. Sie hoben die Augen gen Himmel und flehten ihn um Hülfe; siehe, da entstand auf einmal eine tiefe Stille: die Vögel hörten auf zu singen; das Blöken und Brüllen der Heerde verstummte, und die beiden Hirten sahen im Thal eine erhabne, überirdische Menschengestalt sich ihnen nähern. Es war der hohe Geist der Erde, der Glück und Unglück den Sterblichen austheilet: in der einen Hand hielt er die Garbe des Ueberflusses, und in der andern die Sichel der Verwüstung. Sie zitterten vor Schrecken und suchten sich zu verbergen; aber der Geist rief ihnen mit sanfter Stimme zu, wie der Zephir lispelt, wenn er sich Abends auf den wohlriechenden Gesträuchen Arabiens wieget: „Nahet euch," sprach er, „Söhne des Staubes; fliehet

„euern Wohlthäter nicht. Ich bin gekommen, euch ein Ge„schenk anzubieten, das nur durch eure Thorheit unnütz und „verderblich werden kann. Ich will euer Gebet erfüllen und „euch Wasser geben, wenn ihr mir saget, wie viel ihr zu eu„rer Befriedigung bedürft. Uebereilt euch aber nicht in eurer „Antwort. Bedenkt, daß in allen menschlichen Bedürfnissen „das Uebermaß eben so schädlich ist, als der Mangel. Erklä„ret euch; und du, Hamet, rede zuerst."

„O gütiger Geist!" antwortete Hamet, „wenn du meine „Kühnheit verzeihen willst, so bitte ich um einen kleinen Bach, „der im Sommer nicht vertrocknet und im Winter nicht über„schwemmt." „Du sollst ihn haben," antwortete der Geist, und schlug mit seiner Sichel, die jetzt ein Werkzeug der Wohlthätigkeit wurde, den Boden. Die beiden Hirten sahen zu ihren Füßen eine Quelle hervorsprudeln und sich über die Felder des Hamet verbreiten. Die Blumen hauchten einen frischeren Wohlgeruch; die Bäume schmückten sich mit grünerm Laube, und die Heerden löschten in dem kühlen Strom ihren Durst.

Jetzt wendete sich der Geist zu dem zweiten Hirten und gebot ihm zu reden. „Ich bitte dich," sprach Raschid, „du wol„lest den großen Ganges mit allen Wassern und Fischen durch „meine Felder leiten." Der gutherzige Hamet bewunderte den muthigen Stolz des Raschid, und zankte heimlich mit sich selbst, daß er diese große Bitte nicht zuerst gewagt habe, so wie Raschid in seinem Herzen sich schon über den Vorzug freute, den er als Besitzer und Eigenthümer des Ganges vor dem einfältigen Hamet haben werde. Schnell aber nahm der Geist eine fürchterliche Gestalt an und ging auf den Strom zu. Die Hirten standen in ängstlicher Erwartung, was er thun werde, als sich in der Ferne ein gewaltiges Brausen erhob, und der Ganges, der seine Dämme durchbrochen hatte, in reißenden Fluthen herabschoß. Die Wasser überströmten und verheerten in einem Augenblick alle Felder des Raschid. Sie entwurzelten seine Bäume, und verschlangen seine Heerden: ihn selbst riß die Fluth mit sich fort. Der stolze Besitzer des Ganges wurde der Raub eines Krokodills; indeß der bescheidene Hamet an seiner Quelle in Frieden wohnte.

Palmblätter.

163.
Bossaldabs Gesicht.

Bossaldab, der Sultan von Aegypten, hatte einen einzigen Sohn, Aboram genannt. Er liebte diesen Sohn, wie ein Greis sein Leben liebt, in welchem er die Arbeit seiner Jugend zu genießen hofft. Er sammelte große Schätze, eroberte viele benachbarte Länder und arbeitete Tag und Nacht, diesem geliebten Sohn eine große Herrschaft und einen glänzenden Thron zu hinterlassen. Seine Macht war schon beinahe auf den höchsten Gipfel gestiegen, als der Jüngling, welcher sie erben sollte, auf der Jagd von einem unglücklich abgeschossenen Pfeil in das Herz getroffen ward und auf der Stelle starb.

Bossaldab war trostlos. Er zerriß sich den Bart, zerschlug sein Gesicht und benetzte den Todten mit heißen Thränen. Sein Klagegeschrei schlug an die fernen Felsen; aber es rief dem Jüngling das entflohene Leben nicht wieder zurück. Seine Diener traten auf und sprachen ihm Trost zu; aber er hörte nicht. Er verwünschte seinen Palast, sein Reich und sich selbst und verbarg sich in eine finstre Höhle des Walds. Hier lag er im Staub, schrie laut in seiner Verzweiflung und klagte die Vorsehung der Ungerechtigkeit an. „Warum „bin ich ein Herr so vieler Länder und Reichthümer geworden, rief er, wenn mir mein einziger Sohn in der Blüthe „meines Lebens getödet werden sollte? Nein, es gibt keinen Gott, „der die Menschen liebt! Er hat seine Lust daran, die Armen „zu quälen und ihre mit Mühe aufgebaute Glückseligkeit zu „zerstören.“

So brachte er drei Tag ohne Speise und Trank in wilder Verzweiflung zu. Seine Kräfte waren erschöpft; er lag abgemattet am Boden und sah dem Tode mit Verlangen entgegen, daß er kommen und sein Herzeleid endigen sollte, als ihn mit einem mal ein glänzendes Licht umgab. Er hob seine Augen auf und sah einen Jüngling in einem himmelblauen Gewande, die Schläfe mit einem Lilienkranze geschmückt, vor sich stehen. Der Jüngling berührte mit dem grünen Zweige, den er in der Hand hielt, des Sultans Stirn. Neues Leben floß durch seine Glieder; sein Herz ward wieder stark, er

stand auf und sah den Boten des Himmels schweigend an. „Bossaldab, sprach dieser, ich bin Kalak, der Engel des Frie„dens und gesandt, dich zu belehren. Komm und folge mir.“ Er nahm ihn bei der Hand, führte ihn auf ein hohes Gebirge, stellte ihn auf die vorderste Klippe und sprach: „Schaue „hinab in dieses Thal.“ Bossaldab hob seine Augen auf und sah eine dürre, wüste Insel. Die Wogen des Meeres stürmten um sie her und warfen eben einen nackten Schiffbrüchigen ans Ufer. Der Unglückliche trug in der einen Hand ein Gefäß voll Demante; mit der andern half er sich den schroffen Felsen hinan. Er hatte den Gipfel beinahe erstiegen; seine frohe Geberde zeugte von seiner Hoffnung, eine bewohnte Gegend zu finden; als er aber mit dem letzten Schritt hinauf trat und eine öde Sandwüste vor sich sah, schien er vor Schrecken zu erstarren. Er warf seine Juwelen an die Erde, rang seine Hände und heulte so laut als die See. Er lief durch die Ebene und suchte Speise; allein hier wuchsen weder Bäume noch Gesträuche. Viermal ging die Sonne auf und unter, ohne daß er nur eine wilde Beere, oder ein Baumblatt für seinen Hunger gefunden hätte. Bleich und abgemattet legte er sich endlich auf den Klippen des Ufers nieder, scharrte aus den Felsritzen dürres Gras und erwartete den Tod.

„Ach!“ rief Bossaldab und wandte sich zum Engel: „Sei „gnädig und gib nicht zu, daß dieser Arme so kläglich sterbe.“ „Sei stille,“ antwortete der Engel, „und merke auf das, was du „siehst.“ Er sah wieder hin und erblickte ein Schiff, das sich der Insel eben näherte. Der Hungrige wurde das Schiff gewahr: er bekam neuen Muth, sprang auf seine Füße, breitete seine Hände aus und winkte den Schiffsleuten zu. Da sie ihn auf der Klippe sahen, fuhren sie an. Er fiel vor dem Schiffsherrn nieder, klagte seine Noth und versprach die Hälfte der Juwelen für seine Rettung zu geben. Als der Hauptmann des Schiffes die köstlichen Steine sah, winkte er seinen Gefährten. Sie banden dem Unglücklichen Hände und Füße, nahmen ihm seine Juwelen, ließen ihn gebunden am Ufer liegen und fuhren mit ihrem Raube fröhlich davon.

„O Sohn des Himmels! rief Bossaldab wehmüthig aus, kannst du diesen Frevel ansehen und dulden? Sieh! die Böse-

„wichter segeln fort und lassen den Beraubten vor Hunger sterben." „Schaue noch einmal hin," sagte der Engel. „Das „Schiff der Frevler scheitert dort an einer Klippe. Hörest du „ihr Geschrei? Es kommt keiner davon; sie versinken alle „unter der Last ihrer Sünden. Und auf diesem Schiffe, das „dem Verderben entgegen ging, wolltest du den Verlassenen „retten? Vermiß dich nicht, die Wege der Vorsehung zu tadeln. Der Mann, den du bedauerst, soll erhalten werden, „wenn es gleich nicht auf die Art geschieht, welche du vorschreiben wolltest. Die Vorsehung hat mehr als Einen Weg, „denjenigen zu retten, den sie erhalten will. Dieser Mann „war geizig und hart gegen Dürftige. Er hatte mehr als er „brauchte; dennoch aber trieb ihn seine Habsucht auf die See, „um noch mehr zu gewinnen. Die Vorsehung führte ihn daher in diese Wüste, um sein eisernes Herz zu erweichen, und „seine karge Hand milder zu machen. Selig ist der Mann, „der sich durch Trübsale belehren läßt! Jetzt aber wende dich „und sieh ein neues Gesicht."

Bossaldab wandte sich und sah von dem Felsen hinab. Das Meer war verschwunden, und die Tiefe hatte sich in eine blühende Ebene verwandelt. Bossaldabs Augen verweilten noch auf dem schönen Gefilde, als ein hoher Pallast von Marmor nahe vor seinen Augen aufstieg. Die elfenbeinernen Thore thaten sich auf und zeigten einen königlichen Thron mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Reichthümer ohne Zahl lagen in großen Haufen auf beiden Seiten des Thrones, den die Fürsten des Landes und die Gesandten fremder Völker mit demüthigen Geberden umgaben und dem jungen Könige, der auf dem Throne saß, den Eid der Treue schwuren. Dieser junge König war Aboram, Bossaldabs Sohn.

„Gnädiger Allah, es ist mein Sohn!" rief der Sultan. „O laß mich hin, daß ich ihn umarme!" „Bleibe, sprach der „Engel; es ist ein leeres Bild, in welchem ich dir die Thorheit „deines Lebens und deiner Verzweiflung zeigen will. Sieh' „hin und betrachte ihn wohl." Die Huldigung endigte sich in ein Gastmahl. Der junge König ließ die aufgehäuften Schätze unter die Gäste vertheilen. In wenigen Augenblicken waren die Reichthümer, an denen der sparsamste Geiz lange

Jahre gesammelt hatte, zerstreut. Die Fürsten hatten sich kaum mit den Demanten ihres Fürsten geschmückt, als sie stolz thaten und sich gegen ihn erhoben. Vier neue Throne stiegen aus den Trümmern des vorigen hervor, auf welchen vier neue Könige saßen, die den Sohn des Bossaldab, der sich bei dem Gastmahle berauscht hatte, in seiner Trunkenheit binden und in einen Kerker werfen ließen, wo er nach langem Leiden den Tod aus der Hand eines Sklaven empfing. Der Sultan wandte seine Augen ab. „Ach," es ist genug! rief er; „es ist „genug!" „Demuth und Geduld," sprach der Engel, „hätten dir „dieses traurige Gesicht erspart." „Ich habe gesündigt," antwortete Bossaldab, „da ich über jenen Tod des Friedens „murrte, der meinen Sohn in seiner Unschuld hinwegnahm und „von einer Menge künftiger Uebel befreite." „Ja," sprach der Engel, „glücklich ist der, den ein früher Tod vor Verbrechen bewahrt! „Gehe hin, Bossaldab, und trage dein Leiden mit Geduld. Die „irdischen Werke des Menschen sind vergänglich; seine stolzen „Gebäude versinken unter der Last weniger Jahre. Die Namen „des Geizigen und des Eroberers verhallen in Spott, wenn die „Namen der Wohlthätigen bei der Nachwelt gesegnet werden."

So sprach der Engel des Friedens, hob sich mit ausgebreiteten Schwingen in die Luft, und das Rauschen seiner Flügel glich dem Getöse eines Wasserfalles, bis es sich nach und nach in ein sanftes Säuseln verlor. Der Sultan erwachte. Er lag in der Höhle des Waldes mit dem Gesicht auf der Erde. Er stand auf, ging in seinen Pallast zurück und suchte in einer langen friedlichen Regierung die Wunden, die er seinen Völkern durch Geiz und Eroberungssucht geschagen hatte, durch Gerechtigkeit und wohlthätige Weisheit zu heilen.

Palmblätter.

164.

Die Belohnung.

Der Kalif Harun Alraschid traf, als er einst auf der Jagd war, einen alten Mann an, der einen Nußbaum pflanzte. „Welch' ein Thor ist dieser Alte!" — sagte der Kalif zu seinen Begleitern; — „er thut, als ob er noch ein Jüngling

„wäre, und die Früchte von diesem Baume genießen würde.“ — Da seine Gefährten gleichfalls über diesen Alten lachten, so ging der Kalif auf ihn zu und fragte, wie alt er sei. „Ueber „achtzig Jahre, Herr!“ — war die Antwort; — „aber Gott- „lob! — noch so gesund wie einer von dreissigen.“ — „Wie „lange gedenkst du denn noch zu leben,“ — sprach der Kalif weiter, — „daß du in einem solchen Alter noch junge Bäume „pflanzest, die so späte Früchte tragen? — warum machest „du dir so vergebliche Arbeit?“ — „Herr!“ — gab der Alte zur Antwort — „ich bin zufrieden, wenn ich die Bäume ge- „pflanzt habe, ohne mich darum zu bekümmern, ob Ich, oder „ein Anderer die Früchte derselben genießen werde. Es ist „billig, daß wir thun, wie unsere Väter thaten. Sie pflanz- „ten Bäume, deren Früchte wir aßen; da wir nun der Väter „Arbeit genossen haben, warum sollten wir gegen unsere Nach- „kommen neidischer seyn, als man gegen uns war? — Ich „denke, was der Vater nicht genießt, das ärndtet der Sohn.“ — Der freigebige Harun, dem diese Antwort gefiel, schenkte dem Alten eine Hand voll Goldstücke. „Wer kann nun sagen“ — fuhr der Alte fort — „daß ich heute vergeblich gearbeitet „habe, da der junge Baum, den ich pflanze, gleich am ersten „Tage so reiche Früchte trägt? — Darum ist es wahr: Wer „etwas Gutes thut, wird immer reichlich dafür belohnt.“

Palmblätter.

165.

Die gelegene Zeit.

Ein fleißiger Landmann, der immer darauf bedacht war, sein Feld zu verbessern, hatte einige Aecker, die mit Kieselsteinen wie besäet waren. Diese mußten weggeräumt werden. Und er vertheilte die Arbeit unter seine Kinder, daß sie die Steine zusammenlesen und wegtragen möchten. Es war schönes Frühlingswetter. Da sprach er zu seinen Kindern: Machet euch jetzt an die Arbeit, weil es gelegene Zeit und die Witterung günstig ist. Und sie machten sich frisch und fröhlich daran bis auf Franz, der die Arbeit aufschob und sich mit mancherlei Spielen in Gesellschaft Anderer belustigte. Schon hatten

sie ihr Geschäft vollendet, als Franz noch keinen Anfang damit gemacht hatte. „Wann willst du" — fragten sie ihn — „die Steine vom Acker lesen? Siehe, wir sind schon längst mit „der Arbeit fertig, und du hast noch nicht einmal einen Anfang „gemacht." „O!" — sprach er — „ist nicht das Jahr „lang und der Sommer vor der Thüre? — was gilt's, da „werde ich in einem Tage mehr zu Stande bringen, als ihr „in einer ganzen Woche habt fertig bringen können!" — Als aber die Sonne höher am Himmel stieg, und die Luft und der Erdboden erhitzt ward durch ihre Strahlen, scheute er sich, denn die Arbeit war ihm zu schwer, und der Schweiß floß ihm von der Stirne, wenn er's versuchte; und er erlag unter der mühenden Last. — Da sprach er bei sich selbst: „Ich will „harren, bis die kühlere Herbstzeit kommt, dann wird dies Ge„schäft mir leicht sein, und ich werde es ohne Beschwerden „vollenden." — So verstrich der Sommer, und die Luft ward abgekühlt durch den Wind, der von Norden her wehete. Nun wollte er sich wirklich mit Eifer daran machen. Aber siehe! — kaum hatte er angefangen, so vertrieben ihn heftige und anhaltende Regengüsse von seiner Arbeit, und er kehrte durchnäßt vom Felde heim. „Auch diese werden aufhören," sprach er; „wie viele schöne und heitere Tage bringt nicht der „Winter, wenn der Herbst mit seinen rauhen Stürmen vorüber „ist!" So sprach er, und der Winter nahte sich. Als nun die Luft sich erheitert hatte, und die Stürme schwiegen, und die Sonne vom unbewölkten Himmel herab schien, eilte er hinaus auf den Acker. Aber mit welcher Bestürzung nahm er seinen Irrthum und seine Thorheit zu spät wahr! — Die Steine abzulesen war ihm jetzt unmöglich, denn der Frost hatte den Erdboden verschlossen und hielt die Steine darin gefangen, und er mußte nach Hause kehren.

Was du thust, das thue bald! — Jeden Aufschub heilsamer Geschäfte wirst du bereuen. Diese Stunde ist dir gelegen, du weißt nicht, ob eine der künftigen es sein wird.

Wie beschämt wirst du im Alter einst sein, wenn du den schöneren Theil deines Lebens hast verstreichen lassen, ohne ihn im Dienste Gottes zu nützen!

Petersen.

166.

Joel und Heman.

Es begab sich zu der Zeit, da Ehud Richter in Israel war, daß der kleine Joel, der Sohn Hemans, des Sohnes Jareds, mit der Sonne aufstand, um am Fuße des Tabors heilsame Kräuter zu suchen für seinen Vater, der krank lag an der zehrenden Seuche. Heman war fromm und arm; eine Wasserfluth hatte ihm seine Herrde ersäuft, bis auf eine einzige Ziege, die ihn ernährte, indeß sein Sohn von den Wurzeln des Feldes lebte. Da nun der Knabe, ehe der Morgenthau fiel, seine Kräuter sammelte, hörte er plötzlich ein Geräusch über seinem Haupte, und als er seine Augen aufhob, sah er einen Habicht, der eine Ringeltaube verfolgte, die halb todt herunter stürzte zu seinen Füßen. Joel haschte sie und sagte bei sich selbst: „Diesen Vogel will ich meinem Vater zum Mahl zube„reiten, auf daß er esse und sich labe, ehe denn er sterbe." — Die Ringeltaube aber sah den Knaben traurig an, und schien ihm zu sagen: „Wie, auch du willst mich tödten?" — Da jammerte der arme Vogel den Knaben, und er sprach zu ihm: „Nein, dein Retter, und nicht dein Mörder will ich sein. „Der Herr, der unsere Väter mit Wachteln speißte in der Wüste, „wird auch meinen Vater erquicken." Der Knabe ließ die Ringeltaube los, und wie sie emporflog aus seiner Hand, siehe! — da schwebte ein lieblicher Jüngling vor ihm, schön wie Adam, als er hervorging aus der Hand seines Erschaffers. Sein Antlitz glänzte wie die Sonne, sein Gewand war weiß wie der Schnee, und ein goldner Gürtel umzingelte seine Lenden. „Heil dir!" — sprach er zum Knaben — „daß du Barm„herzigkeit gethan hast an dem Vogel. Ich bin einer von „den sieben Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen, und „wurde herab gesandt, dein Herz zu prüfen. Zeuch hin in „Frieden; ein schöner Lohn wartet auf dich." — Joel fiel auf seine Knie und betete an, aber der Geist verschwand vor seinen Augen. Da machte der Knabe sich auf, und hüpfte fröhlich, mit einem Bund Kräuter in der Hand, nach der väterlichen Hütte. Als er aber an dem Hügel hinaufstieg, auf den die Hütte gebaut war, siehe da kam ihm sein Vater mit

rüstigen Schritten entgegen, und sprach zu ihm: „Freue dich „mit mir, mein Sohn, denn ich habe Gnade gefunden vor „dem Herrn, und er hat seinen Engel gesandt, daß er mich „gesund machte. Um die zweite Stunde saß ich auf meinem „Lager, und lechzte nach Odem. Da trat ein fremder Wan„derer in meine Hütte. Sein Bart reichte bis an seinen Gür„tel, und hundert Winter schienen auf seinem grauen Scheitel „zu ruhen. Aber sein Auge blitzte wie der Morgenstern, und „seine Stirne glich einer marmornen Tafel, auf der geschrieben „stand: Friede." „Sei mir gegrüßt," — sprach er zu mir, „und reichte mir seine Rechte. „Kannst du mir keine Labung „reichen?" Mein letzter Becher mit Milch stand neben mei„nem Lager, ich gab ihm den Becher und sprach: „Hier, Va„ter, nimm hin und trinke, der Gott Israels weiß, daß ich „dir sonst Nichts geben kann." Da nahm er den Becher „aus meiner Hand, und zog aus seinem Busen ein Fläschlein „von lauterem Golde, und goß daraus sieben Tropfen, wohl„riechend, wie Balsam aus Gilead, in den Becher. „Trinke „du," — sprach er, indem er den Becher mir reichte — „mich „dürstet nicht mehr, dein guter Wille hat mich gelabet, trinke „mein Sohn im Namen dessen, der Leben gibt seinen Ge„schöpfen." — Ich gehorchte seinem Befehle, und indem ich „trank, ward es mir dunkel vor den Augen, und ich fühlte, „daß ich zurück sank auf mein Lager. Als ich wieder aufwachte „aus meinem Schlummer, sah ich den Alten nicht mehr, aber „ich spürte ein sanftes Feuer in meinen Adern, und eine neue „Kraft in meinen Gebeinen. Verjüngt stand ich auf und „eilte dir entgegen, um dir zu erzählen, welche große Dinge „der Herr an mir gethan hat." — Indem Heman so redete, siehe da trat der Geist zwischen Vater und Sohn. In Hemans Auge war es ein hundertjähriger Greis, in Joels Auge der glänzende Jüngling. — „Der Herr hat sich eurer er„barmt, weil ihr euch seiner Geschöpfe erbarmt habt. Gehe „hin, Heman, und grabe eine Grube unter dem steinernen Troge, „woraus du sonst deine Heerde tränktest. Da wirst du hundert „Seckel Silbers finden, die dein Vater Jared, als du noch „ein Kind warest, an diese Stelle verbarg, ehe er in den „Streit zog gegen die Moabiter, die ihn erschlugen." — Nun

verschwand der Geist, und hinterließ einen Duft, lieblich wie die Blüthe des Weinstockes, und Heman und Joel eilten zum Wassertroge, und fanden das Silber, und zerschlugen den Trog, und baueten aus den Steinen dem Herrn einen Altar, auf dem sie ihre Ziege zum Dankopfer schlachteten.

Pfeffel.

167.

Das Schachbrett.

Auf einem Schachbrett stand der Steine bunte Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet;
Der hölzerne Monarch und seine Dame war
Von Reisigen und Thürmen rund umschanzet.
Die Läufer spielten große Rollen;
Die Bauern, gar ein zahmes Vieh,
So lange sie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauern mußten vorne dran,
Um sich zuerst die Köpfe zu zerrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann.
Gewalt und List regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn, und dort der Knecht vom Knechte,
Oft gar der Herr durch seinen Hintermann
Von seinem Platz verdrängt. Der stolze Großsultan
Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte seiner Nation
Als Opfer des Geschicks zu Boden sinken,
Und endlich fiel auch er vom Thron.
Jetzt nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und selbst sie aufgestellt,
Sie weg, und wirft vermengt die Großen und die Kleinen
In einen dunkeln Sack. — Dies ist das Bild der Welt.

Pfeffel.

168.

Das Kind und der Spiegel.

Ein junger Prinz aus Malabar,
Der, unbekannt mit seinem Stand und Namen,
In einer Siedelei von einem weisen Bramen
Erzogen ward, erschien in seinem achten Jahr
Auf seines Vaters Schloß. Er staunte mit Entzücken
Den reichen Hausrath an, besonders war
Der Spiegel neu für ihn! Er stellt mit starren Blicken
Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinste Haar
Sein Bild ihm mahlt. Er lächelt ihm entgegen;
Der Nachbar lächelt auch; er wirft ihm Küsse dar;
Das Bild giebt sie zurück, und kurz, er mag sich regen
Und wenden, wie er will, es thut ihm alles nach.
Doch jede Lust verbraucht sich im Genusse
Und führet oft zum Ueberdrusse.
So ging es auch dem kleinen Telemach;
Er gähnt, er krümmt den Mund, er rümpft die Nase;
Der Zwillingsbruder in dem Glase
Kopirt ihn Zug vor Zug; ja wie's dem Knaben schien,
So übertraf im Fratzenspiel der Affe
Noch sein Original. Erboßt bedroht er ihn
Mit der geballten Faust; allein der kleine Laffe
Bot ihm auch seine dar. Nun brach das Wetter los;
Mit wildem Blick und grinsendem Gesichte
Schlug er so grimmig nach dem Bösewichte,
Daß ihm das Blut von beiden Händen floß.
Jetzt flog der Mentor aus der Nebenstube
Und hielt den Kämpfer auf. „Mein Sohn was zürnest du?
„Denn thatst du nicht zuerst, was dieser Lotterbube,
„Wie du ihn nennst, dir that? Du warfst ihm Küsse zu,
„Er gab sie dir zurück. Als du ihn necktest,
„So fing auch er zu necken an;
„Als du die Faust ihm vor die Nase strecktest,
„Hielt er die Faust dir vor.“ Hier küßte der Brachman
Des kleinen Büßers nasse Wangen,
Hielt ihn mit seinem Arm umfangen,

Und stillte liebevoll sein Blut.
„Dies Bild," so fuhr er fort, „mahlt dir des Menschen Leben;
„Denn Alles, was er Andern thut,
„Gut oder Bös, wird ihm getreu zurückgegeben."

Pfeffel.

169.

Die wüste Insel.

Es wird vom stummen Mund der Todten
Ein hochgewicht'ger Lehrspruch dem Verein
Der Lebenden ernstmahnend dargeboten,
Und eine Fabel schließt ihn in sich ein.

Ein reicher Mann von freundlichem Gemüthe
Rief seinen Lieblingssclaven einst herbei,
Warf einen Blick auf ihn voll Huld und Güte,
Und sprach zu ihm: „Von nun an bist du frei!
„Auch wirst du hier in diesem Schiffe finden,
„Das noch ich zum Geschenk dir zuerkannt,
„Was du bedarfst, um in entferntem Land
„Nach eignem Wunsch dein Glück dir zu begründen."

Zum offnen Ohr des Ueberraschten drang
Wie Engelsbotschaft dieser Worte Klang,
In süßen Rausch versenkten sich die Sinnen;
Doch seines Glückes ganz gewiß zu sein,
Ließ er die Zeit nicht ungenützt verrinnen;
In's wohlversorgte Fahrzeug stieg er ein,
Und segelte mit heiterm Muth von hinnen.

Es glitt das Schiff auf spiegelblanker Bahn,
Und schien, von Zephyrn schmeichlerisch umfangen,
Sich' dem ersehnten Ziel im Flug zu nah'n.
Kaum aber war der dritte Tag vergangen,
Als grauenvoll ein wüthenden Orkan,
Der mit der Abenddämmerung erwachte,

Es überfiel und ihm Verderben brachte.
Sein Opfer nahm der Abgrund in Empfang,
An einer Klippe sah man es zerschellen.
Drauf kämpft mit den empörten Wellen
Verzweiflungsvoll der Arme stundenlang;
Und mühsam rettend nur das nackte Leben,
Als vor dem Strahl des jungen Morgens eben
Die schaur'ge Finsterniß der Nacht entschwand,
Erreicht' er schwimmend einer Insel Strand.

Sich nach und nach erholend von den Schrecken,
Erhob er sich voll Sehnsucht und Begier,
Um bei verwandten Wesen flehend hier
Den frommen Trieb des Mitleids zu erwecken;
Doch nichts Lebendiges war zu entdecken,
Ein wüstes Eiland schien das Grundrevier. —
Was rettungslos die wilde Fluth begraben,
Erfüllte wenig nur mit Kummer ihn;
Denn zu noch grausenvollerm Loose schien
Des Schicksals Schluß ihn selbst bestimmt zu haben!
So wandt' im Ahnungstraum, der ihm genaht,
Er traurig jetzt landeinwärts Schritt' und Blicke;
Da winkt' ihm plötzlich ein gebahnter Pfad,
Den er alsbald, versöhnt mit dem Geschicke,
Und mit erneutem Hoffnungsmuth betrat.

Es ging die Bahn sich mehr und mehr erhebend,
An schaurig ödem Felsgeklüft dahin;
Doch ihrer Richtung folgte, fürbaß strebend,
Der Wandersmann mit unverdroßnem Sinn,
Und als er drauf von eines Berges Rücken
Herniederschaut' ins ebne freie Thal,
Da zeigte, hell umglänzt vom Morgenstrahl,
Sich eine prächt'ge Stadt vor seinen Blicken.
Und aus des Thores weiter Wölbung kam
Ihm der Bewohner freud'ge Schaar entgegen,
Die jubelvoll, als nahte Heil und Segen,
In festlichen Empfang den Pilger nahm.

„Sei uns gegrüßt! sei fröhlich uns willkommen!"
Erklang es rings in stürmisch lautem Chor:
„Mit Gnad' und Huld hat abermals das Ohr
„Des höchsten Herrschers unser Flehn vernommen,
„Und Dich, o Fremdling, dem verwais'ten Land
„Als neuen Herrn und Fürsten zugesandt.
„Vergönn' uns drum, Dir auch die äußern Zeichen
„Der Königswürd' in Demuth darzureichen!" —

So trugen sie mit reger Eil' und Hast
Ihn, beim erneuten Klang der Jubellieder,
Nach einem prunkvoll schimmernden Pallast,
Und setzten ihn auf goldnem Stuhle nieder,
Und kleideten geschäftig jetzt die Glieder
Des Fremdlings in ein purpurnes Gewand,
Und drückten ihm, der staunend und erschrocken
Für sein Gefühl nicht Wort noch Zeichen fand,
Das Diadem auf die durchnäßten Locken,
Und gaben ihm das Scepter in die Hand.

Es war kein Traum, der gaukelnd ihn bethörte,
Kein wesenloses Spiel der Phantasie;
Der klar lebend'gen Wirklichkeit gehörte,
Was ihm die Gunst des Augenblicks verlieh.
Vom Glanz der Hoheit sah er sich umgeben;
Es brachte huldigend des Volkes Schaar,
Wie sie die Machtgewalt ihm übergeben,
Ihm fort und fort, in thätigem Bestreben,
Den Zoll der Lieb' und des Gehorsams dar.
Der Wünsche leisester in seinen Mienen
Ward zum Gesetz erhoben und geweiht,
Und seinem Willen unbedingt zu dienen,
War jedes Herz und jede Hand bereit.

So sah er Tag' und Monde flüchtig schwinden,
Und mehr und mehr begannen Geist und Sinn
Sich in so überraschenden Gewinn
Und in so glänzendes Geschick zu finden.

Da blieb sein Aug' einst um die Abendzeit
An eines Greises düstrem Antlitz hangen,
Der stets in reger Dienstbeflissenheit
Mit weisem Rath ihm an die Hand gegangen,
Doch jetzt, den Blick zur Erde still gewandt,
Gedankenvoll in seiner Nähe stand.

„Was schauest Du," begann der Fürst zu fragen,
„Mein edler Freund! so finster vor Dich hin?
„Indeß ich selbst von Wonn' und Wohlbehagen,
„Von Lust und Frohsinn nur durchdrungen bin!
„Den höchsten Glücksgenuß auf dieser Erde
„Beschloß des Himmels Gunst mir zu verleihn.
„Gieb Auskunft mir! Befürchtest Du, es werde
„Vielleicht dies Alles nicht von Dauer sein?"

„Wohlan!" versetzt' entschlossen der Befragte:
„Von einem Irrthum will ich Dich befrein,
„Den mancher Andre schmerzlich schon beklagte!
„So wisse denn: nicht länger, als ein Jahr
„Wird Deine Macht und Deine Herrschaft währen;
„Dann wird des Inselvolks gesammte Schaar,
„Die jetzt Dir dient, sich treulos von Dir kehren,
„Um mit verjüngter Sehnsucht und Begier
„Den neuen Herrscher, den der Himmel ihr
„Zu senden pflegt, so oft ein Jahr vergangen,
„Am Grenzgebirg' laut jubelnd zu empfangen.
„So ist's geschehn bereits von Alters her;
„Stets an demselben Jahrestage strandet
„Ein Schiff unfern der Küst' im falschen Meer.
„Und arm und dürftig, schwach und hülflos landet
„Ein Sprößling Adams auf der Insel an.
„Dann muß der Fürst alsbald dem Fremdling weichen;
„Nichts, was sein Herz erfreut, bleibt ihm fortan,
„Entkleidet wird er von der Hoheit Zeichen,
„Verlassen muß er diese Segenstrift,
„Und aufgeschreckt aus seines Glückes Wahne,
„Wird grausam er auf dürft'gem Fischerkahne

„Nach einem wüsten Eiland fortgeschifft.
„Vergebens richtet er des Mundes Flehen
„Um Hülf' und Trost zum Himmel dort empor,
„In Noth und Elend muß er bald vergehen.
„Dies Loos, o Herr! — es steht auch Dir bevor!" —

„Und war denn Keiner von den Herrschern allen,"
Rief der betroffne Fürst, „in deren Hand
„Das Scepter dieses Reiches schon gefallen,
„Mit seinem künftigen Geschick bekannt?"

„Sie all' erhielten gleiche Warnungskunde!"
Erklang auf diese Frage der Bericht:
„Doch lebten sie nur der vorhandnen Stunde,
„Und achteten der spätern Zukunft nicht.
„Nur drauf bedacht, die Zeit hinweg zu scherzen,
„Nur dem Genuß der Freude zugethan,
„So durfte nie dem argbethörten Herzen
„Sich der Gedank' an ihren Wechsel nahn!
„Und hatten sie den Stundenschlag vernommen,
„Der des Vergnügens Taumel unterbrach,
„War es zu spät geworden allgemach,
„Um jenem Schreckenslos zuvorzukommen!"

„Was aber bleibt," fuhr der Bestürzte fort,
„Für mich zu thun und klüglich zu beginnen,
„Um auf der unbekannten Insel dort
„Ein besseres Geschick mir zu gewinnen?"

„Noch," sprach der Greis, „noch stehts in Deiner Macht
„Drum rüste Dich mit Muth und mit Vertrauen;
„Und sei schon jetzt, da Dich das Glück umlacht,
„In still geschäft'ger Sorgfalt drauf bedacht,
„Den öden Grundbezirk Dir anzubauen!
„Werkmeister sende schon im Voraus hin,
„Die auf dem Eiland Dir, für künft'ge Zeiten,
„Den Fruchtbaum pflanzen mit verständ'gem Sinn,
„Hervor ans Licht versteckte Quellen leiten,

„Und ämsig Dir ein wirthlich Haus bereiten.
„Dann brauchst Du, wenn die Krone Dir entsinkt,
„Die hier dich schmückt, nicht trostlos zu verzagen,
„Zur Gartenflur, wo neu der Lenz Dir winkt,
„Wird schnell der Nachen dich hinübertragen.
„Das jugendlich verschönerte Gefild
„Wird mit dem Gruß der Heimath dich empfangen,
„Und nach des Glückes flücht'gem Schattenbild
„Wirst nun und nimmer Du zurückverlangen!“ —

Tief drang die Botschaft in des Fürsten Brust,
Und keinen Augenblick ließ er entschlüpfen,
Um an den unabwendbaren Verlust
Den unvergänglichen Gewinn zu knüpfen.
Getreu dem Wink von so gewicht'ger Art,
Blieb, mitten im Genuß der Gegenwart,
Sein Augenmerk auf's Künft'ge stets gewendet,
Und rüstig ward das Werk von ihm vollendet.
So schaut' er jetzt mit stillzufried'nem Sinn
Auf Zeitenflucht und Mondeswechsel hin;
Denn hatte gleich sein Blick es nie gesehen,
Er wußte, daß ein blühend Paradies,
Wenn hier das Unvermeidliche geschehen,
Ihn traut und freundlich dort willkommen hieß!

Auch war im Flug herangenaht die Stunde,
Da streng und pünktlich in Erfüllung ging,
Was er vernommen aus des Greises Munde,
Als noch des Glückes Vollglanz ihn umfing.
Herniedersteigen mußt' er von dem Throne,
Und von sich thun das purpurne Gewand;
Vom Haupte nahm man ihm die Fürstenkrone,
Den goldnen Herrscherscepter aus der Hand,
Und wiederum so arm und hülflos eben,
Wie wir vor Jahresfrist ihn landen sahn,
Ward er verwiesen in den Fischerkahn,
Und schonungslos den Wellen übergeben.

Doch ungetrübt von düstrer Zweifelspein,
Begann sein Blick zur Ferne hinzuschauen;
Denn trostreich stiegen Hoffnung und Vertrauen
Mit ihm zugleich ins schwanke Fahrzeug ein.
Nach sicherm Ziel auf oft durchschnitt'nem Pfade,
Ging seines Nachens flügelschneller Lauf;
Bald winkten ihm die grünenden Gestade,
Und gastlich nahm sein Paradies ihn auf. — —

So ruft des Himmels güt'ger Herr ins Leben;
Und ämsig ringet aus der Mutter Schooß
Zu freier Wirksamkeit der Mensch sich los.
Von Lust und Jubel sieht er sich umgeben,
Wenn er zuerst das Licht der Welt erblickt;
Es ist der Eltern freudenreiche Liebe,
Die ihm den Pfad mit Frühlingsblüthen schmückt,
Und bei des Busens höchstem Wunsch und Triebe
Gewährung freundlich ihm entgegennickt.
Die Wesen, die zum König ihn erheben
Und herrschen lassen auf der Inselflur:
Es sind — gehorsam seinem Wink ergeben —
Die mannichfachen Kräfte der Natur.
Das Jahr der Herrschaft ist die Lebensdauer.
Der Greis, der mit geheimer Sorg' und Trauer
Die Blicke wirft auf eitle Sinnenlust,
Und unwillkomm'ne Botschaft frei verkündet:
Es ist, mit edlern Regungen verbündet,
Das warnende Gewissen in der Brust.
Der öde Küstenraum in jener Ferne,
Wohin der Kahn mit dem Verbannten schwimmt:
Der Wohnsitz ist's auf unbekanntem Sterne,
Der in Empfang den Menschen jenseits nimmt.
Die Sachverständigen, die er beizeiten
Hinübersendet nach den Inselau'n,
Um ihm ein wirthlich Obdach zu bereiten,
Und ihm die wüste Gegend anzubaun:
Darf klarer noch es erst erläutert werden,
Daß es allein die guten Werke sind,

Durch die der Mensch vermittelnd schon auf Erden
Ein Anrecht auf den Himmel sich gewinnt?
Den Zweck der Sendung treu erfüllend, schweben,
Indeß er selbst auf ird'scher Wechselbahn
Noch pilgernd wallt, bereits in jenes Leben
Die leichtbeschwingten Geister ihm voran
Um ihm die künst'ge Wohnung auszuzieren,
Und, wenn er anlangt aus dem Pilgerland,
Dort sein zu harren, und mit Freundeshand
Ihn in die schön're Heimath einzuführen. —

Der Erdenherrschaft kurze Tage fliehn,
Und schaurig düster kommt die Nacht der Nächte;
Es tritt ein Andrer ein in seine Rechte,
Und schonungslos verstößt das Leben ihn.
Geschäft'ge Hände nähern sich dem Armen,
Und rauben ihm das ird'sche Prunkgewand,
Und schleppen ihn von hinnen ohn' Erbarmen
Zum schwarzbeflorten Kahn am öden Strand.
Da denkt er des vollführten Plans, und wendet
Mit wunderbar ermuthigtem Gefühl
Den düstern Scheideblick nach dem Asyl,
Wohin er seine Boten ausgesendet;
Und in der Brust erwachen, selig süß,
Zur finstern Fahrt ihm Hoffnung und Vertrauen;
Denn nur die Nähe schreckt mit Nacht und Grauen,
Doch in der Ferne winkt das Paradies! —

Prätzel.

170.

Theobald.

Nach langer Trennung besuchte Theobald die heimathliche Gegend wieder, auf daß er sich des Angesichts der lang entbehrten Eltern erfreue. Es kamen aber mit ihm ein Knäblein und ein Mägdlein, die theuren Pfänder seiner Liebe; und sie blieben im Hause des Vaters drei Monden lang.

Mit Wohlgefallen ruhte der greisen Eltern Auge oft auf den lieben Enkeln, den sie sahen des geliebten Sohnes jugendliches Bild in ihnen erneut, und erinnerten sich mit Freuden seiner zarten Jugend, wie er auch ein Kind gewesen, und dann zum Jüngling und Mann heran gereifet; und die Vergangenheit mancher seligen Stunde wurde wach in ihren Herzen, und brachte fröhliches Leben in den stillen Kreis, und Glück und Freude wohnten im Vaterhause: denn wo frohe Herzen voll Liebe und Vertrauens sich gegen einander ergießen, da ist auf Erden schon die Seligkeit des Himmels. — Unter den Freuden der elterlichen und kindlichen Liebe waren drey Monden vergangen. Da schlug die Trennungsstunde, und es rollte der Wagen, der Vater und Sohn zurück in die Arme der Gattin und Mutter führen sollte, die daheim geblieben. — Die letzten Augenblicke in der Eltern Umarmung bewegten des Sohnes Herz wunderbar, also daß er sinnend da stand, und nicht vermochte von dannen zu gehen. „Zeuch in Frieden" sprach des Greises Mund; aber der Sohn antwortete: „O „meine Geliebten, darf ich von hinnen gehen? eure Jahre ha„ben abgenommen, und euer Alter ist schwach geworden, daß „ihr eine Stütze bedürfet. Wie habt ihr mein gepflegt, als „ich ein schwaches Kind war? ihr habt mir's oft erzählt, wie „ihr zitternd für mein Leben an meinem Krankenbette ge„standen, und mit Augen voller heißer Thränen den Himmel „für meine Genesung angefleht habt, und wie Gott euer Fle„hen erhöret und mich zu eurer Freude hat groß werden lassen. „O ihr Geliebten, soll ich euch nicht lieben, die ihr mich zuerst „also geliebet habt! darum möchte ich mich nicht von euch „trennen, daß ich euch die Liebe und Pflege wiedergebe, die „ihr einst mir im zarten Alter schenktet." — Aber der Greis antwortete also: „Wohl nennest du dich unsern Schuldner; „aber sei ruhigen Herzens. Wenigen Kindern dieser Erde ist „das Glück zu Theil worden, die Schuld der Liebe ihren El„tern wieder abzutragen. Sey getrosten Herzens, mein Kind, „und zeuch in Frieden, denn also will es die Ordnung der „Dinge: du sollst Vater und Mutter verlassen, und an dei„nem Weibe hangen." — Also sprach der Greis, und wandte sein Gesicht, daß er die Thräne verbarge, die unter den Au-

genwimpern hervorquoll. Aber er ermannte sich, denn er gedachte des weichen Herzens der Gattin und des Sohnes. — Siehe da traten die Kindlein herzu, mit Reisekleidern angethan, und boten den Großeltern die Händchen und die rosigen Wangen, zum Kusse des Abschieds. Und die Eltern nahmen die Kindlein in ihre Arme, und herzten und küßten sie, und der Greis sprach also zu ihnen: „Wollt ihr auch mit dem „Vater ziehen, ihr Lieben? oder gefällt es euch, bei uns zu „wohnen, und der Blumen zu pflegen im Garten, und die „Tauben zu füttern?“ — Aber die Kindlein umfaßten liebkosend des Vaters Kniee, und das Vaterauge schaute liebend und freundlich auf sie hernieder, wie die Frühlingsonne erwärmend und leuchtend steht über dem Hirtenthale. — Und der Greis gewahrte den Vaterblick in des Sohnes Auge, und sprach zu ihm: „Du liebst deine Kinder?“ — „Mit unendlicher „Liebe,“ antwortete Theobald, „wie ihr, mein Vater und „Mutter, mich liebtet!“ — „Nun so gehe hin, antwortete „der Greis, und thue an ihnen, was wir an dir gethan, da„mit sie zunehmen an Jahren und Weisheit, und dem Herrn „ein Wohlgefallen. Also wirst du bezahlen, was du uns „schuldig bist; denn die Liebe und Pflege, die Kinder von ih„ren Eltern empfangen haben, ist eine Schuld, deren ganze „Größe sie erst an der Liebe zu ihren eigenen Kindern ermes„sen, und die sie erst an diesen voll und ganz wieder abtra„gen können.“

v. Prömmel.

171.

Die Gottgeweihten.

Als der Vater der Gläubigen seinen Sohn auf Moriah zum Opfer bringen wollte, und der Knabe so geduldig und ergeben den Augenblick erwartete, der ihn auf immer von den geliebten Aeltern trennen sollte, konnte Abraham sich der Thränen nicht enthalten, und er fragte den Knaben also: „Mein „Sohn, liebst du deinen Vater und deine Mutter nicht?“ Und Isaak sprach, wie folgt: „Wie kannst du mich also fra-

„gen, mein Vater? und was bringt dich auf diesen Gedanken?" Und Abraham erwiederte: „Ich glaubte dir diese Frage thun „zu müssen, weil du beim Abschiede von uns so gleichgültig „bist." „O mein Vater!" — erwiederte der fromme Knabe, und schmiegte sich an seinen Busen, und ergriff seine Hand, und benetzte sie mit heißen Thränen — „als mir Gott vor „wenigen Jahren eine harte Krankheit zuschickte, und ich mit „jeglichem Augenblicke den Tod erwartete, da stand die geliebte „Mutter an dem Krankenlager und weinte heftig, als wollte „sie mit ihren Thränen den Engel des Todes erweichen. Du „aber ergriffest ihre Hand, und sagtest also: „Weib meines „Herzens, warum weinst du? Siehe, der geliebte Sohn geht „uns zur himmlischen Heimath voran. Wir sind alt und le- „benssatt, und werden ihm bald folgen und zu unsern Vor- „fahren versammelt werden. Er verläßt rein und schuldlos „diese Erde, und um so willkommener wird er im Reiche der „reinen Geister aufgenommen werden." Also sprachst du, „und sanfter flossen der Mutter Thränen. Siehe, mein Va- „ter, an diese Worte dachte ich auch jetzt, als des Herrn Be- „fehl an dich erging: Nimm deinen Sohn, den einzigen, den „geliebten, und bringe ihn mir! — Ich dachte mir in meinem „Herzen: ich gehe in das Land des ewigen Lebens, den gelieb- „ten Aeltern voran. — Und fordert nicht Gott selbst, nicht „der Engel des Todes, die Seele zurück, die er mir gegeben?" Also sprach der gottgeweihete Jüngling. Und der Vater umarmte ihn, und ergriff mit zitternder Hand das Schlachtmesser, um seinen Sohn zu opfern.

Und in diesem Augenblicke hörte er eines Engels Stimme, also verkündend: „**Gott heischt kein blutiges Opfer! Du sammt „deinem Sohne sollet noch lange auf Erden wandeln, um dei- „nen Zeitgenossen und den spätesten Geschlechtern noch zu ei- „nem seltenen Musterbilde der Frömmigkeit und des Glaubens „zu dienen; denn nur einem solchen Glauben ist es möglich, „lieber das Leben zu lassen, als von des Herren Wort zu weichen.**"

Salomon.

172.

Die heiligen Zeichen, oder die Begleiter durch das Leben.

Als Moses, der Sohn Amrams, der Levite, die Heerden seines Schwiegervaters Jethro unweit der Wüste auf Horeb weidete, verloren sich einige Lämmer von der Weide, die der Wartung noch sehr bedurften. Und Mose vermißte sie, und war betrübt in seinem Herzen, das so menschlich fühlte. Und er suchte umher, aber vergebens. Da erklimmte er einen hohen Berg, ob er nicht von der Höhe herab die verirrten Lämmer vielleicht gewahren könnte. Und sein Auge erblickte ein wüthendes Unthier, das sie verfolgte und zerreißen wollte. Und er stieg eilends vom Berge herab und bekämpfte den Verfolger, und rettete die unschuldigen Lämmer vom grimmigen Tode. Und die Geretteten schmiegten sich an ihn und leckten seine Hände und seine Füße, als wollten sie ihm für ihr Leben danken.

Moses aber war in tiefes Nachdenken versunken, blieb auf dem Felde, und aß kein Brod, und trank kein Wasser. Und Zipora, sein frommes Weib, fand ihn also, und sprach: „Warum ist deine Seele so traurig, und wem sinnest du nach?"

Und Moses ergriff die Hand seiner Gattin, und sprach: „Komm' mit mir auf jenen Berg!"

Und als sie da droben waren, sagte Moses zu seinem Weibe Zipora: „Siehe, von hier herab erblickte mein Auge „die verirrten Lämmer, und ich rettete sie. Aber, Zipora, „blicke dort nach jener Seite hin, dort liegt das stolze Aegyp„tenland, in welchem meine armen Brüder und Schwestern, „gleich jenen unschuldigen Lämmern verfolgt, gedrückt und ge„waltiglich geplagt werden von grimmigen Drängern und Un„thieren. Ach wie ist mein Herz so betrübt, und wie weint „mein Auge über das Elend meines Volkes, deß sich Keiner „annimmt!" Und Zipora, sprach: „Frage dein Herz und es „wird dich lehren, was du thun sollst."

Moses aber erwiederte: „Mein Herz hat laut gesprochen: „Zeuch nach Mizraim (Aegypten) hin und rette die Unglücklichen! „Aber darf ich der Stimme des Herzens trauen?"

Und Zipora entgegnete und sprach: „Wohl darf der Gute „seinem Herzen trauen; denn in ihm redet Gottes Stimme, „in ihm wohnt Jehovah, gleich wie in einem heiligen Tempel."

„Ach," sprach Moses seufzend: „Wenn mir doch nur der „Herr ein Zeichen geben möchte!"

Und siehe, er hatte kaum die Worte geredet, da sah er von fern ein niedrig Dorngesträuch, und das Dorngesträuch stand in hellen Flammen, und verbrannte nicht. Und Moses näherte sich dem flammenden Busche, und sprach in seinem Herzen: „Ach, wenn dieß das Zeichen wäre, das mir der Him„mel sendet!"

Und mit ein's rief ihm eine Stimme zu: „Dich, den „zartfühlenden Hirten, hab' ich auserkoren, meine Kinder zu „retten aus den Händen ihrer Tyrannen. Blutete dein Herz „bei den Qualen der verfolgten Lämmer — wie sollte es nicht „deinen unglücklichen Brüdern entgegen schlagen? Du wirst „von ihrem Fesseln sie befreien, und auf Erden für mich „zeugen!"

Und in Demuth verhüllte Moses sein Antlitz, und erwiederte also: „Ich! Deiner Kinder kleinstes, soll all dieß Große „vollführen? Ich Staub und Asche vor Königen erscheinen?"

Aber die göttliche Stimme entgegnete, und sprach: Blick hin auf das niedere Gesträuch, und lerne an ihm, daß ich wohne bei den Demuthsvollen, und Vater bin der Gebeugten.

Und Moses verhüllte sein Antlitz abermals, und sprach: „Aber Herr, wie kann ich's wagen vor Pharao zu erscheinen, „dessen Ahn nach meinem Leben trachtete, weil ich in heiligem „Eifer einen Aegypter erschlug?"

Und die Stimme fuhr fort: „Blick abermals auf das „Dorngebüsch, sieh wie die Flamme sein winziges Gezweig „umlecket, wie sein schwacher Fuß und seine Krone von dem „Feuer bedroht wird; — aber die Flammen wagen's nicht ein „Geschöpf zu verzehren, das sich mir gewidmet und auf mein „Geheiß die Glut erträgt — soll ein Dornbusch dich beschä„men? Geh' hin zu Pharao, du sprichst in meinem Namen; „wer dich berührt, berührt das Augenbild des Allsehenden!"

Und Moses verließ die geweihete Stätte, an welcher ihm der Herr gerufen, eilte hin zur frommen Gattin, ihr Jehovah's

Wort verkündigend und seinen göttlichen Beruf: ein Retter zu sein der Unschuld, Gottes Bild und Werkzeug auf Erden. Er riß sich bald aus ihren Armen, und eilte nach Aegypten hin.

Und die heiligen Zeichen begleiteten ihn; und so oft er zagen und verzweifeln wollte, stand jener Berg vor ihm, auf dessen Gipfel er die Unschuld zu erretten beschloß, und das flammende Gebüsch, aus welchem Gottes Stimme zu ihm sprach, und erhöht wurde sein Geist gleich des Gebirges Gipfel, und entflammt sein Gemüth, gleich des Gebüsches Flammen, und er redete gewaltiglich, und sein Wort drang in das Herz der Könige und der Völker, die er Jehoven kennen lehrte als einen Gott der Götter, der so hoch thront und so niedrig schauet und Schutz und Schirm denen ist, die ihnen vertrauen.

Er befreiete Israel, und labte sie in der dürren Wüste mit dem Himmelthau der göttlichen Lehre. Und als seine Stunde schlug, bestieg er einen Berg. Und die Gestalt des Berges glich dem göttlichen Sinai, auf welchem er das Gesetz empfing; und auf des Berges Gipfel erschien ihm, ähnlich dem brennenden Gebüsche, eine Schaar flammender Seraphim, und eine Stimme rief: „So wie du einst am Gluthgehölz die „Schuhe zogst von deinen Füßen, um auf heiliger Stätte „weilen zu dürfen, so ziehe jetzt die körperliche Hülle aus, „und entschleiert schaue deines Gottes Antlitz, das auf Erden „du vergebens zu schauen gewünscht! Hier leuchtete dein Angesicht nur, dort wandelt dein ganzes Wesen im ewigen „Lichte, wachsend stets an Glanz und Schöne, deiner frommen Thaten Lohn."

Salomon.

173.

Das erste Ungewitter.

Eines Tages verließ der erste Mensch an dem Arme seiner trauten Lebensgefährtin die von ihnen selbst erbaute Hütte, um freier zu athmen an dem Busen der Natur; denn in der Hütte selbst fühlten sie sich beklommen und eingekerkert, ohne zu wissen, was mit ihnen vorgegangen sei.

Es war aber ein schwüler Sommertag, und die Sonnenhitze drohte ihre Scheitel zu versengen. Die ganze Natur lechzte nach Erquickung; Bäume und Blumen ließen die Häupter zur Erde sinken, denn Jehovah hatte noch nicht regnen lassen auf Erd.n, so lange sie nun Gewächse trug und Thiere und Menschen.

Siehe, da sammelte sich eine ungewöhnliche, noch nie gewahrte Finsterniß, die langsam herabsank über die dunkeln Wälder, und Dünste stiegen auf, und verunzierten den Himmel mit buntgefleckten Streifen, angefüllt mit verborgenen Flammen, und in den schwarzen Wolken bildete sich eine röthliche Nacht; die Sonne aber war gänzlich verschwunden dem ängstlich aufblickenden Auge.

Und in dem düstern Luftkreise herrschte eine grauenvolle Stille; die Vögel suchten tiefe Thäler, und vergaßen schier des gewohnten Fluges; die Heerden von Schaafen und Lämmern, und Rehen und Hirschen und tausend andern Thiergestalten, standen da in trauriger Verwunderung, und schrieen vergebens nach dem Menschen, der ihnen Namen gegeben, denn dieser, sammt seinem Weibe, verbarg sich, wie nach begangener Unthat, zwischen die Bäume und Gesträuche, die um den Garten wuchsen, rings umher.

Und es empörte sich das schwarze Gewölk, und geschlängelte Blitze entstürzten den Wolken, und mit gewaltigem Getöse erhob der Donner seine schreckliche Stimme.

Und Adam sprach zu seinem Weibe: „Siehe, Jehovah „zürnt ob unserer Sünde, und will uns vernichten in seinem „Grimme; denn Dampf steigt auf von seiner Nase, und verzehrend Feuer aus seinem Munde, daß es also blitze; er „neigt die Himmel, fährt hernieder, und unter seinen Füßen „düsteres Gewölk.“

Und in noch breiteren Krümmen schlängelte sich der Blitz, und eine Gluthflamme war der Himmel, und fürchterlicher brüllten die Donner, Himmel und Erde erschütternd gewaltiglich. Da loderte die Hütte auf in Flamen, und zersplittert lagen die Cedern Libanon's, die der Herr gepflanzt.

Und Adam entsetzte sich, und sprach: „Hörst du Jehovah's Donnerstimme? Sie gleichet jener fürchterlichen, die

„mich im Garten frug und anredete: „Wo bist du?“ Jetzt „ruft er abermals, und aus seinem Munde sprühen Flammen, „denn der Herr will uns tödten!“

Da erwiederte Eva und sprach: „Nicht doch, Lieber! „Wenn uns Jehovah tödten wollte, wozu des Gewaltigen so „viel, um einen schwachen Wurm in den Staub zu treten?“

Und immer heftiger ward der Donner, entsetzlich schmetternd Schlag auf Schlag.

Und Adam sprach: „So will er die Welten wieder zertrümmern, die er erschuf, will sie zernichten wegen unsrer „Sünde!“

„Nicht doch“ — entgegnete Eva, und sprach: „Er hat „uns ja das liebliche Wort der Verzeihung und Gnade zugesichert und uns aufgelegt, im Schweiße des Angesichts die „schöne Erde zu bebauen, wie sollt' er sie zernichten wollen?“

Und siehe, das Brüllen des Donners hörte auf, und nur von weiter Ferne sah man noch Blitze schlängeln, lieblich zu schauen dem schüchtern aufblickenden Auge. Und aus der Wolke ergoß sich der labende Regen, und tränkte die Fluren. Und Alles blühete von Neuem, und hob sich zusehends in die Höhe. Aus den Kelchen der Blumen stiegen süße Düfte gen Himmel, und die weite Gegend athmete Wohlgerüche, gleich einem Felde, das der Herr gesegnet. Aus den Höhlen und Klüften kamen die Thiere hervor, und lagerten sich traulich zu den Füßen derer, die zum Herrn und zur Herrin ihnen Gott gegeben.

Und Adam rief entzückt: „Wie ist mir! ist uns der Ewige „nah mit seinem Vatersegen? Denn siehe, erleichtert ist mir „der Busen, freundlich blickt mich Alles an in der Natur, und „lacht in neuer Schöne.“

Also rief auch Eva, und fügte noch Folgendes hinzu: „Sprach in Jehovahs Donner Zorn oder Liebe? Hat uns „der Herr nicht wonniglich gelabt und aufgerichtet? Ja, wohl „ist er uns nah mit seinem Vatersegen, so in dem Donner, „so in dem Sonnenschein! Nur in verschiedenen Gestalten „offenbart sich uns die väterliche Huld, und in grauenvoller „Hülle wohnt öfters der reichste Segen.“

Also sprach die Gattin des ersten Menschen, die Mutter aller Lebendigen. Und so oft sich ein Ungewitter am Himmel

zeigte, verließen sie die Hütte, und beteten in heiliger Scheu die Größe des Schöpfers also an: „Deine Stimme rollet ge„waltiglich, rollet daher in furchtbarer Pracht. Deine Stimme „zersplittert die Cedern, entblättert die Wälder, Flammenblitze „um sich werfend, unsere Hütte aber verschont der Herr, und „wenn sie auch in Flammen lodert, so gebeutst du deinem „Boten, deiner Kinder Leben zu schonen, die dich bewundern „und anbeten."

Salomon.

174.

Die Theilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu: „Nehmt! sie soll euer sein.
„Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
„Doch theilt euch brüderlich darein!"

Da eilt was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach: „Der Zehente ist mein."

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet; er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall Nichts mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn!

„Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
„Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?" —
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir!
„Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir."

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
„An deines Himmels Harmonie mein Ohr.
„Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
„Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was thun?" spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben,
„Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
„Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
„So oft du kommst, er soll dir offen sein."

Schiller.

175.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den das Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Der ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
„Wenn ich nicht Alles habe," sprach der Jüngling,
„Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
„Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
„Nur eine Summe, die man größer, kleiner
„Besitzen kann und immer doch besitzt?
„Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
„Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
„Nimm eine Farb' aus dem Regenbogen,
„Und Alles was dir bleibt ist Nichts, so lang
„Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
„Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?"
„Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie?" ruft jener;
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
„Gerade ist es, die man mir verhüllt?

„Das mache mit der Gottheit aus," versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
„Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
„Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
„Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
„Der, spricht die Gottheit" — „Nun?" „Der sieht die Wahrheit."
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
„Du hättest also niemals ihn gehoben?"
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
„Versucht." — „Das fass' ich ich nicht. Wenn von der Wahrheit
„Nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein;
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
„Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
„Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,

Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren;
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
Er rufts mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen!"
„Schauen!"
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er sprichts und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun" fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?".
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn an andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh' dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen;
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Schiller.

176.

Mirza.

Der fromme Mirza war Richter in einer der großen Provinzen, die sich längs den Ufern des Ganges hinstrecken. Viele waren der Menschen, die bei ihm Schutz suchten gegen das Unrecht der Gewaltigen. Seiner Seele war das Unrecht ein Greuel; ihn ekelte vor der Mühe, die verschlungenen Gänge der Bösewichter zu verfolgen, um ihre Schlingen zu entdecken, und selbst wenn er die unterdrückte Wittwe in ihrer Hütte geschützt hatte, aus welcher die Raubbegier sie verstoßen wollte, selbst wenn er dem hülflosen Waisen wieder zum Erbe seiner Ahnherrn verhalf, war Mirza's Seele nicht froh, weil die Welt mit allen ihren Reichthümern ihm zum Ekel war.

Jede Woche stieg er zweimal auf einen hohen Berg, wo er in Gebeten und hohen Betrachtungen seine Seele wieder reinigte, daß kein Flecken der irdischen Sorgen zu sehr ihre Reinheit trübe.

Einst war der Zulauf der Klagenden zu groß, die geheimen Gänge der Betrüger zu versteckt, sieben Tage mußte er harren unter dem unheiligen Volke; mit jeder neuen Sonne wachten seine Sorgen, wie er die Tücke des Betrügers an den Tag bringen möge, mit ihm auf; siebenmal fand die Mitternachtsstunde ihn noch sorgend auf seinem Lager. Endlich da die achte Sonne aufstieg, fand er, wie in einem Morgenschlummer, die lang gesuchte, tief verborgene Wahrheit. Er eilte auf seinen Richterstuhl, und sein Ausspruch entwaffnete die beschämte Bosheit. Ermüdet riß er sich los von dem Danke der geretteten Unschuld, und eilte auf seinen heiligen Berg.

Da warf er sich nieder auf sein Antlitz und rief: „Ach „Ormuzd, Vater des Lichts, was hat dein Mirza verbrochen, „daß du ihn unter dieß unreine, lasterhafte Geschlecht gesetzt „hast? Sieben Tage lang war meine Seele gebunden an die „Schatten der Finsterniß. Sieben Tage lang konnte ich kaum „meine Augen aufheben zu dir! O Vater alles Guten und Reinen, willst du mich Einsamen ganz verschmachten lassen in „der Wüste ohne Wasser?"

So betete er, und lag weinend auf seinem Antlitze. —

Da rief ihm eine Stimme und sprach: „Mirza, steh auf!“ Mirza sah auf, und vor ihm stand eine Gestalt, wie die Gestalt eines Jünglings in einem weißen Gewande. Und der Jüngling sprach: „Mirza, du kennst mich nicht, denn du hast „mich noch nie gesehen.“ — „Nie Herr“ sprach Mirza. — „Ich bin dein Schutzengel. Ich begleite dich, wo du hingehst; „ich stehe dir bei, wenn du Ormuzd auf dem heiligen Berge „anbetest; ich sitze bei dir auf dem Richterstuhle, und öffne dir „die Augen, zu sehen die richtige Bahn des Rechts; ich habe „dir heute in dem Morgenschlummer das Räthsel der Bosheit „entdeckt. Wie ihr hinab seht auf das Gras des Feldes, und „euch freut, wenn die Strahlen des Lichts den jungen Keim her- „auslocken; so sieht Ormuzd und die Geister um seinen Thron „auch mit Lust den Gerechten unter den Menschenkindern, Recht „zu thun in dem Erdenleben. Darum halte du Nichts gering, „was lieblich ist in dem Auge des Vaters des Lichts. Damit aber „deine Seele nicht ermüde unter den Sorgen des dürftigen Le- „bens, das deiner Seele nicht genügt, nicht genügen kann; da- „rum hat Ormuzd mir befohlen dir die Augen zu öffnen, daß „du mich siehst, und erkennest, daß die Geister des lebendigen „Gottes es nicht zu gering achten, mit dir zu wandeln den „Gang des Lebens, und zu arbeiten in dem Staube bis es Zeit „ist, daß auch du wohnest in den Hütten des reinen Lichtes.“

Seitdem sah Mirza immer den himmlischen Jüngling an seiner Seite. Und nun wurde ihm das Erdenleben leicht; denn er fühlte, daß es Seligkeit ist, den Willen Gottes zu thun, sei's im Staube, sei's am Stuhle des Ewigen. —

Freund! wenn es dir bange wird in dem Erdenleben, wenn du dich sehnst nach der reinen Lichte; so müssest du immer den himmlischen Begleiter sehen, und dich durch ihn verwandt fühlen mit deinem Gott!

Schlosser.

177.

Adams Trost.

Müde und voll Jammers kam Adam vom Felde und trat in die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod „essen!" drückte ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig geritzt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Brombeeren von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsen Eingang, sah hinaus mit jammerstarrem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen rieselten, wie ein Gewitterregen, herab auf die Erde. Das jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe. Als die Trauben reif waren, da sah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt's, pflückte eine Beere und fand sie köstlich. „Wie, wenn „ich des köstlichen Saftes viel sammelte, und ihn reichte mei- „nem Manne zum Labsal?" — So dachte sie, lief eilends an des Tigris Gestade, und holt' eine tiefe schimmernde Muschel, drückte der goldenen Beeren viel darein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweiß- träufenden Manne. Er schlürft — erst furchtsam, dann kühn. Auch sie schlürfte mit kleinen lieblich gespaltenen Lippen vom köstlichen Safte. Da ward Adam fröhlich, vergaß all' seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schwitzen, und das Steinthal schimmert' ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd.

Von Wonnegefühl ergriffen jetzt sang Eva zum erstenmale:

Allvater, Du machtest
Des Jammers zwar viel,
Und fürchterlich drücket
Der Erdlast Gewicht;
Doch, Vater, Du schufst auch
Der Stärkungen viel.
Wer macht' hier die schwellenden Beeren!
Wer schuf ihren goldenen Thau,
Zu erquicken meinen Adam,

Wenn ihm die Stirne träuft,
Wenn unter dem Drucke des Lebens
Sein Nacken sich beugt?
Ja, meinen Adam zu erquicken
Schufst du die Beer'
Und ihren Goldthau.
Guter Vater im Himmel!
Erhalt' mir die Wunderbeere
Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen lauschten im Busche, die Lerche hing schweigend in der Luft, und alle Vögel verstummten vor der Stimme des Menschen.

„Hallelujah!“ — jauchzt der entzückte Menschenvater, — „will nicht mehr klagen. Hab' ich doch mein Weib hier zum „Trost, und ihren Sang! und diese Silbermuschel voll laben„den Goldthaues.“ „O ihr meine Kinder, Enkel und Uren„kel“ — sagte Eva freudeweinend — „wenn ihr das Drü„ckende der Arbeitslast und Sorgen fühlet, so stärke euch — „Adams Trost!“

Schubert.

178.

Sophron.

Fern von der Städte nichtigem Gewühle,
Im Arm der treuen Lehrerin Natur,
Auf einer stillen, reichgeschmückten Flur
In eines dichtumlaubten Hüttchens Kühle
Verlebte Sophron seines Daseins Morgen,
Gleich einem süßen, goldnen Hoffnungstraum;
Und unbekannt mit allen Erdensorgen,
Blüht' er, wie in des Haines dunklem Raum
Die Rose, vor der Mittagsgluth geborgen,
Und wuchs zum Jüngling frei und stolz empor.

Doch da ergriff ein brennendes Verlangen,
In dem der Kindheit Frieden sich verlor,

Die Ruhmbegier sein Herz. Von ihr befangen,
Drängt es ihn aus der Dunkelheit hervor.
Der Unberühmtheit Schaam färbt seine Wangen,
Und was sich sonst sein schönster Wunsch erkor,
Verliert sich in des Ruhmes goldnem Glanze;
Ihm winkt das Glück nur bei dem Lorbeerkranze.

Nach einer oft gehörten Sage stand
In einem unbekannten Mittagsland
Ein Tempel, den in grauer Urwelt Zeiten
Die Götter selbst zum Sitz des Ruhmes weihten.
Zur Reise hin zu diesem Heiligthum
Spornt ihn sein ungemeß'ner Durst nach Ruhm.
Und kaum erwogen hat er den Gedanken,
Als er der Heimath ihm verhaßte Schranken
Mit frohem Herzen leichten Fußes flieht,
Und hin nach jenem Wunderlande zieht.

Nach manchem Kampf, nach mancher Müh' und Noth
Sieht er mit nie empfundenem Entzücken
Auf eines keck gethürmten Felsens Rücken,
Hoch übergoldet von dem Morgenroth,
Des lang gesuchten Tempels hohe Spitzen
Im leichten, blauen Nebelflore blitzen.

So eilt der Schiffer hin zum theuren Heerde
Vom Elemente, das ihn oft betrog,
Als schnell vergessend jegliche Beschwerde
Zum Ziele seiner Träume Sophron flog,
Doch welch ein Schauspiel, neu und fremd, entfaltet
Sich seinem Blick, als er es bald erreicht!
Ein grauer Felsen, wunderbar gestaltet,
Thürmt sich in Riesenmassen kühn und leicht,
Und droben prangt in unermeßner Ferne,
Gleich einer Sonne in dem Heer der Sterne,
Ein Marmortempel, ganz mit Gold gedeckt,
Der, von dem leichtesten Azur umflossen,

Auf seiner Säulen mächtigen Kolossen
Sich in der Wolken Schleier leicht versteckt.

Noch stehet Sophron tief im Schau'n verloren,
Als leis' ein süßer Gruß in seinen Ohren,
Wie Nachtigallenmelodie, ertönt;
Er wandte sich — und ihm zur Seite stehet
Ein holdes Weib, durch jeden Reiz verschönt,
Von Rosenhauch und Veilchenduft umwehet,
Nur leicht verhüllt in einem prächt'gen Kleide,
Und reich geschmückt mit köstlichem Geschmeide.
„Komm!" — lispelt sie mit süßem Flötentone —
„Ich führe dich in jenes Heiligthum,
„Ich adle dich zum hohen Göttersohne,
„Ich bin die Führerin zum wahren Ruhm."
Noch zaudert Sophron. „Wie?" sprach sie betroffen,
Und fragt den Spiegel, den sie bei sich trug:
„Dürft ich ein freundlich Ja von dir nicht hoffen?
„Ich dächte doch, ich wäre schön genug!
„Nein, du bist mein!" — spricht sie mit keckem Sinne,
Und drängt den Jüngling in ein nied'res Thal,
In das dort von des Tempels hoher Zinne
Ein schwacher Abglanz, wie ein Abendstrahl,
Durch dicht verschlungne Rosenbüsche fiel.

Ein bunter Haufen, wunderlich geschmücket,
Trieb dort um jenen Strahl ein seltsam Spiel;
Man sang und tanzte, lief, von sich entzücket,
Doch strebte Keiner hin zum großen Ziel.
„Wer sind denn diese buntgemischten Reihen?" —
Fragt Sophron staunend seine Führerin.
„Die sind es, die sich meiner Führung weihen.
„Willst, Jüngling! du nicht auch zu ihnen hin?" —
„Sag' mir zuvor, wann sie das Ziel ergreifen?" —
„Wie? — Siehst du nicht? — Sie sind ja hier am Ziel." —
„Sie, die noch hier herum im Thale schweifen,
„Gleich einem Mückenschwarm im leeren Spiel?
„Am Ziele sie? — Nein, eine Führerin

„Wie du, ist nimmermehr nach meinem Sinn;
„Gehab dich wohl!"
So spricht er und entflieht.
Doch wenig Schritte war er nur gegangen,
Als ihm ein wilder Schwarm entgegen zieht,
Der, keck sich brüstend, immer mit Verlangen
Hin nach des Felsens hohem Scheitel sieht.
Ein Weib, die Herrschsucht sprach aus ihren Mienen,
Hebt über Alle hoch das Haupt empor,
Stets sorglich um sich blickend, ging sie ihnen
Mit großen Schritten lautgebietend vor.
Kaum senkte sie ihr Auge hin zur Erde;
Doch sah sie endlich dort den Jüngling stehn,
Und winkt ihm mit befehlender Geberde,
Und heißt ihm, näher her zu ihr zu gehn.
„Komm," sprach sie, „fall' anbetend vor mir nieder,
„Und schwör, mein Sklave immerdar zu sein,
„Zum unverdienten Danke führ ich wieder
„Dich in das Heiligthum des Ruhmes ein." —
„O laß" — sprach Sophron — „doch zuvor mich schauen,
„Wie du sie führst, die sich dir anvertrauen!" —
„Wie, ist dir denn vor meinem Werthe bange?"
Erwiedert sie, und wirft das Haupt zurück;
„Doch wie du willst. Sieh' hin, an jenem Hange
„Da führt mein Weg, der einzige zum Glück!"

Dahin blickt Sophron, und gewahrt mit Schrecken
Den Felsen tausendfach zum Riff zertheilt;
Nicht einen Fußtritt mag er da entdecken,
Wo er auch nur mit seinem Auge weilt.
Und dennoch wogt mit Jubelsang die Menge,
Von blinder Wuth gespornt, zum Abgrund hin;
Ein Jeder strebt empor in dem Gedränge,
Und ruft den Andern: „Seht doch wer ich bin!"
Der klimmt hinan, und Jener wankt und sinket
Laut jammernd in ein ungeheures Grab;
Doch wem schon noch die Siegespalme winket,
Den stürzt die Führerin nun selbst hinab.

Mit Schaudern wendet Sophron seine Schritte,
Von diesem großen Trauerspiel geschreckt;
Da dränget sich keck auf des Weges Mitte
Ein Weib, das seine Blöße schlecht verdeckt,
Und doch mit Flittern und mit theuren Lappen pranget,
Mit dieser Frage laut zu ihm heran:
„Sag' Jüngling mir, wornach dein Herz verlanget,
„Ich bin's, die deine Wünsche stillen kann!
„Ich, die des dunkeln Schicksals Zügel lenket,
„Die ihren Freunden halbe Welten schenket,
„Ich führe dich, willst du mein Jünger sein,
„Mit einem Sprung in jenen Tempel ein."

Des Jünglings Antwort war ein tiefes Schweigen,
Kalt läßt ihn Alles, was die Dreiste sprach;
Fort geht er, ohne ihr sein Ohr zu neigen;
Doch jene folgt ihm ungebeten nach,
Und hört nicht auf, mit Selbstlob ihn zu quälen,
Und ihre Thaten pomphaft zu erzählen,
So lang' es ihr an Athem nicht gebrach.
Schnell flieht er fort, getrieben vom Verdrusse;
Und als er sich von ihr verlassen fand,
Da tritt er seufzend zu des Berges Fuße,
Und lehnt sich trauernd an die kalte Wand.
Mit einem Blick, getrübt durch heiße Thränen,
Schaut er zum hohen Heiligthum empor;
Mit jedem Pulsschlag wächst sein tiefes Sehnen;
Doch, ach! wohin sich auch sein Blick verlor:
Er sieht nur tausend drohende Gefahren,
Und nirgends kann er einen Pfad gewahren.
Da schwebet durch das blühende Gefilde,
Umflossen von dem reinsten Himmelslicht,
Ein Frauenpaar. Das schönste Traumgebilde
Malt ihre hohe Engelsschönheit nicht.
Denn Reize, die die kühnste Phantasie
Im höchsten Adlerschwunge nie erreichet,
Vor denen ihre Farbenglut erbleichet,
Wie Sternenglanz im Morgenroth entweichet,

Umstrahlten mit dem reichsten Zauber sie.
Und wie im nie ermess'nen Aethermeer
Zwei Sonnen hehr und still vorüber glänzen,
So schwebten sie, geschmückt mit Veilchenkränzen,
Und Arm in Arm geschlungen, leicht daher.

Ein Strahl des höhern Lichts, das sie verkläret,
Trifft Sophrons Auge und entflammt sein Herz;
In Lust verwandelt sich der Sehnsucht Schmerz,
Und eine Hoffnung, die er kaum genähret,
Wird ihm Gewißheit. Wunderbar entzücket,
Als er die göttlichen Gestalten sieht,
Spricht er, indem er schnell vor ihnen kniet:
„Ihr Himmlischen, die ihr so gern beglücket,
„O nehmet mich in eure heil'ge Mitte,
„Und leitet meiner Jugend irre Schritte
„Hinauf zum Ziel, wo ewig jung und grün
„Der herrlichsten Vollendung Kränze blühn!" —
Ein Blick, den Lieb' und Zärtlichkeit verschönen,
Macht ihm des heißen Flehns Erhörung kund;
Wie Harmonieen beßrer Welten tönen
Die Worte aus der himmlisch Schönen Mund:
„Du guter Jüngling, willst du Treu uns schwören,
„So leiten wir dich gern zu jenem Ziel;
„Doch laß dich nicht den bösen Wahn bethören,
„Als sei der Weg dahin nur Scherz und Spiel!
„Auf allen Seiten drohen dir Gefahren,
„Doch immer wird dich unser Bund bewahren,
„Und hoffend, duldend, jedem Kampf bereit,
„Dringst du zum Ruhm und zur Unsterblichkeit."

Der Jüngling schwört, sich ihnen zu ergeben,
Und eine heil'ge, nie gefühlte Gluth
Durchströmet ihn wie neugebornes Leben,
Und füllet seine Brust mit Heldenmuth.
Kühn blickt er auf und wallt mit festem Schritte
Den engen Pfad, den jenes Paar gewählt,
Strebt immer höher, und mit jedem Tritte

Fühlt er sich auch zu neuem Kampf gestählt.
Ob dort der Pfad im Abgrund sich verlieret,
Und da ein Felsen auf ihn niederhängt;
Ob er ihn jetzt zum nächsten Abhang führet,
Und dann zur schmalsten Pforte sich verengt;
Ob ihn Gewitterstürme wild umsausen,
Und donnernd Fluthen vor ihm niederbrausen,
Er wandelt muthig, im Geleite
Der Göttlichen, die rauhste Bahn,
Und ringet kühn an ihrer Seite
Durch die Gefahr zum Ziel hinan.

Schon liegt des Tempels Pracht vor ihm entfaltet,
Als er noch einmal freudig rückwärts sieht;
Und ha! — ein Unthier, greulich mißgestaltet,
Bleich, abgezehrt, doch voller Tücke zieht
Ihm züngelnd nach im großen, weiten Ringen,
Und schnappt und spritzt nach ihm sein schwarzes Gift.
Doch schon ein Blick vermag es zu bezwingen,
Der es von seinen Führerinnen trifft.
Es krümmt sich zähneknirschend eng zusammen,
Speit eine Lava, Gift und Dampf und Flammen,
Und zuckt und stirbt.
Jetzt steht der Tempel offen,
Dem Ruhm und der Unsterblichkeit geweiht,
Und was der Jüngling kaum gewagt zu hoffen,
Verwandelt sich zur schönsten Wirklichkeit.
Er kniet am großen Weihaltare nieder,
Und Wolken Ambradufts umhüllen ihn;
Sein Name hallt im weiten Dome wieder,
Ein ew'ges Echo läßt ihn nicht entfliehn,
Und auf des Tempels diamant'nen Wänden,
Da graben ihn die Führerinnen ein;
Ein Lorbeerkranz, geknüpft von ihren Händen,
Umfängt sein Haupt mit einem gold'nen Schein.

Vom Uebermaaße solcher Wonne trunken,
Bringt Sophron jetzt dem hehren Engelpaar,

Zu ihren Füßen dankend hingesunken,
Den freudigsten Erguß des Herzens dar.
„Doch laßt mich“ — fuhr er fort — „auch jetzt noch wissen,
„Was ich im Schleier dunkler Räthsel sah.
„Vom leichten Spiel des Zufalls fortgerissen,
„Weiß ich noch selber kaum, wie mir geschah.
„Wer war das Weib, das von sich selbst entzücket,
„Mit süßer Rede mir entgegen flog,
„Die überreich mit jeder Zier geschmücket,
„Zu leerem Spiel dort in ein Thal mich zog?“
„Die Eitelkeit!“ — Doch jene, deren Schritte
„Schon sagten, wie voll Uebermuths sie sei?“
„Die Ruhmsucht!“ — „Aber nennt mir nur die Dritte?“ —
„Das, guter Sophron, war die Prahlerei!“
„Allein das Unthier, das mit gift'gen Bissen
„Mir unheilbringend nachgestrebt?“ —
„Es war der Neid.“ — „Ihr Göttlichen vergebt,
„Nur noch dies Eine laßt den Kühnen wissen:
„Wer seid denn ihr, ihr Freunde meiner Jugend?“
„Ein Schwesterpaar: die Weisheit und die Tugend.“

Schwabe.

179.

Das Wettlaufen.

In einem großen Lande war einmal ein König, dieser gab seinen Unterthanen ein Wettlaufen. Alle erhielten den Ruf, mit zu laufen, und einen Stab, an dem sich die Müden anhalten könnten. Er bestimmte das Ziel und die Zeit, wann sie am Ziele ankommen sollten, und ließ im ganzen Lande den Preis ausrufen, den sie am Ziele erhalten würden. Damit sie des Preises nicht vergessen möchten, ließ er ihn in allen Städten und Flecken des Landes an einem Schild aufhängen. Der Preis war aber dieser: „Wer zum Ziele kommt, „der wird in der königlichen Residenz an der Seite des Königs „und des Kronprinzen ausruhen, an ihrer Tafel speisen, und „an den Freuden des Hofs auf immer Theil nehmen.“ —

Der Preis gefiel; — das Wettlaufen begann. — — Aber — das Ziel erreichten nur Wenige. Auf der Wettbahn begegneten nämlich den Läufern mancherlei gefährliche Plätze, die sie zurück hielten. Auf der einen Seite erblickten sie eine Stätte, die ihnen von ferne einen hellen Schimmer entgegen warf. Als sie näher kamen, sahen sie Schätze im Ueberfluß. Viele der Wandrer waren schon müde; sie traten hinzu und ruheten aus. „Hier ist gut sein" — dachten sie — „laßt uns „eine Weile hier bleiben und von dem Vorrathe nehmen, wir „kommen dennoch zum Ziele." — Der blendende Glanz zog sie immer mehr an; sie dachten immer weniger ans Fortlaufen, und vergaßen endlich Residenz, König und Preis. Auf der andern Seite der Laufbahn war ein Lustgarten. Flöten und Zithern ertönten von Weitem, und lockten eine Menge Läufer hinein. Da waren Wein und Speise zur Labung, und Weiber und Männer im schönsten Putze, in Reihen versammelt. „Kommt ihr Lieben!" — riefen ihnen diese voll Freundlichkeit zu — „und ruhet aus! — Setzet und erquicket euch „da nach Herzenslust; ihr kommt doch noch zum Ziele." — Viele nahmen die Einladung mit Freuden an, blieben und ließen sichs wohl sein; je länger sie blieben, desto mehr Behaglichkeit fanden sie, und desto weniger dachten sie ans Weiterlaufen. Im Taumel des Genusses vergaßen sie endlich Residenz, König und Preis. — Weiter vorwärts begegnete ihnen eine Anhöhe, welche von Menschen wimmelte. Diese gingen stolz einher, und ließen sich von Sklaven bedienen; Andre ließen sich in Sesseln umhertragen, Weihrauch um sich her streuen, mit Trompeten vor sich her blasen und ihre Namen öffentlich auskündigen. Dies gefiel den Läufern. Viele blieben stehen und konnten sich nicht satt sehen an dieser prächtigen Aufführung. „Steiget hinauf" — riefen sie den Wanderern im Thale zu — „und bleibet bei uns! — Wir wollen „euch Platz machen, und eure Namen unter lautem Jubel „ausposaunen lassen." Mehrere nahmen den Antrag an, warfen den Wanderstab weg, und eilten — von der Freude berauscht — muthig bergan, und trieben das Herrlichkeitsspiel bis zur Genüge. Die Freude daran ward immer größer, sie dachten immer weniger ans Fortgehen, und vergaßen endlich

Residenz, König und Preis. Indeß so Viele auf der Laufbahn zurück blieben, liefen die Andern unaufhaltsam fort, ließen sich von den Lockungen rechts und links nicht irre machen, hielten sich fest an ihrem Stabe an, und so erreichten sie endlich glücklich das Ziel. Hier wartete ihrer der Kronprinz, und die Freunde des Königs reichten ihnen liebreich die Hand, und führten sie Arm in Arm triumphirend in den Pallast des Königs ein. Dieser kam ihnen wie ein Vater entgegen, umarmte und küßte sie, legte ihnen königliche Kleider an, setzte sie neben seinen Thron, und ließ sie wie seine Kinder sein. Nun hatte die letzte Stunde der ausgesteckten Zeit geschlagen. Die zurück gebliebenen Unterthanen eilten also, ohne mehr an ihr Ziel zu denken, schnurgerade dem Palaste des Königs zu, und wollten den Preis haben. Allein der König hatte das Thor verschlossen, und rief ihnen zu: „Weg von mir, ihr Nichts„würdigen, wer mich nicht gesucht hat, soll mich auch nicht „finden! Gehet hin, und holet euren Lohn bei denen, die ihr „mehr, als mich geliebt habt." —

Schwäbl.

180.

Die Fürsprecherin des Menschengeschlechts oder das Kind des Glaubens.

Als der Allmächtige, der alle Wesen aus Nichts hervorrief, auch die Zierde der Schöpfung, den Menschen, in's Dasein rufen wollte, erschienen an seinem Throne die Engel seines Wortes, und redeten also: „Erschaffe ihn nicht!" — so sprach der Engel der Freude — „er wird unmäßig sein in „dem Genusse, den ich ihm darreiche, und seinen Geist und sei„nen Leib unbarmherzig zerstören."

„Erschaffe ihn nicht!" — sprach der Engel der Leiden, — „bei den Unfällen, welche ihn treffen könnten auf Erden, „und die mit seinem Wesen verbunden sein dürften, würden ihn „Kummer und Gram verzehren, und bevor er noch seine Be„stimmung erreicht, würde seine Lebenskraft aufgezehrt sein, „und er dem Grabe zuwelken."

„Die Schätze, die ich ihm darbiete," — sprach der Engel des Ueberflusses und des Reichthums — „wird er „zu seinem Unheil und zum Verderben seiner Brüder und „Schwestern anwenden, und vom Glanze des Goldes verblendet, wird sein Auge nicht schauen, was ihm wahrhaft gut „und heilsam ist."

„Erschaffe ihn nicht," — so sprach der Engel der Dürftigkeit und Armuth, der im Reiche der Geister nicht minder wichtig und geachtet erscheint, als sein vorher genannter Bruder — „erschaffe ihn nicht! Nach dem Ueberflusse strebend, „wird er den Mangel irdischer Güter nicht zu ertragen wissen, „und dem Tage fluchen, an dem er das Licht geschauet."

Nachdem nun noch die Geister der Gerechtigkeit, des Friedens und der Wahrheit vor dem Throne des Höchsten ihre Abneigung gegen die Schöpfung des Menschen geäußert, und wechselseitig ihre Besorgnisse ausgesprochen, erschien auch der Engel des Todes an dem Throne des Ewigen. Seine Gestalt war ernst, doch nicht abschreckend, wie sich die Sterblichen ihn denken. Im leisen Tone, in welchem Liebe und Mitleid zu wohnen schienen, sprach er folgende Worte: „Erschaffe ihn nicht, den Sohn des Augenblicks! Unvermerkt „fliehen die wenigen ihm zugezählten Minuten des Lebens, unvermerkt hat er den engen, kleinen Raum durchwandert, der „ihm von deiner Hand angewiesen ist. Und wenn ich ihm „dann erscheine, sein Ziel und seinen Abschied von der liebgewonnenen Erde zu verkünden, und ihn von dannen zu rufen: so wird er nur mit Schaudern meinem Rufe folgen, und „gefesselt an der Erde scheinen, an ihren Freuden, an ihren „Schmerzen. Er wird bittre Thränen der Kummers weinen, „wenn er die Lieben verlassen soll, die ihn umgeben, und fluchen dem Tage der Geburt und dem Tage der Auflösung."

Noch hatte der Engel des Todes die letzten Worte kaum ausgesprochen, als auf einmal an dem Throne des himmlischen Vaters des Ewigen erstgeborne Tochter, die Religion, erschien in einem Glanze gleich dem der Frühlingsmorgensonne, und die Worte die sie sprach, fesselten die Schaar der Unsterblichen, die mit Ehrfurcht der Rede lauschten, die also lautete: „Bilde ihn, Vater!" — sprach sie, und warf sich nieder, die

Stufen des Thrones umfassend, — „bilde ihn nach deinem „Bilde zum erkornen Lieblinge deiner himmlischen Güte! Ich „will ihn leiten, und sein Schaffen und Wirken dir gefällig „ordnen und lenken. Ich will seine Führerin sein, und ihn „auf allen seinen Wegen umschweben. Ich will mich seiner „mit der Theilnahme einer geliebten Freundin annehmen, wenn „ihn auch alle deine übrigen Diener verlassen sollten.“

„In dem Genusse der Freuden will ich ihn Mäßigkeit „lehren, und sein Herz wohl verwahren gegen das tödtende „Gift der Ausschweifung und Zügellosigkeit. Ich will ihm den „Kelch des Vergnügens nicht anders als mit den Blumen der „Bescheidenheit und Unschuld bekränzet, zum Genusse darrei„chen. Bei seinen Genüssen will ich ihn mit meinem Stabe „berühren, und er soll nicht außer Acht lassen, daß er nicht „bloß von Staub sei von der Erde, sondern auch als Geist vom „Himmel stamme. Ich werde ihn mahnen, daß er sich nicht „der Ueppigkeit und der Wollust hingebe, und über den Leib „die Seele vergesse; daß er die Folgen seiner Freuden erwäge „und sich erinnere, daß sein Gott ihn zur Rechenschaft ziehe.“

„Bei des Lebens Mühen und Unfällen werde ich ihm „tröstend zur Seite stehen, und durch Worte der Liebe und „des Friedens die Schmerzen und Wunden zu lindern suchen, „die den armen Erdensohn bedrücken, und niederzubeugen „drohen. Ich werde seinen Blick nach dem unerforschlichen „Jenseits richten, wo keine Thränen mehr fließen, keine Leiden „mehr sind, wo ein gütiger Gott an seinem unendlichen Va„terherzen ein jegliches seiner guten Kinder aufnimmt und „himmlisch lohnt.“

„Auch dem Reichen und Großen, dem viel der Erden„güter zu Theil wurden, will ich lehren, einen weisen Gebrauch „davon zu machen, und einen Theil seines Schatzes der allge„meinen Wohlfahrt zu weihen, auf dem Altare der Mensch„heit zu opfern (das herrlichste Dankopfer). Ich werde ihm „lehren, daß Reichthum zwar ein köstliches Mittel zu tausend „guten Zwecken sei, aber keineswegs als der Endzweck des „Lebens betrachtet werden müsse. Ich werde ihn belehren, daß „der die Güte des himmlischen Gebers mißbraucht, der, auf

„seinen Reichthum trotzig und stolz, das Knie dem stummen
„Götzen huldigend beugt."

„Mit mir und an meinem Arme wird auch der Elende
„und Dürftige in seiner Lage nicht verzweifeln. Mit mir wird
„er des Lebens schwere Bürde zu ertragen wissen, die Armuth
„gelassen dulden, und als eine Prüfung betrachten, die ihm
„die göttliche Güte aufgegeben, um an ihr seine Tugend zu
„üben. Ich lehre ihn ganz andere Güter kennen als die des
„flüchtigen Augenblicks, Güter, die ihm schon auf Erden dauer=
„hafte Freuden verschaffen, und ihn schützend nach dem ein=
„gehüllten Jenseits begleiten."

Schon wich der Engel heilige Schaar, befriedigt von
dem Worte der Himmelstochter. Nur der Engel des Todes
stand noch da, mit heiligem Ernst vor der Tochter Elohims —
eine Thräne im Auge, wie sie nur Unsterbliche weinen. Aber
die Beschützerin des Menschengeschlechts wendete sich nun an
ihn: „Auch deine Besorgnisse sind nichtig, du Engel der letz=
„ten Stunde sterblicher Menschenkinder! Ohne mich würde
„dem Erdensohne freilich der Augenblick schmerzhaft sein, in
„welchem er die Erde mit ihren Freuden und seinen Lieben ver=
„lassen muß; ohne mich würde er in dir nur den Zerstörer
„seines ganzes Wesens sehen, und nur mit Abscheu dich be=
„trachten; ohne mich würde ihm der Gedanke an eine gänz=
„liche Zernichtung der schrecklichste der Schrecken sein; — doch
„ich nehme meinen Zögling auch im letzten Athemzuge noch
„in meinen erbarmenden Schutz, und umstehe liebevoll sein Kran=
„kenlager; ich eröffne ihm eine hellere, schöne Aussicht in ein
„Land, wo kein Tod und kein Verderben wohnt, in eine Woh=
„nung der seligsten Geister, wo Gott selbst, als Menschen=
„richter, Glück und Tugend gegen einander abwägt, und in
„ewiger Eintracht das vereinet, was auf der Erde so oft miß=
„klang, wo des Geschickes ewiger Vater in Klarheit das auf=
„löset, was auf Erden so verworren schien. — Diese freund=
„liche entzückende Aussicht zeige ich dem gebrochenen Auge des
„Scheidenden, und es spiegelt sich alsdann in seiner letzten
„Thräne der Erwartung herrlichste, daß er durch die dunkle
„Pforte des Grabes der Heimath zuwallet, und daß das,

„was an ihm stirbt, nicht sein Wesen sei, daß er, ein Kind
„des ewigen Vaters, auch ewig sei."

Hier schwieg die Himmlische, und der Vater der Menschen bildete den Menschen nach seinem Ebenbilde, das er an seinem Wesen trägt. Und eine göttliche Stimme nannte den Menschen ein Kind des Glaubens.

Er möge sich erinnern, der Sterbliche, wem er sein Dasein dankt, und sich würdig zeigen im Leben und im Tode seiner himmlischen Fürsprecherin.

Sie leitet, gehst du, deine Schritte;
Ist treue Wächt'rin, wenn du schläfst;
Ist dein Gespräch, wenn du erwachst.

Selima's Stunden der Weihe.

181.

Die erste Ehe.

Als der erste Mensch, von der Hand Gottes geschaffen, erwachte in das Dasein, schlug er froh die Augen auf, und die ganze Schöpfung glänzte ihm prächtig entgegen.

Er stand auf von der Erde, sank wieder hin auf die Kniee, und stummer Dank stieg auf aus seinem Herzen zu seinem Vater und Schöpfer. Er hob ihn empor, und richtete sein Antlitz in die Höhe, daß er die Schöpfung ansehe, sie kennen lerne, und sie beherrsche. Da erblickte er die herrliche Sonne, den reinen blauen Aether, die schöne Fläche, auf der er stand, die mächtigen Bäume, die aus ihr hervorwuchsen, und die zärteren Pflanzen und Blumen, die ihren lebenden Duft aushauchten in die Luft, die er einsog. Und auch Alles, was mit ihm des Lebens sich freuete, führte Gott an ihm vorüber, daß er es anschaue und sein Geist das innerste Wesen eines Jeden und Aller erkenne, und dadurch das Ganze und sein eigenes Wesen ihm deutlich und klar werde. Als er aber den Blick nun zurückwarf auf sich selbst, ward es trübe in seinem Innern und dunkel in seiner Seele; er konnte den Schöpfer und die Schöpfung und sich selbst nicht begreifen.

Bang wogte seine Brust, auf die sein Haupt traurig niedersank; und einsam und still irrte er umher im Paradiese.

Und als nun die Sonne zum ersten Male, ermüdet von ihrem Tagewerke, niederschwand zur Ruhe, und mit ihr Alles, was in ihrem Lichte lebte, da ward es erst recht düster und öde um ihn. In sich versunken, saß er, mit dem träumenden Auge zur Erde blickend; und die Stille der Nacht, und das Säuseln der kühlenden Lüfte, und das traurige Lispeln der bewegten Blätter und das sanfte Rauschen der paradiesischen Ströme schärften sein wehmüthiges Sinnen. Sein Herz war schwer; eine bittere Thräne entquoll dem Auge des ersten Menschen, und unter schweren Seufzern strömte die Klage über seine Lippen: „warum, o Vater, hast du mich geschaffen so „alleine? warum ließest du mich aus dem Nichts hervorgehen, „nur Einen? Sehe ich doch alles Andere freundlich verschwistert „leben, jedes hat ein Zweites, das es verstehet, das mit ihm „lebt, und des Lebens froh wird durch deine Güte? Stehet ja „nicht ein Pflänzchen als ein einsames seiner Gattung da, nicht „ein Baum ist verlassen von seines Gleichen; und auch „Alle, die von deinem Athem belebt sind, haben ihr Ebenbild „aus deiner Hand empfangen."

„Die Vögelein, die auf den Bäumen um mich nisten, sehe „ich zu Zweien ihr Nest bauen, und höre wie aus ihrer Brust „einstimmig das Glück ihres Lebens klingt; selbst der wilde „Löwe schlich freudig brummend mit seiner Gefährtin in's „dunkle Gebüsch und nur ich soll verlassen sein? Nur für „**mein** Herz hast du kein Zweites, o Schöpfer? Nur für „**mich** soll die Natur ewig gefühllos bleiben? Nur für **mich** „giebt es kein vernehmendes Ohr? Umfaßt doch der Himmel „die Erde; und die Sonne blickt liebend hernieder auf die Ge„schöpfe unter ihr; und sie genießen dankbar ihrer Wohlthat, „und erfreuen sich wechselseitig ihres Daseins. Und du, o „Vater, selbst, du Allschöpfer, erfreuest dich deiner Schöpfung — „und nur ich soll Nichts haben als mich selbst, ich sollte „glücklich sein können, wo es dem Schöpfer selbst nicht ge„nügte, ich sollte in mir selbst nur sein und darin vergehen? „O Vater, nimm wieder das Leben, oder gieb mir noch „Eines!" —

Da hatte die Trauer sein kummervolles Herz ermüdet; seine Augen schlossen sich, und er fiel in einen tiefen Schlummer. Gott aber hatte seine Klage vernommen, und sagte: „Ja, es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibe, ich schaff' „ihm eine Gehülfin, die um ihn sei."

Und als er nun wieder erwachte aus dem Schlummer, siehe da stand vor ihm ein Geschöpf, das ihm gleich war, ja, das ihn und seine Wünsche weit übertraf an Schönheit und Anmuth, denn sie war anzuschauen in ihrer Pracht wie die Morgensonne, wenn sie aus dem Bade des Meeres heraufsteigt und lieblich wie der Mond, wenn sein Licht neu wiederkehrt, das Herz der Menschen zu erfreuen. Beschämt über seine Klage, senkte sich sein Blick, dann richtete er ihn auf sie wieder, und dann zum Himmel; und sein Herz sagte: „ja, das ist „Fleisch von meinem Fleische, und Bein von meinem Beine! „O wie gütig bist du, Vater, gegen deine Kinder!" Sanft gesellte sie sich zu ihm und er drückte sie an sein Herz, das nun besänftigt war, und voll Dankes hingewendet zu Gott. Denn nun erst erkannte er deutlich den Schöpfer, da noch eine Seele mit der seinigen ihn fühlte; er erkannte die Schöpfung, da er sie in dem entzückten Auge seines Weibes wieder strahlen sah; er erkannte sich selbst in ihr. —

Und die Sonne schien ihm heller, wärmer war ihm ihr Feuer; und die Blumen dufteten stärker, und die Vögel sangen zärtlicher; denn die ganze Schöpfung feierte mit die Stunde der ersten Liebe, und selbst der Himmel jauchzte in Freude! Aber aus dem Himmel, aus dem Munde der Engel Gottes, erscholl dem Menschen das Wort der reinen Liebe: „Der Mann „verlasse alles Andere, und hange fest an seinem Weibe!"

Israel Straus.

182.

Unsichtbarkeit Gottes.

Ein Fürst verlangte einst vom Rabbi Josua, daß er den Unerschaffenen ihm zeige; vergebens wandte dieser ein, daß kein Sterblicher den Unsterblichen zu sehen vermöge, der Mo-

narch beharrte bei seinem Verlangen. Da führte ihn der Rabbi an einem heißen Sommertage ins Freie. — „Schau „auf gegen die Sonne!“ sprach er zu ihm. — „Ich kann nicht.“ — „Sterblicher, den der Strahl eines einzigen Geschöpfes schon „zu blenden vermag, wird dich nicht der Anblick des Schöpfers „des Alles vernichten!“

Talmud.

183.

Fürstenpflicht.

König Munbas opferte während einer Hungersnoth sein ererbtes und erworbenes Vermögen dem Besten seines Volkes auf. Seine Familie verwies ihm dieses bitter. „Deine Vor- „fahren“, sagten sie, „vergrößerten stets durch Sparsamkeit „den geerbten Schatz; warum hast du die Früchte deines und „ihres Fleißes durch Verschwendung so plötzlich vernichtet?“ Er aber erwiederte: „Meine Vorfahren erwarben irdische „Schätze, ich erwarb ewige; ihr Gut war vergänglich, das „meine bleibt mir immerdar; ihre Schätze lagen todt vor „ihnen, die meinen tragen herrliche Früchte; sie erwarben sich gefüllte Schatzkammern, ich mir dankbare Herzen; sie sparten's — ihren Erben, ich sparte es mir; ihr Lohn — „war ihr Gold, mein Lohn — o der wird mir jenseits „blühen.“

Talmud.

184.

Der Edelmann und sein Sohn.

Ein vornehmer Herr ging einst beim anbrechenden Frühlinge in seinem Garten mit seinem kleinen Sohne spatzieren. Schon blühte der Krokus, das Veilchen, das Tausendschön und andre Blümchen, und die meisten Bäume waren bereits mit schönem jungem Grün und weißen und röthlichen Blüthen bedeckt. — Von ungefähr kamen sie an ein Spalier, an dem

noch der ungestaltete Weinstock, aus dem Stroh erst aufgebunden, auf der Erde lag. Sein Holz war krüpplich, rauh, verwachsen, dürr, unscheinbar. — „Ach, warum reißt „man nicht das krötenfarbige Holz heraus, und wirft es „in den Ofen?" — rief der kleine Junker; und fing an daran zu zerren, um es aus der Erde zu reißen: aber die Wurzeln hielten es zu fest. — „Ich habe meine Ursache dazu;" — sagte der Vater — „es mag immer noch stehen; „zu seiner Zeit will ich dir sie schon entdecken." — „Aber „Vater! — sehen Sie nur dort gegenüber die prächtige Blü„the des Pfirsich- und Aprikosenbaums! — warum nicht lau„ter solche? — das verunstaltet ja den ganzen Garten? Lassen „Sie mich es immer den Arbeitern sagen, daß sie ihn ausrotten!" — „Ich sage Dir, nein; und er soll stehen bleiben — wenigstens „noch auf eine Zeit." — Der Vater suchte ihn auf etwas Anders aufmerksam zu machen, und die ganze Sache wurde vergessen. Es kam eine Reise nach einer entfernten Stadt dazwischen, und sie kamen spät im Jahre wieder zurück. Hier ging er wieder mit dem Kleinen an dasselbe Spalier. — „Hilf Himmel" — schrie dieser: „was für eine herrliche Tapete? — Ach! — „Sie haben das alte verdorrte Holz, das wir im vergangnen „Frühjahr hier sahen, und das mir so zuwider war, ausrotten, „und diese neuen schönen Bäume dafür pflanzen lassen, um „mir eine heimliche Freude zu machen? — Welche reizende „Früchte! — die schönen blauen und röthlichen Trauben! — „dachte ich doch keine schönere Figur unter allen möglichen „Garten-Früchten zu kennen, und die schönen, großen za„ckichten Blätter, unter denen diese Trauben hervorstechen! — „Schmecken sie denn auch so gut?" — Der Vater gab sie ihm zu kosten, sein Entzücken ging von neuem an und wie sehr ward es noch vermehrt, als er vernahm, daß aus diesen Beeren der begeisternde, edle Trank gepreßt würde, den man Wein nennt. — „Hast du dich satt gewundert? — so wun„dere dich noch mehr, wenn ich dir sage, daß dieß das kröten„farbige, krüppliche, verwachsene, dürre, unscheinbare Holz war, „was du im vorigen Frühlinge ausrotten, und ins Feuer „wolltest geworfen wissen. — Wie du hier schlossest, schließt „man oft im menschlichen Leben. Man sieht ein armes, un-

„scheinbares, vielleicht dem Leibe nach elendes, gebrechliches
„Kind: du verachtest es, gehst stolz vorüber, und siehst viel-
„leicht spöttisch auf dasselbe herab: hüte dich vor einem
„übereilten Urtheile! — In diesem schlecht gekleideten, oder
„sogar verwachsenen Körper steckt eine der schönsten Seelen,
„die einst durch Tugend und Weisheit die Welt erleuchten
„wird! — es ist ein unscheinbarer Stamm, der aber die
„herrlichsten Früchte trägt." —

Weisse.

185.

Die Schafe zwischen den Dornhecken.

Ein Gutsbesitzer saß mit seinem kleinen Sohne Wilhelm an einem Sommerabende auf einem Hügel, und zeigte ihm die Pracht der untergehenden Sonne, und die Schönheit der Natur, die von dem Glanze jener noch zum Abschied auf das Herrlichste vergoldet wurde. Während dem kam der Hirte aus dem benachbarten Wäldchen unter dem fröhlichen Geblöke seiner gesättigten Heerde, die er nach ihren Hürden führte. Von beiden Seiten des Weges, wo sie durchgingen, standen Schwarzdornen- und Hagebutten-Sträuche; und kein Schaf ging vorüber, dem nicht ein Stückchen von seinem Kleide durch diese entrissen ward. Wilhelm gerieth über die bösen Dornsträuche in großen Grimm und sagte: „Ach sehen Sie nur, lieber Vater! „die bösen Dornen, wie sie den armen Schafen ihre Kleider „rauben? — Warum kann nur der liebe Gott solche böse „Dinge schaffen? — oder warum vertilgen sie die Menschen „nicht? — Die armen Schäfchen! — Aber gewiß will ich „morgen mit Aufgang der Sonne meinen kleinen Hirschfänger „mitbringen, und da solls gehen: Ritz, Ritz! — alle will ich „niederhauen und vertilgen; denn wenn die armen Schafe den „Weg morgen wieder gehen, so behalten sie gar nichts auf „dem Leibe. Thun Sie es doch auch, lieber Vater, und bringen „ihren großen Hirschfänger mit, da wird's noch besser gehen." „Nun wir wollen sehen!" — sagte der Vater. „Indessen „sei nur nicht ungerecht gegen die Dornensträuche, und denke,

„was wir nach Pfingsten thun.“ Wilhelm: „Was, liebster „Vater?“ — „Nun, nehmen wir da nicht den armen Schäflein „nicht nur ein Stückchen von ihrem Kleide, sondern ihr gan- „zes, ganzes Kleid, indem wir sie scheeren lassen?“ — Wil- helm: „Ja, lieber Vater, da brauchen wir es zu Kleidern: „aber der Dornenstrauch, der thut es aus lauter Rachsucht, und „braucht es zu nichts und wieder nichts.“ — Der Vater: „Nicht so geschwind geurtheilt, Wilhelm! — das weißt du „nicht so gewiß; aber gesetzt: steht es uns denn auch frei, „Etwas einem Andern abzunehmen, weil wir es brauchen?“ — Wilhelm: „Ja Vater, die Schafe, wie ich gehört und ge- „sehen habe, verlieren die Wolle ohnehin um diese Jahreszeit, „und also ist es besser, wir nehmen sie und nützen das, was, „von uns ungenützt, verloren gehen würde. Darnach — dar- „nach — womit wollen wir uns denn kleiden? — Allen Thie- „ren hat die Natur ihr Kleid gegeben; wir aber müssen es von „ihnen und den Pflanzen erst borgen, wenn wir nicht bloß „gehen, und allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgesetzt „sein wollen. Der Dornenstrauch braucht keines Kleides! — „Ja, ja, lieber Vater, er muß weg: nicht wahr, Sie gehen „morgen mit?“ — „Also morgen mit anbrechendem Tage!“ — Wilhelm, der sich ein Held dünkte, daß er solch Räubergesin- del mit seiner kleinen Hand vertilgen sollte, konnte kaum vor dem siegreichen Gedanken schlafen, und weckte den Vater, so- bald der laute Gesang der Vögel von dem Garten unter den Fenstern den Tag ankündigte. — Der Vater, dem es nicht sowohl um Vertilgung der Dornensträuche zu thun war, als vielmehr, dies zu einer Gelegenheit zu gebrauchen, seinem Söhn- chen auch die aufgehende Sonne und den jungen schönen Tag in seiner Herrlichkeit zu zeigen, da dieser oft schon ein Lang- schläfer gewesen war, ließ sichs gefallen, und ging mit dem gerüsteten Wilhelm unter einem fröhlichen Morgenliede fort. Als sie die Dornensträuche vor Augen hatten, sahen sie von allen Seiten zu denselben ab- und zufliegen. „Halt!“ — sagte der Vater zu Wilhelm — „verschiebe noch ein wenig „deine Rache, damit wir diese lieben Dingerchen nicht stören, „und laß uns von jenem Hügel, auf dem wir gestern saßen, „zusehen, was sie so geschäftig um diese Sträuche machen.“ —

Es geschah; und siehe, die kleinen Vögelchen holten in ihren Schnäbelchen die Wolle, die die Dornen gestern den Schafen entrissen hatten. Da kamen Finke und Häusling, Stieglitz und Zeisig, Grasmücke und Nachtigall und bereicherten sich mit diesem ihrem Raube. — „Was ist das?" — rief Wilhelm erstaunt. — „Was sonst" — erwiederte der Vater — „als ein Beweis, wie die Vorsehung für alle ihre Geschöpfe „sorgt, und oft Dinge zu Mitteln ihrer Erhaltung macht, wo „wir es am wenigsten erwartet hätten. Siehst du, diese ar- „men Kleinen finden Materialien, sich ihre künftigen Wohn- „häuschen auszutapezieren, oder vielmehr sich ein warmes für „sich und ihre künftige Familie zuzubereiten. So vereiniget „der ehrliche Dornbusch, wider den du so sehr erbittert warst, „die Bewohner der Lüfte und Erde: noch mehr, er nimmt dem „Reichen einen Ueberfluß, und gibt dem Armen seine Bedürf- „nisse. Willst Du den Dornstrauch noch umhauen?" — „O behüte mich der Himmel!" — rief Wilhelm: „Nein, „nun soll er in Frieden stehn, da er die Wolle nicht für sich „behält." — „Recht, mein Sohn," — versetzte der Vater — „wie gut, wenn es unter Menschen oft solche Dornen- „sträuche gäbe; aber die, die ihnen darin gleichen, daß sie „den Reichen Etwas abnehmen, hüten sich wohl, daß sie dem „Bedürftigen geben sollten, und verschwenden es oft wieder zu „ihrem Vergnügen, oder schließen es ein.

Weisse.

186.

Das Nachtlager.

Ein schöner Morgen war's, als Jakob aus dem Hause seines Vaters ging; die Sonne stand hell da, und wärmte und belebte mit ihrem Strahl Alles in der Natur, und jedes Ding verkündigte Jehovah's Gegenwart: Die Seele des frommen Wanderers freute sich, und sein Mund sprach Gottes Lob. Er blickte umher, sah die junge Pflanze keimen, sah Ameisenhaufen kriechen, wunderbar, mit der weit überlegenen Last. Die Biene kam, und saugte Honig, der Adler flog, und holte

Speise für die Jungen, das Würmchen sah er langsam kommen, und das Tröpfchen Thau von der Rose schlürfen, da rief er aus: „Ja, Vater, dein Sohn geht mit Gott, denn „aller Orten, wohin mein Blick sich wendet, sehe ich ihn; ja, „ich lebe in Gott, denn ich fühl' es, ich liebe ihn!“ Der Mittag kam, er brach eine schöne Frucht vom Baume, und stillte damit seinen Hunger; die Sonne brannte heiß, er nahm das Gewand, und deckte seinen Körper. Fromm sprach er: „Gott! „gieb mir nur immer Brod, daß ich essen, und Kleider, daß ich „mich bedecken kann, so will ich gerne dir geben, was dein „ist.“ Wohlgemuth ging er langsam weiter, bis am Abend die Sonne sank, und er ermüdet sich nach Ruhe sehnte. Aber weit umher war keine Hütte, die ihn aufnehmen, kein Baum, in dessen Schatten er sich lagern konnte, da nahm er zufrieden einen Stein vom Felde, streckte sich auf Gottes Erde hin und lehnte den Kopf auf einen Stein: so lag er, lobte Gott und schlummerte ein.

Da traten vor Jehova seine guten Engel hin, und sprachen: „Sieh' den frömmsten deiner Diener da liegen auf dem „heiligen Orte, an dem du dich zweimal schon seinem Vater „und Großvater geoffenbaret hast, willst du dich nicht auch „ihm hier verkünden?“ „Ich will's,“ — sprach Jehovah— „holet mir seinen Geist herauf!“ Da zog vom Himmel sich ein heller Nebelstreif, gleich einer Leiter, auf die Lagerstätte Jakobs nieder, die Engel stiegen hinab, faßten ihn sanft, und führten ihn hinauf vor seines Gottes Thron. „Sohn Isaaks „und Abrahams!“ — tönt' es aus einer Wolke hervor — „kennst du mich?“ —

„Bist du es, den ich heut am Morgen im großen Antlitz der Sonne anbetete, und am Abend in der Mücke, die „vor mir vorüber flog?“

„Ja, ich bin es, der sie beide schuf. Schau um dich „her, was siehest du?“

„Räume und Sterne.“

„Kannst du das Ende der Räume, die Zahl der Sterne „fassen?“

„Unmöglich ist es mir bei'm schwachen Menschensinn.“

„So weit will ich deinen Stamm ausbreiten, so zahlreich „will ich deine Nachkommen machen.“

„Herr der Welt, belehre mich, den Menschen vom Staube.“

„Die Sonne, und Alles, was sie beleuchtet, habe ich „den Menschensöhnen hingestellt als Zeugen meiner, und „doch verkannten sie mich, sie sahen Alles, und wollten doch „nicht sehen; vor ihren Götzen lagen sie auf dem Boden, den „ich geschaffen. Da wandte ich mich weg von meiner Hände „Werk, es reute mich der schönen Schöpfung, und hätte ich's „bei'm farbigen Bundesbogen nicht geschworen, ich hätte zum „zweiten Mal die Welt zernichtet, hätte ganz in ihr Nichts „sie zurückgestürzt. Da kam dein Urvater Abraham aus sei„ner Hütte hervor, er sah die Sonne, sah der Erde Pflanzen, „und erkannte mich. Alles um ihn her kniete vor Bildern, „er allein stand aufrecht, und sah zu mir empor. Ich liebte „den Mann, und er liebte mich. Wie der Freund zum „Freunde sprach ich oft aus meiner Wolke zu ihm, und ver„hieß, wenn er auf meinem Wege bliebe, ihn zu segnen. Aus „seinem Schooße sollte, wenn er auch seinen Sohn auf meine „Bahn führen würde, eine Nachkommenschaft, zahlreich wie „der Sand am Meer, entsprießen, und von ihrer Sonne sollte „die Welt ihr Licht erhalten. Und geblieben ist er der Meine „bis zum letzten Athemzug, und auch Isaak ist vor mir ge„wandelt. Darum will ich's nun erfüllen, was ich versprochen, „und aus dir sollen die ersten Zweige blühen. Schau um „dich, siehst du die zwölf lichten Wölkchen, die dich umschwe„ben? Das sind deiner Kinder Seelen, sie werden stark und „deiner würdig sein. Aus ihnen wird das Volk stammen, „das ich Abraham verheißen. Doch ehe ich ganz mein Wort „erfülle, und in's gelobte Land dich führe, sollen noch Jahr„hunderte der Prüfung vorübergehen, dann erst sollen sie hin„gehen, und in meinem Hause sollen die Namen deiner Kin„der vor mir glänzen.“

„Herr der Welt, vergieb! werden sie dann immer glück„lich sein, meine Kinder?“

„Nein, sie werden mich vergessen einst, und ich werde „sie stürzen.“

„Weh' mir! o laß mich nimmer wieder auf die Erde stei-

„gen, laß sie nicht geboren werden, wenn sie deiner vergessen „und fallen sollten."

„Beruhige dich, nur auf Zeiten sollen sie's. Sie werden „ein Raub der Völker werden, damit sie erkennen, was sie „sind, und was sie hätten sein können. Aber sie werden ihr „Antlitz wieder zu mir wenden, und ich werde nicht ferne „sein; sie werden zu mir beten, und ich werde hören. Dann „werde ich sie wieder sammeln, und gleich einem Adler, auf „meiner Gnade Fittig sie in ihr Land bringen, ihr Licht wird „auf die Völker strömen, und mein Reich wird ewig gegrün= „det sein. Jetzt hast du gehört, wie ich meinen Dienern lohne, „steige hinab, und bleibe Abraham's würdiger Enkel."

Und der Allmächtige winkte, da faßten Ophan und Cherub, die Engel der Barmherzigkeit und der Liebe, den Erdensohn, geleiteten ihn hinab zu seiner Stätte, und Jakob erwachte.

Traum war's, was er gesehen, aber ein Traum, der ihn mit Schauer und mit Andacht erfüllte. Er hatte Gott gesehen, wie konnte er zweifeln, daß er gut, daß er fromm bleiben werde? Er blickte auf die Erde hin, wo er gelegen. „Hätte „ich wissen können," — sprach er fromm — „daß hier Gott „wohne, nicht hätt' ich dieses Erdreich durch mich entheiligt: „ja, hier ist das Thor des Himmels."

Zum Altare richtete er den Stein empor, auf dem sein Kopf geruhet, und nannte den Ort „Gottes Haus."

Fröhlich griff er nach seinem Wanderstabe, und ging weiter gegen Morgen hin.

Zeitschrift für Israeliten.

187.

Das Auge Gottes.

Eli hatte einen Sohn, auf den er seine Hoffnung gesetzt hatte, daß er seines Alters Freude und Stütze sein sollte. Doch der Knabe ward, als er heranwuchs, mürrisch und boshaft, und that nicht nach dem Willen des Vaters. Und sein Vater hieß ihn deswegen More, das heißt einen Ungehorsamen. Mit jedem Jahre nahm des Knaben Bosheit zu, denn er fürch=

tete sich nicht vor Gott. Und oft erhub er sich in der Nacht heimlich vom Lager, und übte Frevel, denn er sprach: „Es „ist finster um mich, der Allerhöchste achtet meiner Sünden „nicht." Eli aber alterte vor Gram, und durchweinte oft die Nächte um seinen Sohn.

Einst kam Mozal, der weise Gesetzlehrer, welcher im Lande umherzog, und des Herrn Rechte verkündigte, zu Eli, dem er schon lange befreundet war. Als Mozal die Trauer des Eli bemerkte, erfragte er die Ursache, und sann nach, wie er des alten Vaters Schmerz linderte durch des Sohnes Wiedergeburt. —

„Folge mir," — sprach er eines Abends zu More: und More folgte ihm. Und er führte ihn vor die Stadt auf einen Hügel, und hieß ihn ruhen. Nun fing er an mit ihm zu reden von des Auges wundervollem Baue und seine Kraft wahrzunehmen, und wie sich im Auge die Seele spiegle. Und More hörte ihn mit Lust, weil er liebreich zu ihm redete. Dann hieß er ihn aufsehen zu dem sternbesäeten Himmel, und ohne weiter mit ihm zu reden, führte er ihn zu Eli's Wohnung zurück.

Und am andern Abend führte Mozal den Sohn Eli's wieder zu dem Hügel, und redete dann von dem Urheber des Auges, und fragte More: „Der das Auge gepflanzt hat, sollte „der nicht sehen, und mehr sehen, als die Menschen?" Und hieß ihn wieder aufblicken zu den Sternen, und kehrete, ohne mit ihm weiter zu reden, zurück. More aber dachte den Worten Mozal's nach, und wußte nicht, in welcher Absicht dieser ihn Nacht's auf den Hügel führte. —

Als Mozal am dritten Abend ihm sagte, daß er ihn auf den Hügel begleiten möchte, fragte More: „Warum führst du „mich jeden Abend auf den Hügel?" — Der weise Lehrer versprach ihm noch heute die Antwort zu geben. Und als sie auf dem Hügel angekommen waren, richtete Mozal seine Blicke zu den Sternen, und hieß More solches auch thun, und sprach: „Siehst du das zahllose Heer der Sterne? — Es sind die „Augen Gottes! Wohin du auch sehen magst, dahin sahen „schon vor dir die Augen Gottes. Wohin du sehen willst, „dahin sehen sie schon, und mehr als du siehst, sehen sie. Die „Augen Gottes sehen Alles. Sie sehen durch deine Augen in

„dein Herz, und schließest du sie, sie sehen doch hinein. Und „ist auch deinem Auge keins der unzählbaren Augen Gottes „sichtbar, verhüllen auch dunkle Wolken deinen Blicken die Au„gen Gottes, du bist ihnen dennoch nicht verborgen mit allen „deinen Gedanken, mit allen deinen Thaten, denn Finster„niß ist ihnen nicht finster, und die Nacht leuchtet ihnen wie „der Tag. Die Augen des Herrn sind viel heller denn der „Menschen Augen, sie sehen Alles, was die Menschen thun, „und schauen auch in die heimlichen Winkel."

Und es kam More bei dieser Rede Angst und Beben an, und aus seiner Brust drängte sich ein tiefer Seufzer. Er gedachte der Nächte, wo er glaubte, ungesehene Frevel geübt zu haben. Und Mozal sprach zu ihm: „Auch die ewige Liebe „und die verzeihende Huld spiegelt sich in den Augen Gottes." —

Und der Jüngling flog an seinen Hals, und rief: „Ich „will sie verdienen!" — Und er schlug in sich, und was er that am Tage oder in der Nacht, er blickte auf zu den Augen Gottes. Und oft er hob er sich Nachts von seinem Lager; aber nicht wie vormals, sondern er trug dem Armen Brod in seine Hütte, und machte heimlich gut den Frevel den er gestiftet. Und Eli wußte nicht, wie dem Knaben geschehen war, denn er war folgsam und freundlich, und durfte ihm kein böses Wort mehr sagen. Er wußte aber nicht, daß der Knabe mit Mozal auf dem Hügel gewesen war.

* * *

188.

Moses und der Todte.

Nachdem der König Pharao erblichen,
Bestieg den Thron sein erstgeborner Sohn.
Doch bald erschien aus fernen Himmelsstrichen
Ein zweiter Erbe zu Aegyptens Thron.
Kein Brüderpaar, das je sich so geglichen
An Stimm und Anstand, an Geberd' und Ton.
Das Schlimmste war: regieren kann nur Einer
Nach dem Gesetz, und weichen wollte Keiner.

Sie stritten noch, da kam an seinem Stabe
Der Knecht des Herrn in die Versammelung.
Vor Neugier, was er vorzubringen habe,
Schwieg, als der Seher anhub, Alt und Jung.
„Holt!" — sprach er — „Pharao aus seinem Grabe!"
Der Vorschlag fand alsbald Genehmigung.
Der König wird geholt, und zwischen Beiden
Soll durch ein Zeichen seine Leich' entscheiden.

Schon stand der Todte da, mit einem Seile
Gebunden, aufgerichtet an der Wand.
Und Moses rief: „Ihr Männer, man ertheile
„Die Herrschaft dem, der diese Armbrust spannt.
„Wer seines Vaters Herz mit einem Pfeile
„Durchbohrt, sei König von Aegyptenland!"
Kaum war die Rede seiner Lipp' entflogen,
Sieh', da ergriff der Fremdling schon den Bogen.

Es zog sein Arm die straffgespannten Sehnen;
Der schwirrend abgeschnellte Pfeil durchschoß
Des Todten Brust; weit auseinander dehnen
Sein Herz die Widerhaken vom Geschoß.
Kalt blieb der fremde Mann, indeß in Thränen
Der Abkömmling des Pharao erblich,
Der schluchzend seines Vaters Leich' umklammert,
Und also vor dem Volke schreit und jammert:
„Zerbrechet meinen Scepter, reißt mir aus den Haaren
„Dieß Diadem, ich murre nicht dazu;
„Nur schändet nicht die Todten, ihr Barbaren,
„Und gönnt dem treuen Schatten hier die Ruh'!"
Er schwieg. — Doch Moses rief vor allen Schaaren:
„Sei mir gegrüßt, o Sohn des Königs du!
„So spricht ein Kinderherz! du bist der Sieger,
„Nicht aber Jener; steinigt den Betrüger!"

* * *

189.

Die Vorsehung.

Es war einst zu Ekbatana
Ein frommer Mann, der immer dachte,
Nur wenig schlief, und selten lachte,
Und über alles, was geschah
Und nicht geschah, tiefsinnend Schlüsse machte.

Schon lange sah sein ernster Blick
Der Thoren Lust, der Sünder Freuden
Und oft der Tugend Mißgeschick,
Der Unschuld bittres, unbedau'rtes Leiden.

„O!" — rief er zweifelnd — „wenn von beiden
„Ein weiser Gott das Schicksal lenkt,
„Wie kann der Böse glücklich scheinen,
„Und frevelhaft durch ihn gekränkt,
„Der Biedermann sein Leben so durchweinen?"

Er sprachs, und eine Thräne schlich
Von seinen abgeblaßten Wangen,
Und tiefe, tiefe Seufzer drangen
Aus seinem vollen Herzen sich.

„Gut!" — dacht' er dann — „die Zweifel mir zu lösen,
„Will ich die weite Welt durchgehn,
„Und aller Menschen Schicksal seh'n,
„Der Guten Schicksal und der Bösen."

Er ging, und traf zu seiner Freude
Bald einen alten Pilger an,
Deß Blick voll Würd' und Huld sogleich sein Herz gewann.
Sie grüßten sich und gingen beide
Denselben Weg, ein wild Gebirg hinan.
Am Abend kamen sie in eines Waldes Mitte,
Zu eines Hirten stiller Hütte,

Und trafen Unschuld hier und gute Sitte,
Zufriedenheit und Tugend an.

Der Fromme lud mit vieler Bitte
Die beiden Wandrer ein, gab ihnen süßen Most
Und Milch, und reife Trauben,
Kurz seine beste Hirtenkost,
Und führte sie, mit liebevollem Sinn,
Zu kühlen, blüthenvollen Lauben,
Auf frische Rosenbeete hin.
Hier schliefen sie geruhig unter Myrthen,
Bis schier die Mittagssonne schien;
Da schieden sie mit Thränen von dem Hirten,
Und segneten und küßten ihn.
Sie gingen fort, und priesen ihn noch beide,
Als, mitten unter Dank und Freude,
Der Weise zu Ekbatana
Des Hirten Becher in dem Kleide
Des Pilgers eingewickelt sah.
Voll ernsten Unmuths stand er da;
Verachtung sprach aus seinen Mienen,
Und seine blassen Wangen schienen
Von edlem Zorn zu glüh'n.
Bald wollt' er reden — wollte flieh'n —
Doch schwieg er noch, und blieb. — Auf thauendem Gefieder
Kam schon die Dämmerung heran,
Als unsre beiden Pilgerbrüder
Dicht vor sich einen Pallast sah'n.
Sie klopften leise, standen, klopften wieder;
Die Pforte ward nicht aufgethan;
Bis endlich sie nach langer Bitte,
Der Wächter-scheltend in den Vorhof ließ,
Und ihnen eine finstre Hütte
Mit Ungestüm zur Nachtruh wies.

Hier hörten sie des Reichen Freude,
Sahn seines Hauses königlichen Glanz,
Und ihn bedeckt mit Gold und Seide

Geführt in Reihentanz;
Doch ihnen gab man kaum, sich schlafend einzuhüllen,
Ein wenig Stroh, und Durst und Hunger sich zu stillen,
Zum Wassertrunk ein Stück verleg'nes Brod.
Sie schliefen bis zum Morgenroth,
Viel süßer als der Wirth auf seinen Purpurdecken,
Und als sie eilten weg zu geh'n,
Da ließ, zu unsers Weisen Schrecken,
Der Pilger hier des Hirten Becher stehn.

Er schwieg auch jetzt, und, ohne sich nur umzuseh'n
Ging's fort den ganzen Tag. Sie sprachen viel von Tugend,
Vom Schicksal, von den Tagen ihrer Jugend,
Und langten, als der Abend kam,
Bei einem Armen an, der sie mit Herzensfreude
In sein verödet Häuschen nahm,
Und gern sein Brod aus seiner Tasche,
Und einen kühlen Trunk aus seiner Kürbisflasche
Den matten Wand'rern gab.
Gelehnt auf seinen Pilgerstab,
Und von der Wanderung Beschwerde
Entkräftet saßen sie bei seinem kleinem Herde,
Und schliefen bald darauf, wie konnt' es anders sein?
Bei'm Feuer nach einander ein.

Kaum dämmerte der Tag, so weckte
Der Pilger seinen Freund, und zog ihn, ohn' ein Wort
Wie mit Gewalt vom Hause fort
Auf einen Hügel hin, und steckte,
Da noch der Arme schlief, mit frevelhafter Hand
Das kleine Binsenhaus in Brand,
Und sah von fern, mit innigem Entzücken,
Den frommen Alten zitternd flieh'n,
Und seine ganze Hütte glüh'n.

Der Weise fiel bei dieser Scene
Vor Schrecken auf sein Angesicht,
Verhüllte sich, vernahm die Jammertöne

Der abgebrannten Unschuld nicht.
Der Pilger ging, ihn aufzurichten;
Allein er stieß mit einem Blick
Voll Grimm, als wollt' er ihn vernichten,
Des Pilgers Räuberhand zurück.
Doch ließ er endlich sich bewegen,
Um ferner noch den Lauf der Welt zu seh'n,
Bis an den Abend mitzugehn.

Sie wurden, wie die Menschen pflegen,
Einander wieder gut, vergaßen was geschehn,
Und kamen bald zu Gräbern und Moschee'n,
Zu Dörfern, Gärten und Gehägen,
Und endlich auch in einen dichten Wald,
Zu eines Jägers Aufenthalt.

Der gute Mann nahm sie mit freundlichem Gesichte
Wie seine Brüder auf,
Gab ihnen Milch und süße Früchte,
Erzählte manche Mordgeschichte
Und seinen ganzen Lebenslauf.
Und als die Pilger bald darauf
Sich schickten, wieder fort zu reisen,
Da rief er seinen kleinen Sohn,
Den Wandrern Weg und Steg zu weisen.
Sie waren noch nicht weit davon,
Als sie sich einer Brücke nahten.
Schmal war der Steg, und Beide baten
Das Kind, voranzugeh'n. Es ging; der Pilger trat
Dem Knaben nach, und warf — welch eine schwarze That! —
Mit einem Stoß, den er dem Kleinen gab,
Ihn plötzlich in den Fluß hinab.

„Ha! Scheusal!" — rief der Denker — „Ungeheuer!
„Zu lange trägt die Erde dich!
„Zu lange zögert schon des Himmels rächend Feuer!
„Hier miß den Abgrund, Mörder stirb durch mich!"
Schon faßt' er ihn, wollt' in die Fluth ihn stürzen,

Da taumelt' er zurück, und sah — welch Phänomen!
Des Pilgers Bart sich schnell verkürzen;
Sein Angesicht war jugendlich und schön,
Es schwanden von der Stirn des Alters tiefe Falten,
Und seine weißen Haare wallten
In goldenen Locken regellos
Um seinen Hals, in seinen Schoos.
Aus seinem Mantel wurden Purpurschwingen,
Die glänzend an den Schultern hingen;
Aetherisches Gewand
Umgab des schönen Jünglings Hüfte;
Und ein Gewölk voll Rosendüfte
Floß feiernd durch die stillen Lüfte,
Wo jetzt des Weisen Schutzgeist stand.

„Verwegner!" — rief er laut — „durch Tadelsucht entehren
„Willst du den Gott, der Welten Leben gab!
„So höre denn! und kannst du ihn belehren,
„So nimm ihm seinen Herrscherstab!"

„Kurzsichtiger! Des guten Hirten Becher,
„Er war vergiftet. Noch zu rechter Zeit
„Nahm ich das Gift der armen Redlichkeit,
„Und gab's dem reichen Zecher;
„Der trank auf frevelhaften Schmaus,
„In einem Zuge sich verdienten Tod daraus."

„Der Arme mit der Kürbisflasche
„Wird unter seines Hauses Asche,
„Zum Lohn für seine Redlichkeit
„Den größten Schatz von Golde finden,
„Und dann das Glück der Armuth gründen."

„Und dieses Kind?" — „Es starb noch unentweiht
„Vom Laster, in der Unschuld Tagen.
„Als Jüngling hätt' es dich erschlagen,
„Und seinen Vater umgebracht."

„O Blinder! hemme deine Klagen,
„Wenn, wie es scheint, in trüber Nacht
„Die Vorsicht schläft. Es wacht, es wacht
„Ein weiser Gott, vor dem sich Engel neigen;
„Den bet' in ehrfurchtsvollem Schweigen
„Mit tiefer Demuth an und traue seiner Hand!"
So sprach der Schutzgeist und verschwand.

190.

Das Licht der Nacht.

Berthold, ein edelmüthiger Jüngling, hatte zwar nicht reiche, aber gottesfürchtige Aeltern, von denen er in frommer Einfalt erzogen ward, und er hing mit inniger Liebe seines Herzens an ihnen. Ach! und nun starben ihm, an einem bösartigen Fieber, beide in einer Stunde. Da ward die Seele des Jünglings innigst betrübt und voll Schmerz. „Ach mein „Vater, ach meine Mutter!" schrie er nur immer, und Niemand war, der ihn zu trösten vermochte. Da ging er eines Abends hinaus in das freie Feld, ob da die Ruhe nicht wiederkehren möchte in seinem gepreßten Gemüthe. — Er wandelte einen langen Weg, schweigend und in düstrer Wehmuth versenkt, dahin, und fand am Ende eines Wäldchens eine ländliche Hütte — von einem Garten umgeben. Ein freundlicher Greis mit silberweißen Haaren kam ihm entgegen. Berthold erschrak als er seiner gewahr wurde. Der alte Mann aber sprach voll Güte zu ihm: „Holder Jüngling! woher noch so spät? und „warum so betrübt? denn deine Augen sind ja voll Thränen." Der Jüngling erzählte ihm nun die Ursache seines Schmerzes, und darauf versetzte der ehrwürdige Alte: „Gerecht sind deine „Thränen, mein Sohn, und ich bemitleide dich, doch vertrau' „nur auf Gott, er wird dir Vater und Mutter sein." — „Auf „Gott vertraun! Ach, mein Verlust ist unersetzlich, und ich sehe „Nichts vor mir, als Elend und Jammer!" So seufzte der Jüngling, und ein Strom von Zähren stürzte ihm aus den Augen. „Laß mich" — fuhr er fort — „lieber Mann, „wieder zurück kehren, und den Schmerz ausweinen am Grabe

„meiner Geliebten, denn dieses allein mag nur die gedrängte „Seele wieder erleichtern." Der Greis aber ergriff seine Hand voll Liebe und sprach: „Nicht also, mein Lieber, sondern vielmehr komme herein in meine Hütte, und ruhe aus, und was „meine Armuth zu geben vermag, das steht dir bereit zum Abend„essen; denn sieh, die Nacht bricht an, du könntest dich im „Walde verirren, und auf schreckliche Abwege gerathen." — „Nicht doch," erwiederte Berthold — „denn die Sterne fun„keln am Himmel, nud bald wird auch heraufsteigen der freund„liche Mond. Sie werden mir leuchten in dunkler Nacht, daß „ich des Weges nicht verfehle." — „Wohl, mein Sohn!" sprach jetzt der Greis mit feierlichem Ernste — „du kannst „also dem Monde und den Sternen vertrauen, daß sie dir „leuchten in der dunklen Nacht, und dich deines Weges sicher „geleiten! Und dem, der den Mond auf und untergehen heißt, „und die Sterne, wie Lämmer, am Himmel weidet, dem kannst „du nicht vertrauen? Hat er denn nicht die Hülfe für jegliche „Noth?" — Diese Worte gingen dem Jüngling durch die Seele, und er fiel dem weisen Manne gerührt um den Hals und sprach: „Mann Gottes! verzeih mir, mit Schaam er„kenne und bereue ich jetzt meine Kleingläubigkeit. Ja, ich will „von nun an Gott vertraun, er wird mich nicht verlassen!" — „Wahrlich, Er wird dich nicht verlassen!" — fuhr der Greis fort — „denn er ist ja vornemlich der Waisen Gott und der „Verlassenen Vater." — Und nun ward der Jüngling hinein geführt in die Hütte, und der liebreiche Mann gab ihm von den Früchten seines Gartens zu essen, und labende Milch zu trinken, und hörte nicht auf, seine betrübte Seele zu erheitern durch göttliche Worte. — Des andern Morgens aber dankte ihm Berthold mit Thränen in den Augen für seine Liebe, und ging getröstet von dannen.

* * *

191.

Der Feierabend.

Gotthold, ein frommer Vater, ging an einem Sonnabende hinaus in das benachbarte Feld, und neben ihm wandelte Philipp, sein Sohn. Es war eben die Zeit der Aerndte, und die Arbeiter des Feldes hatten in den sechs langen Wochentagen viel ausgestanden von der brennenden Hitze und manchen sauren Schweißtropfen vergossen. Da erscholl nun auf einmal die Feierabend-Glocke vom Kirchthurme des Dörfchens. —

Mancher Schnitter warf die Sichel von dannen, schwang seinen Hut in die Höhe und jauchzte vor Freuden. Andere aber lagerten sich auf das weiche Gras der Feldranken hin, wischten den Schweiß von der Stirne, sahen mit erfreutem Gemüthe zum Himmel und dankten dem lieben Gott, daß er ihnen Kraft und Gesundheit zur Arbeit, und nun — die ersehnte Feierabend-Stunde bescheeret habe. — „Siehst du „mein Sohn," — sprach jetzt Gotthold mit gerührtem Herzen — „wie sich der müde Taglöhner freut des Geläutes, „welches ihm die Feierstunde verkündet, denn süß schmeckt „ihm nach geschehener Arbeit die Ruhe, und wenn er heim „kommt, empfängt ihn der Hausvater voll Liebe und zahlt ihm „mit freudigem Antlitz den Taglohn aus. — Was meinst „du aber, liebes Kind, wird wohl auch der Müßiggänger sich „des Feierabends so herzlich freuen können wie der treue, „ermüdete Arbeiter?" — „Ach, mein liebster Vater" — antwortete Philipp — „der wird nur trübsinnig niederblicken „zur Erde und seufzen, denn er hat weder Freude noch Lohn, „sondern dafür Unruhe und Vorwürfe zu erwarten." — „Ja wohl mein Kind!" — sprach der Vater — „und du „siehst hierin aller Menschen Schicksal vorgebildet: denn es „ist das Leben einem langen Arbeitstage zu vergleichen, und „wir sind insgesammt Knechte des Einen Herrn unser Aller im „Himmel, und es ist Jeder gestellt an sein Tagewerk. Einst „schlägt die Stunde, da der heiligen Engel Posaunenschall allem „Fleische den großen Feierabend verkündet, und Alles, was „Mensch heißt, hin ruft vor den Thron der Vergeltung. Welche „namenlose Freude dann für den guten treubefundenen Arbei-

„ter! denn es harret seiner die erfreuliche Stimme: „Wohl dir,
„du Getreuer! empfange nun für deine Mühen und Kämpfe den
„Taglohn der Ewigkeit. — Geh ein in die Freude dei=
„nes Herrn." — Dagegen wird jene große Feierstunde den
„Treulosen mit Angst und Schrecken erfüllen, denn es wartet
„sein der furchtbare Ausspruch: „Dem ungetreuen Knechte aber
„bindet Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste
„Finsterniß, wo Jammer und Klaggeschrei ist." — „Ach, lie=
„ber Vater!" erwiederte hierauf der Jüngling mit bewegter
Seele — „mich schaudert ob dem Schicksale des Unglück=
„lichen. Mein Gott, ich will ein treuer Knecht werden, ja
„liebster Vater, dies will ich." — Da ergriff der Vater die
Hand des Knaben und sprach mit erfreutem Gemüthe: „Gott
„segne deine schönen Vorsätze, mein Sohn, auf daß du sie
„in That verwandelst."

• • •

192.

Das menschliche Leben.

Der edle Pfarrherr von Blumbach saß an einem Sonntage nach geendeter Abendpredigt unter der großen Linde neben dem Pfarrhause. Die Jünglinge und Mädchen des Dorfes hatten sich um ihn herum zur Feiertags=Schule versammelt, und hingen alle mit gespannter Aufmerksamkeit an dem Munde des ehrwürdigen Pfarrers, denn er lehrte sie mit Liebe und Nachdruck.

Er hatte vor acht Tagen vieles mit ihnen von den menschlichen Leben gesprochen und der horchenden Jugend aufgegeben, dazu ein Gleichniß zu finden bis auf den kommenden Sonntag. „Nun denn, ihr Jünglinge!" so sprach der forschende Lehrer: „womit vergleichet ihr das menschliche Leben?"

Da stand Gottfried, des Schultheißen Sohn, ehrerbietig auf und sprach: „Ich finde das Leben einem Kegelspiele „ähnlich. So lange das Spiel währt, da stehet der König, „höher und schöner gestellt, in der Mitte, und er gilt mehr, „als die übrigen Kegel. Ist aber das Spiel aus, so wirft man

„ihn, gleich den Regeln, in die Grube darneben. Also auch „giebt es im menschlichen Leben große und vornehme Leute, die „da mehr gelten, als die Kleinen und Armen, welche wenig „geachtet neben jenen einhergehen. Aber der Tod macht allem „Vorzuge ein Ende, und in dem Schooße der Erde ruht der „Große, ohne Unterschied neben dem Kleinen."

„Gut und richtig ist deine Vergleichung, mein Sohn," sprach der zufriedene Pfarrherr. „Merket es euch, ihr Söhne und „Töchter von reicheren Aeltern, und achtet den ärmeren Bruder „um seiner Dürftigkeit wegen ja niemals geringe, denn kurz ist „das Leben, und dort drüben hat kein Vorzug der Erde, son„dern einzig die Tugend geltenden Werth."

193.

Die Seite gegen Mitternacht.

Im Lande der Deutschen wohnte ein Mann, der hieß Norbert. Derselbe war verständig und gottesfürchtig, und wandelte schlicht und recht, nach der Weise seiner Väter. Und Norbert hatte einen Sohn, mit Namen Teutobald, den liebte er, wie seine Seele; denn gut und fromm war dieser Sohn, und reich an Gefühl für das Schöne, und immer geschäftig, zu lernen daheim und in den Schulen. Darum sprach Norbert oft zu seinen Freunden: „Werd' ich doch einst mit Frieden „hinab in die Grube fahren; denn mein Sohn will mir wohl „gerathen."

Der Sohn aber ward ein Jüngling, und lernte mit Fleiß die Kunst, schöne Gebilde und Säulen zu machen aus feinem Gestein und zierliches Schnitzwerk aus köstlichem Holze. Als er es nun darin bald seinen Meistern wohl gar zuvorthat, da sprach der Vater zu ihm: „Mache dich auf, mein Sohn, „und reise nach Welschland. Daselbst ist die Kunst der Bild„ner zu ihrer Reife gediehen; dein Auge weidet sich dort im „Anschauen lieblicher Gestalten, und diese schweben hernach, wie „Geister, mit reichem Leben vor deinem innern Sinne, und lei„ten deine Hand. Zeuch hin, mein Sohn! Der Gott deiner

„Väter wird mit dir seyn auf der Reise und in fernen Landen. „Wandle vor ihm unsträflich, und gedenke meiner Liebe. Dann „kehrst du einst zurück in die Heimath, nicht mehr ein Knabe „oder Jüngling, sondern ein Mann, geschmückt mit den Gaben „des Auslandes, und rein und fromm, wie zuvor. Gott wird „mein Gebet erhören, daß meine Augen dein Angesicht wieder „sehen."

Und die Seele des Sohnes kämpfte mit sich selbst. Angezogen von der Liebe des Vaters und von der Liebe zur Kunst fragte sie ängstlich: was soll ich thun? Und sie wußte, was zu thun sey, wenn ein schönes Gebilde sie begeisterte, und sie wußte, daß etwas anders zu thun sey, wenn der freundliche Vater da stand, allein und mit silberweißem Haar. Da sprach Norbert: „Ich sehe deine Seele kämpfen, und mein „Herz ist innigst bewegt von deiner Treue. Aber die Treue „wird erprobt durch Entfernung von dem Geliebten." Und Teutobald ließ ihn nicht weiter reden. Feurig rief er: „O „mein Vater, ich werde die Probe bestehn."

Als er nun von dannen zog, da geleitete der Alte ihn auf den Weg; denn dieser konnte den Sohn seines Herzens nicht lassen, er habe ihn denn zuvor noch ernstlich ermahnet, sich allenthalben eines reinen Wandels zu befleißigen, beides vor Gott und den Menschen. Viel sprach er von der Kunst das Schöne nicht außer sich, sondern auch in sich hinein zu bilden, und von den weisen Griechen, die das Schöne mit dem Guten zusammenzogen in Ein sinnvolles Wort und von der unvergänglichen Wonne, die der Redliche noch findet in seinem Herzen, wenn längst schon der Blick seines Auges zu schwach ist für die Reize der Welt. Und Teutobald horchte auf die Reden des Vaters, und jegliches Wort dünkte ihm eine Stimme von oben.

Also wandelten sie fort. Und siehe, es erhub sich ein scharfer Wind aus Mitternacht, der da verwehte manches fromme, rührende Wort aus dem Munde des Alten. Schweigend mußten die Wanderer dahingehen, bis sie gelangten in die Obhut eines hohen Eichenwalds. Hier blieb Norbert stehen. Die Wipfel rauschten, aber still war sein Inneres. Gewohnt, an die Veränderungen in der Natur Gedanken zu

knüpfen, und die Wahrheit aufzusuchen in der Erscheinung, mahnte der Sturm ihn an die Gefahren, die des geliebten Sohnes harrten. Seine Seele arbeitete, und suchte sich emporzuringen über die Last der Sorgen. Da schauete er zur Seite hin, wo der Stolz des Waldes sich kund that in den kräftigen Eichen. Lange stand er also, und redete nicht, so daß es den Sohn sehr verwunderte.

„Was siehest du?“ fragte dieser, „und was ists, daß mein „Vater alsobald verstummet?“

Und Norbert antwortete: „Der Sturm brauset, und es „rauscht in den Wipfeln der Eichen, aber — sie stehen. O „mein lieber Sohn! Du gehest in fernes Land und unter „unbekannte Menschen. Im Schooße des Schicksals wird „vielleicht auch zuweilen für dich ein Sturm bereitet. Sey, „wie die Eiche des Waldes!“ Teutobald sprach: „Vater, ich „fürchte mich nicht.“ Und freudig erwiederte der Vater: „Das ist der große Vorzug Aller, die da lieben das Gute „und den ewigen Freund des Guten in der Höhe des Himmels. „Furcht ist nicht in der Liebe. — Siehest du nicht da über „der Erde hervorragen den Stamm der abgehauenen Eiche?

„Ich sehe ihn,“ antwortete der Sohn.

„Komm, daß du ihn näher schauest,“ sprach der Vater.

Und sie gingen hinzu, und standen an des Stammes Wurzel und schaueten.

„Siehest du auch den Unterschied der Rinde an dieser Seite „des Stammes?“ fragte der Alte.

„Ich sehe ihn,“ sprach Teutobald. „An dieser Seite des „Stammes ist die Rinde dicker und scheint vester, als an der „andern.“

„Das ist die Seite gegen Mitternacht, mein Sohn,“ erwiederte Norbert. „Und also ist es bei allen Bäumen. An „dieser Seite muß wohl die Rinde stärker seyn, damit der „Baum die rauhen Winde, die da von Mitternacht kommen, „ertragen könnte. Sonst wird er bald verlieren Wachsthum „und Gedeihen. Also sorget der Schöpfer für die Geschöpfe, „daß sie nicht umkommen mögen zur Zeit der Gefahr.“

Und mit bewegtem Herzen setzte er nun hinzu: „Siehe, „mein Sohn, das ist der Bäume Schutzwehr gegen den gefährli-

„chen Odem aus Mitternacht. Aber auch dir ward eine Schutzwehr
„gegeben in dir selber, und du bedarfst ihrer von nun an mehr,
„denn je zuvor, da ich dir noch nahe seyn konnte mit Rath und
„Hülfe. Ich freue mich deiner, mein Teutobald. Du hast sie bis
„dahin belohnt, meine väterlichen Sorgen für dich; du bist fromm
„und gut, darum fürchtest du dich nicht. Erhebe sich auch ein
„Sturm nach Mitternacht; dein Herz hat, gleich wie der Baum,
„eine stärkere Rinde, die du ihm entgegenhalten kannst. In
„deinem Glauben an die Nähe eines unsichtbaren, mächtigen
„Freundes findest du einen Schirm in der Noth. Aber es giebt
„auch Gefahren, mein Sohn, die du nicht kennst, nicht ahnest,
„und dein Herz hat, wie der Baum, auch seine schwächere Seite.
„Mancherlei Menschen werden dir begegnen, gute und böse, und
„die bösen verführen gern auch die guten zum Bösen, auf daß
„jeder in dem andern Entschuldigung und Hülfe finde. Viel=
„leicht künsteln sie sich selbst und alles, was um sie her ist, um
„anzukörnen in dir die eitle Lust der Sinne. Vielleicht geber=
„den sie sich, wie die Weisen, um aufzublasen deinen Stolz
„und dich zu bewegen, daß du mit ihnen wegwerfest den Glau=
„ben und die Tugend. O mein Geliebter, hüte dich! Das
„Gerede des Verführers ist gleich einem gefährlichen Odem aus
„Mitternacht. Hüte dich, daß du ihm nicht aussetzest die schwä=
„chere Seite deines Herzens! Oft zwar wird es dir scheinen,
„als sey es nicht so gefährlich. Rauh und scharf ist die Stimme
„aus Norden, und sanft und schmeichelnd die Stimme des
„Verführers. Aber die Natur ist die Tochter der ewigen Wahr=
„heit; sie verstellet sich nicht, wie der sündige Mensch. Darum
„ist es unter den sündigen Menschen so nöthig, zu wachen und
„zu beten, und überall ihnen entgegen zu halten des Herzens
„vestere Seite. Dir fehlet sie nicht, mein Teutobald, und es
„hat sie ein jeder, der da, gerüstet mit Erkenntniß des Guten,
„empfinden lernte die unüberwindliche Kraft seines Willens.
„Bewahre sie, und denke, wo du auch immer seist, daß du sie
„hast! Du kannst nicht Böses thun, wenn du nicht willst, und nur
„das Wollen des Bösen ist das Böse in dir. Wo brauset der
„Sturm, der deinen guten Willen beugen und brechen könnte?"

Heiliges Feuer entglühte den Augen des ehrwürdigen Nor=
bert. Da stand er, gleich den hochbejahrten Eichen umher,

wie fest gewurzelt, vor seines Sohnes tief angeregtem Selbstgefühl. Einige Augenblicke lang schwieg er, und es rauschte leiser fort in den Wipfeln. Dann erhub er aufs neue seine Stimme ernst und feierlich, und sprach: „O mein Sohn, ich „beschwöre dich bei dem großen Geiste, der diese belaubten „Riesengestalten emporzog aus der Erde, und sie kräftigte ge„gen die Macht des Sturmes — wanke nicht im Glauben, „in der Liebe, in der Hoffnung! Durchlaufe deine Bahn vor „Gott, gerecht und stark, und kehre dann wieder, gebildet „und bildend, ein edler Mensch, ein nützlicher Bürger, ein „treuer Sohn."

In den letzten Worten zitterte der weiche Ton wehmuthsvoller Liebe; denn sie war gekommen, die Stunde der Trennung von dem Geliebten.

Da warf Teutobald sich an des Vaters Brust, und gelobte, treu zu sein bis in den Tod. Und sie weineten beide, Vater und Sohn, bis sie von einander schieden.

Und Teutobald blickte noch lange zurück zu dem Walde. Ihm erschien er, wie ein geheiligter Hain, in welchem sich sammelten die beiden Urväter der Deutschen, um zu schwören vor ihren dunkeln Altären den Eid des Bundes. Wohl nahete sich ihm auch manche Versuchung; aber dann trat des Vaters Bild, wie ein himmlischer Bote, vor seine Seele, und sprach: „Das „ist ein Sturm aus Mitternacht! Hier bedarfst du der stärkern „Rinde." Und die starke Seite seines Herzens nahm immer zu an Stärke, und er ward vester in allem Guten, je mehr er versucht ward.

194.

Der Weinberg.

In einem Städtlein des Morgenlandes zwischen den Gebirgen wohnten viele fleißige und gottesfürchtige Leute. Das Städtlein war schön und lieblich anzuschauen, und der Segen des Herrn ruhete auf ihm sichtbarlich.

Aber — was seine Schönheit noch erhöhen sollte — viele der Einwohner hatten einen Weinberg angelegt in des Städt-

leins Gränzen. Gemeinsam hofften sie dort zu ärndten die Frucht ihres Vereins und ihrer Mühe. Da sie aber selbst nicht vermochten zu warten und zu pflegen des Weinbergs alle Tage und nachdem es Noth that, so sprachen sie unter einander: „Kommet, lasset uns suchen einen Mann, der uns entnehme „der Sorge und arbeite für uns an den Gewächsen des Wein„bergs, und erzeuge aus demselben das Gute, jegliches nach „seiner Art."

Und sie thaten also.

Und siehe, der Weingärtner kam, und beschauete den Hügel, zum Weinberge erkoren, und ließ sich zeigen jegliche Pflanze, und prüfte mit Sorgfalt, was zu thun sei, auf daß er die Pflanzung emporbringe zu einem köstlichen Garten, den Menschen und ihm selber zur Freude.

Und er begann zu schaffen in dem Weinberge allenthalben, und ließ nicht ab vom Morgen bis zum Abend, also, daß sein Gebiet ward gleich dem Garten Eden, als noch die Unschuld darinnen wandelte.

Da dieß sahen die Bewohner des Städtleins, freueten sich die mehresten unter ihnen, und priesen den Mann um seines Werkes willen, und sprachen: „Das wolle Gott segnen, was „der Mann für uns thut!"

Etliche aber meinten, er grabe wo er schneiden solle, und löse, wo er binden solle, und sprachen: „Es ist nicht fein, „daß der Weingärtner also thue!"

Der Mann aber wandte sich zu ihnen mit Freundlichkeit und sprach: „Muß nicht der Ackersmann wissen, zu bestellen seinen „Acker, und der gewappnete Mann, wie er Spieß und Bo„gen gebrauche? Und so Jemand weiß und thut, was seines „Amtes ist, wer will ihn verdammen?"

Da antworteten die Leute und sprachen: „Wir wissen, „daß du wohl verstehest, wozu du berufen bist: aber siehe, „du thust mehr, denn wir wollen und begehren. Warum „gräbst du uns den Boden so auf, und streuest gemeine Erde „dahin mit Asche von allerlei Holz und Gewächsen? Mag „denn das Dürre auch das Fette und Starke erzeugen?"

Der Weingärtner aber antwortete und sprach: „Ihr „Männer, lieben Brüder! Was in der Menschen Augen gering

„ist, das ist nicht immer gering in den Augen deß, der im „Himmel wohnet. Bliebe der Mensch wohl ein Bild des Al„lerhöchsten, wenn er nicht gebrauchte Verstand und Erfahrung, „die doch beide sind von Gott? Schauet, ich grabe den Schooß „des Erdreichs auf mit Mühe und Sorgfalt und bestreue ihn „mit zartem Staube und fein gesiebter Asche, auf daß der „harte Boden tüchtig werde, an sich zu ziehen die nährende „Kraft aus der Höhe. Denn wo das Starke und das Zarte „sich lieblich vereinen, da erst gesellet sich auch das Himmlische „hinzu. Und was wäre, was vermöchte der Erde dürftige Na„tur, wenn nicht des Himmels segnende Fülle sich ihm dar„böte zu einem lebendigen Born, aus welchem Milch und Ho„nig fleußt? Also ist auch der Weinstock ein Gewächs, das „bald verwildert, und trägt wenig und herbe Frucht, wenn „nicht der Mensch, getrieben durch den wirkenden Geist, von „Gott gegeben, ihm emporhilft zu besserm Gedeihen."

Da sprachen die Leute zu dem Weingärtner: „Aber wir „alle bedürfen nicht eines so köstlichen Weines; denn wir wissen „nicht, ihn zu prüfen. Wenn wir nur solchen haben, der „uns genüge zu täglicher Stärkung, siehe, dann haben wir „die Fülle."

Als aber der Weingärtner solches hörte, ward er betrübt in seinem Herzen und sprach: „Die Frucht, so der Weinstock „bringen kann nach seiner Art, die mögen wir auch von ihm „verlangen, und das schwache Menschenkind darf nicht weh„ren wollen, was der Allmächtige gebeut. Ihr bringet mir her „allerlei Gewächs des Weinstocks, gutes und schlechtes, und „ihr wisset nicht, welche schöne Frucht es einst noch tragen „werde. Ich aber habe schon früh erkannt, daß nicht ein ein„ziges darunter ist, das nicht der Mühe lohne, die ich mit „Freuden an ihm thue — und schauet, ich hab' es alles ge„pflanzet in diesem Garten. Und hat nicht dieselbige Sonne „geschienen auf die geringste, wie auf die edelste Pflanze? „Hat nicht der Himmel Regen gesendet auf unsern Weinberg, „gleichwie auf die andern des Landes? Und so denn Gott die „Creaturen also segnet, sollte denn nicht auch des Menschen „Hand üben allenthalben Gerechtigkeit und Güte?"

Da erhub ein **Rabbiner, welcher dabei stand mit silber**weißem Barte, ehrwürdig vor Allen, seine Stimme, und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Mann hat „Recht. So wir im Argen lassen, was im Argen liegt, so „werden die Nachkommen uns verurtheilen, und so wir um „unsrer selbst willen und um der kommenden Geschlechter willen „nicht arbeiten wollen, so sollen wir es thun um des Herrn „willen, der die Erde sammt Allem, was darauf und darinnen „ist, dem Menschen unterthan gemacht hat, und der es segnen „wird an den Seinen bis ins dritte und vierte Glied, wenn „sie loben den Allmächtigen durch ihre Werke. Schauet an „den Tempel Salomonis von innen und außen! Haben „nicht Menschenhände das rohe Gestein zu den Säulen und „das ungeläuterte Gold zu den Gefäßen also verschönert, daß „die Herrlichkeit des Herrn desto mehr offenbar wird in seinem „Hause? Sehet, also verherrlichet der Mensch den Allerhöchsten, „wenn er hervorbringt aus dem Geringen das Gute und aus „dem Guten das Edle."

195.

Die Aerndte.

Mit Wonnegefühl sah der weise Johanny zur Zeit der Aerndte das frohe Regen und Weben, Mähen und Sammeln auf Salems gesegneten Fluren, und sprach zu seinen Jüngern: „Die Aerndte ist gleich einem festlichen Mahle, welches ein „Hausvater seinen Kindern bereitete. Und an dem Tage des „festlichen Mahles gab er einigen seiner Kinder mannichfaltige „Gaben, und gab ihnen so reichlich, so freundlich und liebe„voll, daß ihnen die Thräne des Dankes und der Freude in's „Auge trat. Aber einige unter ihnen entließ er ohne Gabe. „Da traten die Armen zurück, und ihren Augen entfloß auch „eine Thräne, aber es war nicht die Thräne der Freude, „sondern die, welche der Schmerz auspreßt." — Innig „gerührt, sahen dieß ihre beglückteren Brüder, und — „Nein! „Nein!" — sprachen sie mit Einem Munde, „nein, das „kann nicht der Wille unsers guten Vaters sein, daß ihr trau-

„ren sollet an dem Tage, an welchem wir uns seiner Güte
„freuen. Und wie könnten wir uns auch selbst freuen, so
„lange wir euch trauren sehen? — Nein, kommt und em=
„pfanget auch ihr euern Theil von dem Segen, den der Gute
„uns gegeben hat!" — Also sprachen sie, und gaben mit mil=
„der Hand; und heiter wurde das Angesicht derer, die empfan=
„gen, noch heiterer derer, die gegeben hatten. Da blickte der
„Vater mit Wohlgefallen auf sie alle, und sprach: „Seid mir
„gesegnet, meine Kinder! — ihr habt meinen Sinn erra=
„then, und nach meinem Herzen gehandelt. Glaubet nicht,
„daß ich irgend einen unter euch vergessen hätte. Wie könnt'
„ich das? — ihr seid ja alle meine Kinder. Aber absichtlich
„vertheilte ich meine Gaben so, daß das Band der Bruder=
„liebe durch Geben und Empfangen unter euch fester geknüpft,
„und der Eine durch Mildthätigkeit, der Andere durch Dank=
„barkeit veredelt werde. Ihr habt meinen Sinn errathen,
„und nach meinem Herzen gehandelt; darum seid mir geseg=
„net, meine Kinder!" —



Literatur der deutschen Parabel.

Andreae Mythologiae christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libri III. Argentorati. 1619. 300 Apologen, welche von Herder in seinen zerstreuten Blättern zum Theile übersetzt und bearbeitet worden sind.

Johann Valentin Andreä, geb. 1586 im Würtembergischen, starb 1654 als Generalsuperintendent und Abt zu Adelsberg.

v. Herder Blätter der Vorzeit, Dichtungen aus der morgenländischen Sage, erschienen zuerst im deutschen Mercur 1781, dann vermehrt in den zerstreuten Blättern, dritte Sammlung. 1787.

Johann Gottfried v. Herder, geb. am 21. August 1744 zu Mohringen in Ostpreußen, 1764 Collaborator an der Domschule in Riga, von 1767—71 großentheils auf Reisen als Begleiter der Prinzen von Holstein-Oldenburg, 1771 Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath in Bückeburg, 1776 Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath in Weimar, 1793 Vicepräsident, und 1801 Präsident des Oberconsistoriums daselbst; starb am 21. December 1803.

Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen von Herder und Liebeskind. 4 Bändchen. Gotha und Jena. 1786—96. Neue Auflage, durchgesehen von Krummacher. Berlin. 1825.

Blumauer Parabeln. Neuste Ausgabe. 1826.

Aloys Blumauer, geb. 1755 zu Stege in Oestreich ob der Ens, 1772 Jesuit, nach Aufhebung des Ordens Censor, 1793 Buchhändler, gest. 1798.

Pichler Gleichnisse, Wien 1799, sind mehr Gleichnißreden, als eigentliche Parabeln, weßhalb in vorstehender Sammlung Nichts aus ihnen aufgenommen wurde.

Caroline Pichler, Tochter des Hofraths v. Greiner, geb. zu Wien 1769, sei 1796 verheirathet mit dem Regierungsrath Pichler.

Krummacher Parabeln, 3 Bändchen, zuerst erschienen 1805. Neueste Auflage. Essen 1829. Nebst den Herder'schen sind dies anerkannt die vorzüglichsten Leistungen in dieser Dichtungsart.

Friedrich Adolph Krummacher, geb. 1768 zu Tecklenburg, wurde Anhalt-Bernburgischer Superintendent, Consistorialrath und Oberprediger an der Schloßkirche zu Bernburg, seit 1824 Prediger der St. Ansgarigemeinde in Bremen.

Benzel-Sternau Preteus oder das Reich der Bilder. Regensburg. 1806.

K. Chr. Graf v. Benzel-Sternau, geb. zu Mainz 1750, zuerst churfürstlich-erzkanzlerischer Staatsrath zu Regensburg, 1808 großherzoglich badischer Ministerialdirector zu Karlsruhe, zuletzt Geheimerath und Ministerialdirector für das Departement des Innern im ehemaligen Großherzogthume Frankfurt, lebt jetzt ohne Amt.

K. Hahn Parabeln. 1811.

Gleichnisse für Kinder von einem Kinderfreunde. 1812.

Salomon Parabeln. Dresden. 1819.

Parabeln zum Geschenk für gute Söhne und Töchter zum ersten Kommuniontage. Konstanz. 1819.

Günsburg L. S. Parabeln. 3 Bändchen. Berlin 1820 und 1826.

Dieser Verfasser und Salomon sind Israeliten; der Stoff ihrer Dichtungen ist aus dem A. T., aus morgenländischen Sagen, talmudischen Schriften u. s. w. genommen.

Schlez Parabeln. Giessen. 1822.

J. F. Schlez, geb. am 27. Juni 1759 zu Ippesheim in Franken, woselbst er auch zuerst Pfarrer war, ist seit 1800 Inspector und Kirchenrath zu Schlitz im Großherzogthume Hessen.

Gleichnisse und Fabeln, ein Jugendgeschenk. Ingolstadt. 1823.

Franz (Agnes) Parabeln. Wesel. 1829.

Haenle C. H. (Professor am Gymnasium zu Weilburg) Gleichnisse und Gleichnißreden für Prediger, Lehrer und die reifere Jugend. Frankfurt a M. 1830.

Nonne Gedichte und Parabeln.

Bearbeitungen biblischer Parabeln.

Conz biblische Gemälde und Gedichte. Frankfurt a. M. 1818.

C. Ph. Conz, geb. 1762. in Lorch im Würtembergischen, seit 1804 Professor in Tübingen.

Trantschold (Superintendent) Bibelgenuß in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des a. u. n. T. Meissen 1823.

Verfasser einzelner Parabeln.

Beffeldt, Blankenburg, Bock, Louise Brachmann (geb. 1777 zu Rochlitz, endete in der Saale bei Halle 1822), Helmina v. Chezy (Tochter des Baron F. v. Klenke aus Bremen, geb. 1783, Freundin und Gesellschafterin der Frau v. Genlis in Paris, 1803 vermählt mit dem Orientalisten v. Chezy), Cölln; Demme (geb. 1760 zu Mühlhausen, gest. 1822 als Generalsuperintendent in Altenburg), Dolz; Engel (geb. zu Parchim 1741, gest. 1802), Augustin Engelbrecht; Ewald (geb. 1748 zu Dreieichenhain im Isenburgischen, starb als großherzoglich badischer Ministerial- und Kirchenrath zu Karlsruhe. 1822); K. Förster, Fränkel, Fröhlich; Gebauer, Gellert (geb. zu

Haynichen bei Freiberg im Erzgebirge 1715, gest. 1769 als Professor in Leipzig), Geßner (geb. 1730 zu Zürich, lebte als Privatmann, gest. 1787), Giseke, Gittermann, Gleim (geb. zu Ermsleben im Halberstädtischen 1719, gest. zu Halberstadt 1803 als Secretär des Domstiftes), Gotter, Grimm, Grumbach; Hamann (geb. 1730 zu Königsberg in Preußen, starb 1787 auf einer Reise in Münster), Haug (geb. 1761 zu Niederstozzingen im Würtembergischen, seit 1817 Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart), Hesekiel (Prediger in Halle); J. A. Jacobi; Chr. v. Kleist (geb. 1715 zu Zeblin in Hinterpommern, 1757 Oberstwachtmeister, starb 1759 an seinen in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden), Kuffner; Laubling, Lavater (geb. 1741 zu Zürich, gest. 1801), Leon, Lessing (geb. 1729 in Kamenz in der Oberlausitz, 1760 Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, bald darauf Secretär bei dem General Tauenzien in Breslau, 1769 Bibliothekar zu Wolfenbüttel, gest. 1781 in Braunschweig), Löhr; M. Mendelsohn (geb. 1729 zu Dessau, Erzieher der Kinder des Seidenfabrikanten Bernard in Berlin, Factor und zuletzt Theilnehmer an der Fabrik, gest. 1786); Neumann, Nicolay, Chr. Niemeyer; Olearius; Petersen; Pfeffel (geb. zu Kolmar im Elsaß 1736, Vorsteher einer von ihm errichteten Kriegsschule daselbst, später Präsident des dort errichteten evangelischen Consistoriums, gest. 1809), Pfranger, Prätzel, v. Prömmel; Rosenhayn (seit 1824 Gymnasialdirector zu Lyck in Ostpreußen); Salis (geb. 1762 zu Seewies in Graubündten), Salzmann (geb. 1744, lange Zeit Pfarrer, dann Gründer einer Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, gest. 1801), Schlosser, Schubart, Schwabe, Schwäbl, Seyfried, Strack, Israel Strauß; Tiedge (geb. 1752 zu Gartelegen in der Altmark); Vierling; Wehnert, Weisse (geb. 1726 zu Annaberg, Kreissteuereinnehmer, gest. 1804), Wyß (Professor in Bern); Zerrenner (geb. 1780 in Beiersdorf bei Magdeburg, Prediger, Consistorial- und Schulrath, Director des Schullehrerseminars daselbst, und Andere.

Außerdem findet sich in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften eine nicht unbedeutende Anzahl Parabeln von ungenannten Verfassern.

Sammlungen deutscher Parabeln.

Parabeln und andere morgenländische Erzählungen zur Belebung des religiösen und sittlichen Gefühls für Kinder und Kindlichgesinnte. Mit einer Vorrede von J. L. Ewald. Dritte Auflage. 2 Theile, Stuttgart 1819; auch unter dem Titel: Schule der Weisheit und Tugend.

Scherer Lehren der Weisheit, Tugend und Religion in Gedichten, Parabeln und Erzählungen der heiligen Schrift. Elberfeld 1819. und

Biblische Lieder, Parabeln und andere Dichtungen. Karlsruhe. 1818.

Hundeicker. Häusliches Festbuch für gebildete Genossen des heil. Abendmahls. 2 Theile, Leipzig, 1821. enthält auch eine Anzahl Parabeln.

Biedenfeld und Kuffner Feierstunden, eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Heften; 2 Bände. 1822.

Dichtungen aus der Sage des Morgenlandes, Parabeln, Legenden und Apologen. Eine moralische Anthologie. Von dem Herausgeber der Schule der Weisheit und Tugend. Stuttgart. 1827.

J. A. Fischer Parabeln, Gleichnisse und Erzählungen für die vaterländische Jugend gesammelt. Erste und zweite Reihe. Augsburg. 1829.

Bearbeitungen biblischer Parabeln findet man gesammelt in

Ziegenbein Gemählde deutscher Dichter aus der heiligen Schrift. Braunschweig. 1819.
Schinke Jesus Christus oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter. Ein Erbauungsbuch für denkende Verehrer Jesu. Halle. 1826.

Alphabetisches Register

über

die Gegenstände, welche durch die Parabeln vorstehender Sammlung versinnlicht werden sollen.

(Die Zahlen bezeichnen die Nummern der Parabeln.)

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig sind erschienen:

Kirsch, Carl, das Evangelium. In Versen bearbeitet. kl. 8. broch. auf Druckpapier 9. Gr., auf Schreibpapier 12 Gr.

—— biblische Geschichte des alten Testamentes in Versen. 8. 12 Gr.

—— Martin Luthers kurzgefaßte Lebensbeschreibung in gereimten Versen. Ein protestantisches Volksbuch. Mit 10 Kupfern. 4. broch. 12 Gr.

Clemen, C. F. W. Dr., der erste Leseschüler, oder Elementarbuch zum Lesenlernen, in Verbindung mit einer besonders zu habenden ausführlichen Anweisung für Lehrer. 8. 4 Bgn. 2 Gr.

—— Anweisung für den Lehrer des Elementarunterrichts in besonderer Beziehung auf den ersten Leseschüler. 8. 5 Bgn. 6 Gr.

Rosenmüller, M. Georg. Hieronimus, Mitgabe für das ganze Leben beim Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben, am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt. Mit einer allegorischen Abbildung sechste vermehrte und verbess. Aufl. kl. 8. br. 16 Gr.

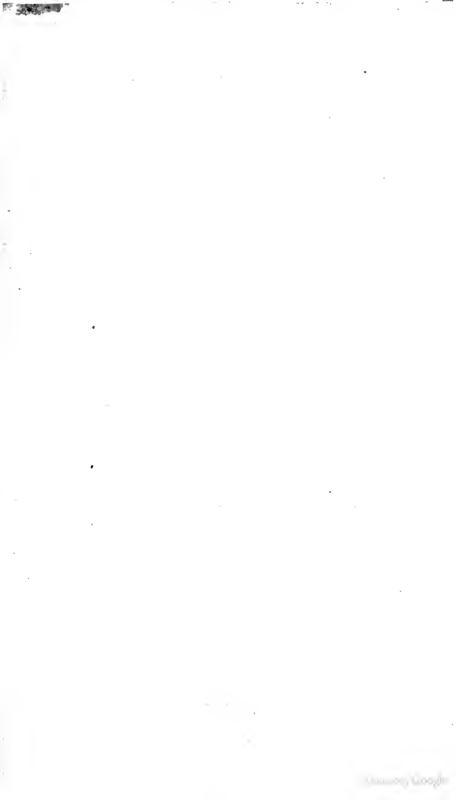
Georgi, Fr., Naturgeschichte für Schulen, mit besonderer Berücksichtigung der Makrobiotik, nebst einer tabellarischen Uebersicht des gesammten Naturreichs. 12 Gr.

Lehrbuch der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri entworfen von M. J. Chr. Förster, Superint. und Pastor zu Weißenfels. Zwölfte verbesserte Auflage; besorgt von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha. Mit Luthers Bildnisse. 8. (21 Bogen.) Preis 8 Gr.

Encyclopädisches Handbuch für Volks-Schullehrer über alle Theile ihres Wissens, Wirkens und Lebens, nach den besten Quellen und bewährtesten Erfahrungen bearbeitet von Dr. F. A. Wießner. gr. 8. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Solbrig's Jugend-Schule, ein Declamir- und Sittenbuch für Schulen. Eine Auswahl von religiösen Dichtungen, Monologen, Dialogen, Romanzen, Balladen und andern Dichtungen, mit Erläuterungen über den Vortrag derselben für Schulen und zum Selbst-Unterricht. 8. Preis 18 Gr.

Heldenbuch. Ein Denkmal der Großthaten in den Befreiungskriegen von 1808 bis 1815. Deutschen Vaterlandsfreunden und besonders der Jugend gewidmet von C. Niemeyer. Sechste sorgfältig berichtigte Auflage. Mit 48. Portraits und einer militairischen Gruppe. gr. 8. Auf feinem Velinpapier. Preis 1 Thlr. 16 Gr.





Nachtgedanken des h. Augustin. Aus dem Ital. übersetzt von Bischof Arnoldi [illegible] in Trier. 2. A. Regensburg Manz 1862.
Lebensweise des Augustin. Neu. Aufl. 40 kr.
[illegible]; Anmerkungen u. Handbüchlein des Augustin. Neu. Aufl. 36 kr.
Lombez: über den Seelenfrieden. 2 A. 1 fl 12 kr. [illegible]

